Digitized by Google

H. ling. 569a

Digitized by Google

<36615344630019
<36615344630019
Bayer. Staatsbibliothek
Digitized by Google

Digitized by Google

William Lempriere's,
Engliſchen Wundarztes,
Reiſe
von Gibraltar über Tanger,
Salee, Santa-Cruz, nach Tarudant,
und
von da über den Atlas
nach
Marokko.

Nebſt einer umſtändlichen Nachricht
von dem Kaiſerlichen Harem.

Aus dem Engliſchen.

Mit erläuternden Anmerkungen
von
E. A. W. Zimmermann,
Hofrath und Profeſſor in Braunſchweig.

Mit einer neuen Karte von Marokko.

Berlin,
in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1792.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/98/212

Digitized by Google

Vorrede.

Wirft man einen allgemeinen Blick auf die mehr oder weniger bekannten Theile der Erdoberfläche; und nimmt man dabei zugleich Rückſicht auf ihren mindern oder größern Reichthum an Produkten: ſo erſtaunt man doppelt, daß der reichſte Welttheil uns faſt noch gänzlich unbekannt iſt. Afrika, deſſen Daſeyn ſchon ſeit Jahrtauſenden bekannt war, das ſchon vor des Plinius Zeiten wegen ſeiner Merkwürdigkeiten zum Sprichworte diente *), deſſen Reichthümer bereits damals die Römer auf ihren Kampfplätzen bewunderten, deſſen Innerſtes ſeit Jahrhunderten viele Millionen ſeiner Einwohner dem Europäer feil bot — Afrika iſt bis jetzt glücklich oder unglücklich genug geweſen, den Europäern ſeine inneren Länder zu verbergen, und ihnen faſt nur den Zutritt zu ſeinen Küſten zu geſtatten. Von den mehr als 530,000 Quadratmeilen, welche dieſer außerordentliche Welttheil enthält, kennen wir höchſtens 80,000, alſo noch kein Fünftheil; und dieſes Fünftheil hat für die Anthropologie, für die Thiergeſchichte, für die Botanik ſich ſchon

*) *Plin.* Hiſt. nat. VIII. c. 16. ſemper aliquid novi Africam adferre.

äußerſt ergiebig bewieſen. Meine ehemaligen Unterſuchungen über Afrika, denen ich binnen kurzem noch weit mehrere wichtige Thatſachen beifügen werde, zeigen, daß dort noch eine viel größere Erndte ſonderbarer Phänomene zu erwarten ſteht *). Seit den letzten zwanzig Jahren haben unſere geographiſchen Kenntniſſe von allen übrigen Ländern ſich zum Erſtaunen vergrößert. Nicht nur die innern Theile Aſiens und der beiden Hälften von Amerika ſind durch die Bemühungen mehrerer Naturforſcher, Militair-Perſonen, Geiſtlichen und Kaufleute bekannter geworden, ſondern ſogar der jüngſte Welttheil, Neuholland, hat ſchon eine Europäiſche Kolonie aufgenommen. Auf Afrika hingegen iſt wenig oder nichts von allen dieſen Anſtrengungen verwendet worden. Nimmt man die auf Schrauben ſtehende Reiſe des berühmten Bruce aus, ſo iſt von den Europäern der Kapitain Norden noch immer am weitſten in der nördlichen Hälfte vorgedrungen; und dennoch kam er noch nicht bis zum ein und zwanzigſten Grade der Breite. Das nördlichſte Afrika iſt indeß noch weit glücklicher geweſen, als die ſüdlichern Theile. Alle Reiſen der Guineafahrer und die Wanderungen der Europäer in das Kapland, haben immer nur die Küſten beſſer kennen gelehrt. Adamſon, Schott, Smith, Mathews, Norris, die ungenannten Verfaſſer der Nachrichten über Nigritien und Bambuk; Briſſon, Römer, Iſert, Demanet, Proyart, la Caille, Hope, Gordon, Sparman, Thunberg, Patterſon, Menzel und ſelbſt der kühne le Vaillant durften ſich nicht tief in das Innere wagen. Auch iſt es vom mittelländiſchen Meere aus bis jetzt ebenfalls nicht gelungen,

*) M. ſ. Zimmermanns Zoolog. Geographie III. B. S. 116 u. f. über die bekannten und unbekannten Theile der Erde.

einen Reiſenden von Kenntniſſen mit den Karavanen von Algier, Tunis, Konſtantina oder Marokko nach Tombut (Tombuktu) und Kaſchna eindringen zu ſehen. Ledyard und Lukas haben hier eben ſo wohl zurück ſtehen müſſen, wie der vortrefliche muthvolle Deutſche Edelmann, der aus wahrem Durſt nach Kenntniſſen zweimal ſein Glück deshalb aufs Spiel ſetzte. Indeß hat doch die edle Geſellſchaft, die ſich in London zur Beförderung der Kenntniſſe des innern Afrika vereinigte *), ſo viel bewirkt, daß wir durch Eingeborne ſehr lehrreiche Nachrichten von den beiden angeführten tief liegenden Reichen der Afrikaner erhalten haben. Dieſe Nachrichten, nebſt denen, welche Herr Beaufoy **) von Ben Ali erhielt, ſcheinen völlig das Gepräge der Gültigkeit an ſich zu haben, nicht nur weil ſie prunklos keine übertriebene Thatſachen erzählen, ſondern auch weil dieſe Erzählungen ſich mit den älteren Nachrichten des Ptolemäus und Edriſi ziemlich vereinigen laſſen. Dem ruhmvollen Eifer jener Engliſchen Geſellſchaft haben wir ſchon jetzt, wie ich gewiß weiß, auch bedeutende Kenntniſſe eines ſüdlichen Theils von Afrika zu verdanken, und ſie hat aufs neue Herrn Houghton dahin vermocht, einen Verſuch zu machen, ob er bis Tombut (Tombuktu) vordringen könne.

So mangelhaft nun auch unſere geographiſchen und naturhiſtoriſchen Kenntniſſe von Afrika überhaupt ſind, ſo iſt die nördliche Küſte vom mittelländiſchen Meere bis zum Atlas uns doch am mindeſten unbekannt geblieben. Wir haben über die Bärbärei ein klaſſiſches Werk, welches um deſto mehr Lob verdient, da

*) M. ſ. die Proceedings of the Aſſociation for promoting the diſcovery of the interior Parts of Africa, London 1790. Deutſch in dem fünften Bande des Magazins von Reiſebeſchreibungen.

**) Verfaſſer der Proceedings.

es ſchon vor mehr als funfzig Jahren geſchrieben iſt. Shaw's Reiſen enthalten einen Schatz von belehrenden Nachrichten über dieſe Länder; und ſeitdem Poiret auch die Naturgeſchichte, beſonders die Flora, der dortigen Gegend ſo bedeutend aufgeklärt hat, iſt dieſer Theil der Erde wirklich beſſer bekannt, als viele Provinzen der Europäiſchen Türkei.

Die Königreiche Fez (Fes) und Marokko haben faſt ein ähnliches Schickſal gehabt. Binnen wenigen Jahren traten darüber, unſeren Lempriere mitgerechnet, drei bedeutende Werke ans Licht. Unter ihnen ſind Höſts Nachrichten von Marokko *) die älteſten, und auch noch immer die ſchätzbarſten. Des Verfaſſers langer Aufenthalt daſelbſt bei ſeinem anſehnlichen Poſten, gab ihm Gelegenheit, die beſten Nachrichten in vielen Hinſichten einzuziehen, und er hat ſie im allgemeinen beſſer benutzt, als ſein Nachfolger, Herr Chenier **). Das Werk des Letztern iſt unſtreitig für die Geſchichte der Mauren wichtiger, aber für allgemeine Belehrung nicht ſo brauchbar. Indeß muß ich doch geſtehen, daß die Geographie von Marokko, die bei Chenier ſehr von der bei Höſt abweicht, durch unſern Verfaſſer, Herrn Lempriere, zum Theil an Bewährtheit gewonnen hat. So findet ſich zum Beiſpiel die Provinz oder Abtheilung Bled de Non, welche Höſt Uad Non ſchreibt, hier wieder, wie bei Chenier, als eine eigene, nicht zur Provinz Sus gehörige Abtheilung angegeben; auch ſind ähnliche Fälle bei andern Theilen der Länderkunde, und bei Namen von Städten, mit Chenier übereinſtimmend. So ſchreibt zum Beiſpiel Chenier, eben

*) Kopenhagen 1781. 4. Deutſch; das Däniſche Original 1779.

**) Recherches hiſtoriques ſur les Maures et l'hiſtoire de l'empire de Maroc. p. Mr. de *Chenier*, Chargé des affaires du Roi auprés de l'empéreur de Maroc. Paris 1787. 3 Vol. 8.

wie Lempriere: Arzilla, Tarudant, St. Croix u. a., welche Städte bei Höſt nicht ſo benannt ſind.

Das hier überſeßt gelieferte Werk des Herrn Lempriere *) hat indeß allerdings mehrere eigene Verdienſte, wodurch es ſich von ſeinen beiden Vorgängern unterſcheidet. Außer einer Reihe ſehr brauchbarer Nachrichten über dieſe Reiche, ergänzt es nicht nur mehrere, beſonders hiſtoriſche, Nachrichten der erſteren Werke, durch die Darſtellung der jeßigen Regierung, ſondern es zeichnet ſich auch ſchon dadurch aus, daß der Verfaſſer alle die von ihm beſchriebenen Oerter ſelbſt beſucht hat, und daher ein gültiges Reiſejournal von dieſen wenig bekannten inneren Gegenden liefert. Ferner hat ihm ſein Beruf und ſein Stand als Arzt Gelegenheit gegeben, uns Nachrichten über die geheimſten Winkel des ſchändlichen Despotismus, nehmlich über die Harems oder Weiberkerker, zu liefern. Man wird dieſe Nachrichten, da ſie eben ſo neu als glaubwürdig ſind, nicht ohne traurige Theilnahme an jenen darin aufbewahrten Opfern der Wolluſt leſen, und dadurch manche der gewöhnlichen Ideen hierüber ſich berichtigen. Endlich theilt der Verfaſſer uns zwei merkwürdige Erörterungen über die Wege der von Marokko aus nach Mekka und Tombukt gehenden Karavanen mit. Von der erſteren redet Höſt nur ſehr kurz und im Allgemeinen. Unſer Verfaſſer iſt nicht nur umſtändlich darüber, ſondern er weicht auch in mehreren Stükken von ſeinem Vorgänger ab, giebt aber die Reiſeroute, die Geſchäfte auf der Reiſe, die dabei zu erwartenden Gefahren und die übrigen Umſtände zu genau an, als daß man ſeine Erzählung nicht für glaubwürdig anzuſehen hätte.

*) A Tour from Gibraltar to Tangier, Sallee, Mogodore, St. Cruz, Tarudant, and thence over mount Atlas to Morocco, including a particular account of the Royal Harem etc. by William Lempriere, ſurgeon. London, printed for the author. 1791.

Die Nachrichten von den Karavanen nach Tombut (Tombuktu) ſind noch merkwürdiger. Man lernt daraus, daß dies Reich den Marokkanern ſehr bekannt ſeyn muß, da ſie in Tombut ihre eigenen Kaufleute oder Aufkäufer halten, wodurch ſie jährlich für die hinein gebrachten Waaren an viertauſend Sklaven einhandeln. Bambara, ein Reich, welches uns zwar d'Anville'ns aber nicht Rennels Karte angiebt, liefert Verſchnittene, und es wäre ſehr der Mühe werth zu unterſuchen, wie dieſe ſo tief im Innern liegenden Länder zu der abſcheulichen Gewohnheit des Verſtümmelns gekommen ſeyn mögen. Endlich findet ſich zu Ende des elften Kapitels eine außerordentliche Nachricht: Es wird nehmlich daſelbſt erzählt, daß 1781 zwei Franzoſen vom Senegal aus, queer durch Afrika, glücklich nach Marokko gekommen ſind. Iſt dieſe Erzählung richtig, ſo darf man bei ähnlichen Unternehmungen einigermaßen auf einen glücklichen Ausgang hoffen; und ſo wird denn endlich die Finſterniß verſchwinden, die uns dieſen wundervollſten Erdtheil bis jetzt verhüllete; wir werden jene außerordentlichen Länder kennen lernen, die an Menſchen und Thieren unerſchöpflich ſcheinen, in die das Alterthum die ſonderbarſten Nationen ſetzte, und deren Küſten uns allerdings Anlaß geben, die ungewöhnlichſten Erſcheinungen darin zu erwarten. Braunſchweig, im December 1791.

E. A. W. Zimmermann.

Digitized by Google

Inhalt.

Erſtes Kapitel.

Des Verfaſſers Bewegungsgründe, dieſe Reiſe zu unternehmen. — Abfahrt von Gibraltar. — Ankunft zu Tanger (Tandſcher.) — Beſchreibung dieſes Ortes. — Abreiſe nach Tarudant. — Beiſpiel einer an einem Juden verübten Tyrannei. — Beſchaffenheit der Gegend und der Landſtraßen. — Art, wie man auf dieſer Reiſe ißt. — Beſchreibung von Arzilla (Arzila). — Schwelgerei der Mohren. — Es wenden ſich mancherlei Kranke an den Verfaſſer. — Ankunft zu Larache. S. 3

Zweites Kapitel.

Beſchreibung von Larache. — Es wenden ſich Kranke an den Verfaſſer. — Krankheiten des Landes. — Zuſtand der Arzneiwiſſenſchaft in Marokko. — Merkwürdige Ruinen. — Schöne Gegend. — Läger der Araber. — Sitten und Gewohnheiten dieſes ſonderbaren Volkes. — Unterdrückung des Volkes. — Beiſpiele davon. — Art in den Seen zu fiſchen. — Geheiligte Oerter. — Mohriſche Heilige. — Anekdoten zur Erläuterung. — Reiſe von Mamora nach Salee. S. 16

Drittes Kapitel.

Beſchreibung von Salee. — Seeräubereien. — Brutales Betragen eines Mauleſeltreibers. — Gute Aufnahme bei dem Franzöſiſchen Konſul. — Beſchreibung von Rabat. — Reiſe von Rabat nach Mogadore. — Heftiger Sturm. — Ruinen von Fadala. — Dar Beyda Azamore. — Traurige Anekdote von einem Engliſchen Chirurgus. — Mazagan. — Dyn Medina Rabáa. — Safi. — Allgemeiner Zuſtand des Landes. — Beſchreibung von Mogadore. S. 33

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Allgemeine Ueberſicht des Reiches Marokko. — Lage und Klima. — Provinzen. — Boden. — Wunderbare Fruchtbarkeit. — Seehäfen. — Naturprodukte. — Minen. — Thiere. — Zufällige Theurungen. — Hungersnoth von 1778. — Manufakturen. — Gebäude. — Straßen. — Bevölkerung. — Einführung der Neger. — Muley Iſchmael. — Seine Polizei. — Sidi Mahomet. — Allgemeine Unterdrückung des Volkes. — Kaufleute. S. 50

Fünftes Kapitel.

Reiſe von Mogadore nach Santa-Cruz. — Ankunft zu Tarudant. — Einführung bei dem Prinzen. — Beſchreibung ſeines Pallaſtes. — Sonderbare Aufnahme. — Häusliche Einrichtung. — Geſundheitszuſtand des Prinzen. — Ungereimte Vorurtheile der Mohren. — Zank mit dem Prinzen. — Es wenden ſich andre Kranken an den Verfaſſer. — Der Kadi. — Einführung in den Harem des Prinzen. — Weiber des Prinzen. — Zuſtand des weiblichen Geſchlechtes in dieſem abgeſonderten Aufenthalt. — Sichtbare Beſſerung des Prinzen. — Seine Leutſeligkeit. — Charakter des Prinzen Muley Abſulem. S. 66

Sechſtes Kapitel.

Beſchreibung von Tarudant. — Gegend von Bled de Non. — Viehmärkte. — Außerordentliche Beſſerung des Prinzen. — Große Höflichkeit zweier Mohren. — Sonderbarer Vorfall. — Der Prinz erhält Befehl, nach Mekka zu wallfahrten. — Der Verfaſſer verwendet ſich für die gefangenen Engländer. — Unerwarteter Befehl, nach Marokko zu kommen. S. 87

Siebentes Kapitel.

Reiſe von Tarudant nach Marokko über das Atlasgebirge. — Begleitung. — Gefährlicher Weg über den Atlas. — Beſchreibung des Atlas. — Naturprodukte. — Thiere. — Schöne Thäler. — Sitten und Gewohnheiten der Breber. (Berberen). — Maleriſche Ausſichten auf den Gebirgen. S. 97

Achtes Kapitel.

Ankunft zu Marokko. — Schwierigkeit, Audienz zu erhalten. — Beſchreibung der Hauptſtadt. — Gebäude. — Haus des erſten Miniſters. — Das Schloß. — Die Judenſtadt. — Zuſtand der Juden in der Barbarei. — Nachricht von Jakob Attal, dem Jüdiſchen Sekretair des verſtorbenen Kaiſers. —

Digitized by Google

Sitten der Juden in der Bärbärei. — Jüdinnen. — Kleidung. — Ehen. — Hang zu Liebesintriguen bei den Judenweibern. — Beſchreibung von dem Pallaſte des Kaiſers. S. 105

Neuntes Kapitel.

Einführung bei dem Kaiſer. — Unterredung mit Sr. Mauriſchen Majeſtät. — Nachricht von dem verſtorbenen Kaiſer Sidi Mahomet. — Sein Charakter — ſein äußerſt großer Geitz — ſein elender Zuſtand. — Anekdoten von dem jetzigen Kaiſer. — Anekdoten von Sidi Mahomet — ſeine Heuchelei und Betrügerei — ſeine Mildthätigkeit. — Kleinmüthiges Betragen der Europäiſchen Mächte — Hofceremonien zu Marokko. — Erpreſſungen von Fremden. — Nachricht von den vorzüglichſten Staatsbedienten. — Charakter des verſtorbenen Premierminiſters. — Einkünfte von Marokko. — Reichthum des verſtorbenen Kaiſers, der geringer war, als man gewöhnlich glaubt. — Armee des Kaiſers. — Befehlshaber derſelben. — Seine Seemacht. — Innere Regierung des Reiches. — Baſchas. — Alkaiden — Ell Hakkum. — Kadi. — Art die Juſtiz zu verwalten. — Peinliche Strafen. S. 119

Zehntes Kapitel.

Muley Abſulem's Ankunft zu Marokko. — Sein prächtiger Einzug. — Schickſal einiger Engliſchen Gefangenen. — Nachricht von den wilden Arabern. — Unterredung mit dem Prinzen. — Schmeichelhafte Hoffnungen. — Sie werden getäuſcht. — Unwürdiges Betragen des Prinzen. — Seine Abreiſe nach Mekka. — Unangenehme Verlegenheit des Verfaſſers. — Sein Bemühen, Erlaubniß zur Abreiſe zu bekommen. S. 155

Elftes Kapitel.

Abreiſe des Kapitains Irving. — Uebermuth des Pöbels gegen die Chriſten. — Sitten und Charakter der Mohren. — Erziehung der Prinzen. — Bildung und Kleidung der Mohren. — Häuſer und Mobilien. — Gebräuche. — Kouriere. — Anekdoten zur Erläuterung der Mauriſchen Gebräuche. — Gegenſtände der Unterhaltung zu Marokko. — Reitkunſt. — Muſik und Dichtkunſt. — Religion. — Moskeen. — Sklaven. — Heirathen — Leichenbegängniſſe. — Renegaten. — Karavanen nach Mekka und Guinea. S. 164

Zwölftes Kapitel.

Befehl vor dem Kaiſer zu erſcheinen. — Zulaſſung in den kaiſerlichen Harem. — Beſuch bei Lella Sara (*Zara*). — Einführung bei Lella Batuhm, der erſten Sultanin. — Einführung bei Lella Duja (*Douyaw*), der Lieblingsgemahlin

des Kaiſers. — Ihre Geſchichte. — Beſchreibung des Harems. — Seine Einrichtung. — Beiſchläferinnen des Kaiſers. — Vorfall und Zank mit einer von ihnen. — Kleidung der Frauenzimmer im Harem. — Meinung der Mohren vom weiblichen Geſchlechte. — Des Kaiſers Kinder. — Kleidung, Sitten und Lage des weiblichen Geſchlechtes in der Bärbarei. S. 207

Dreizehntes Kapitel.

Falſchheit des Kaiſers: — Plan des Verfaſſers, ſeine Loslaſſung zu bewirken — er ſcheitert. — Verwendung durch einen andern Kanal. — Sonderbares Geſchenk vom Kaiſer. — Auffallendes Beiſpiel von Tyrannei. — Perſönliches Anſuchen bei dem Kaiſer. — Züge von Deſpotismus. — Abfertigungsſchreiben vom Kaiſer. — Aufträge der Frauenzimmer im Harem. — Anekdoten von einem Engliſchen Mulatten. — Reiſe nach Bulnane. — Beſchreibung dieſer Forteresſe. — Sonderbare Art über den Fluß zu kommen. — Ankunft zu Salee — zu Tanger. — Geſchenk von dem Kaiſer. — Rückreiſe nach Gibraltar. S. 235

Vierzehntes Kapitel.

Zweite Reiſe des Verfaſſers nach der Bärbärei. — Tetuan. — Die Stadt mit ihren Gebäuden. — Hafen. — Gegenwärtiger Zuſtand des Kaiſerthums Marokko unter Muley Jazid. — Anekdoten von ſeiner Thronbeſteigung. — Muley Jazid wird von ſeinem Vater nach Mekka geſchickt. — Seine Rückreiſe. — Er flieht in eine Heiligenkapelle. — Zuſtand des vorigen Kaiſers. — Sidi Mahomets Tod. — Streit unter den Prinzen. — Muley Haſem wird zum Kaiſer ausgerufen. — Er thut auf ſeine Anſprüche Verzicht. — Anekdote von Muley Abdrahaman. — Sonderbarer Brief von ihm an Muley Jazid. — Seine Unterwerfung. — Muley Jazid's friedliche Gelangung zum Throne. — Plünderungen der Araber. — Verfolgung der Juden. — Hinrichtung des Alkaiden Abbas. — Muley Jazid's Charakter. S. 247.

Digitized by Google

William Lempriere's
Reiſe durch Marokko.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Des Verfaſſers Bewegungsgründe, dieſe Reiſe zu unternehmen. — Abfahrt von Gibraltar. — Ankunft zu Tanger (Tandſcher.) — Beſchreibung dieſes Ortes. — Abreiſe nach Tarudant. — Beiſpiel einer an einem Juden verübten Tyrannei. — Beſchaffenheit der Gegend und der Landſtraßen. — Art, wie man auf dieſer Reiſe ißt. — Beſchreibung von Arzilla (Azila). — Schwelgerei der Mohren. — Es wenden ſich mancherlei Kranke an den Verfaſſer. — Ankunft zu Larache.

Im Monat September 1789 ließ Muley *) Abſulem, der Lieblingsſohn des neulich verſtorbenen Kaiſers von Marokko, den General O'Hara zu Gibraltar durch den Engliſchen General-Konſul zu Tanger, Herrn Matra, bitten, er möchte ihm einen Arzt aus der Garniſon ſchicken, weil ſeine Geſundheit damals ſehr abnahm, und ſein Leben in Gefahr ſtand.

Muley Abſulem's Verſprechungen für den Arzt waren glänzend und aufmunternd. Er ſollte gegen jede unanſtändige Behandlung geſchützt und mit der größten Hochachtung behandelt werden, auch eine reichliche Belohnung für ſeine Bemühungen erhalten. Seine Ausgaben während der Reiſe und des Aufenthaltes im Lande wollte

*) Da der Name Muley in der Folge häufig vorkommen wird, ſo finde ich es dienlich, hier zu bemerken, daß es ein der königlichen Familie eigener Ehrentitel iſt, der ſo viel bedeutet, wie Lord, oder vielmehr Prinz, in der Engliſchen Sprache. A. d. V.

man ihm pünktlich erſetzen, und ihn ohne Aufſchub zurückſchicken, ſobald ſeine Gegenwart in der Garniſon verlangt würde; und — was das Schmeichelhafteſte bei dieſer Bitte des Mohriſchen Prinzen war — einige chriſtliche Gefangene, welche zu dieſer Zeit in Sklaverei gehalten wurden, ſollten befreiet werden. Dieſe unglücklichen Perſonen waren der Herr eines Engliſchen, nach Afrika handelnden Schiffes, und neun Seeleute. Ein Schiffbruch hatte ſie an den Theil der Afrikaniſchen Küſte geworfen, den die wilden Araber bewohnen, und ſie waren von dieſem grauſamen, unbarmherzigen Volke in die Sklaverei geſchleppt worden.

In wiefern dieſe glänzenden Verſprechungen erfüllt wurden, wird man im Verlaufe dieſer Erzählung ſehen. Genug, in dem Vertrauen, das die Europäer in Verſicherungen der Perſonen von Rang und Würde zu ſetzen gewohnt ſind, und noch mehr durch jene ſtürmiſche Neugierde angetrieben, die bei jungen Leuten ſo natürlich iſt, ließ ich mich leicht überreden, die Gelegenheit zu ergreifen, eine den reiſenden Europäern ſo wenig bekannte Gegend zu beſuchen; und ſo übernahm ich dieſen ſonderbaren und — wie man ihn allgemein anſah — höchſt gewagten Dienſt.

So ſehr ich nun auch in meinen Hoffnungen von Vortheilen an baarem Gelde getäuſcht ſeyn mag, ſo kann ich doch bis auf dieſen Augenblick meine Raſchheit, wie viele den Schritt anſahen, nicht bedauern. Ich bekam während meiner Reiſe Gelegenheit, wie ſie niemals ein Europäer gehabt hat, mit den Sitten, der Politik, den Gewohnheiten und dem Charakter dieſes ſonderbaren Volkes bekannt zu werden. Selbſt das Heiligthum des königlichen Harems ward mir geöffnet. Die Gefahren, in denen ich geweſen bin, und die Angſt und Furcht, die ich mannichmal habe erdulden müſſen, kann ich jetzt mit einer Empfindung betrachten, die gewiß nicht zu den unangenehmen gehört. Zu meinem großen Vergnügen fanden viele von meinen Freunden die Bemerkungen, welche ich auf der

Stelle machte, anziehend und unterhaltend. Durch ihr Zureden aufgemuntert, lege ich ſie dem Publikum vor, und es iſt mein einziger und ernſtlicher Wunſch, daß der Leſer durch dieſe Begebenheiten und Bemerkungen, die ich ſeiner Einſicht mit dem lebhafteſten Bewußtſeyn meines Mangels an Schriftſtellergaben unterwerfe, nicht ſeine Neugierde getäuſcht, ſeine Aufmerkſamkeit ermüdet, und ſeine Urtheilskraft beleidigt finden möge.

Als die nöthigen Präliminarien beſtimmt und die wenigen Sachen, die ein Soldat braucht, zuſammengepackt waren, ſchiffte ich mich am 14ten September 1789 auf einem kleinen Fahrzeuge ein, und kam in ſechs Stunden zu Tanger an. Hier machte ich ſogleich Herrn Matra meine Aufwartung. Seine gefällige Aufnahme und ſeine gütigen Dienſte während der ſechs Monate, die ich in der Barbarei zubrachte, fordern mich zur wärmſten Erkenntlichkeit auf.

Ich erfuhr bald, daß mein Kranker, als ich zu Tanger ankam, ſich auf Befehl ſeines Vaters an der Spitze einer Armee in den Gebirgen zwiſchen Marokko und Tarudant befände. Dies nöthigte mich, zu Tanger zu bleiben, bis wir gewiſſe Nachricht von des Prinzen Rückkehr nach Tarudant, ſeiner gewöhnlichen Reſidenz, erhielten.

Es iſt bekannt, daß die Stadt und Feſtung Tanger vormals einen Theil von den ausländiſchen Beſitzungen Großbritanniens ausmachte. So lange die Engländer es beſaßen, war es ein beträchtlich ſtarker Ort; aber als es auf Karl's II. Befehl verlaſſen wurde, riß man die Feſtungswerke nieder, und es ſind jetzt nur noch die Spuren davon übrig: ein kleines noch in erträglichem Zuſtande befindliches Fort am nördlichen Ende der Stadt, und eine Batterie von wenigen Kanonen, der Bay gegenüber. Hieraus ſieht man leicht, daß es gegen einen lebhaften Angriff nur ſehr ſchwachen Widerſtand thun könnte.

Digitized by Google

Die Stadt iſt ſehr klein und hat nichts Merkwürdiges. Sie liegt auf einer Anhöhe, die ſich aus dem Meere zu erheben ſcheint, und iſt mit einer Mauer umgeben. Nur bis in einer kleinen Entfernung um ſie her ſind Weingärten, Obſtgärten und Kornfelder; darüber hinaus Sandſtriche mit hohen und kahlen Hügeln. So hat ſie denn nichts weniger, als eine ſchöne und angenehme Lage. Die Häuſer ſind im Ganzen klein und ſchlecht möblirt, die Dächer ganz platt und, wie die Wände, überweißt; die Zimmer alle an der Erde, weil die Häuſer kein zweites Stockwerk haben.

Der gewöhnlichen Sitte in der Barbarei zuwider, leben Mohren und Juden zu Tanger vermiſcht und in größerer Freundſchaft, als ſonſt irgendwo in dieſem Erdtheile. Statt daß die Juden zu Marokko, Tarudant und an vielen anderen Orten barfuß gehen müſſen, fordert man es hier nur dann von ihnen, wenn ſie durch eine Straße kommen, worin eine Moskee oder ſonſt ein heiliger Ort iſt.

Die fremden Konſuln — den Franzöſiſchen ausgenommen, der zu Salee ein Haus hat — reſidiren zu Tanger. Vor der Regierung des neulich verſtorbenen Kaiſers Sidi Mahomed erlaubte man ihnen, zu Tetuan zu wohnen, welches ſowohl in Rückſicht der civiliſirteren Einwohner, als wegen der ſchönen umliegenden Gegend, der Stadt Tanger weit vorzuziehen iſt. Folgender ſonderbare Umſtand veranlaßte die Vertreibung der Chriſten aus dieſem angenehmen Aufenthalte. Ein Europäer von Stande machte ſich das Vergnügen, in der Nachbarſchaft der Stadt einige Vögel zu ſchießen, und verwundete eine alte Mohrin, die unglücklicher Weiſe ihm zu nahe kam. Als der verſtorbene Kaiſer das hörte, ſchwor er bei ſeinem Barte, daß niemals ein Chriſt die Stadt Tetuan wieder betreten ſolle. Man muß bemerken, daß dieſer Eid bei den Mohren für ſehr feierlich gehalten wird, und daß ſie ihn ſelten brechen; wie man denn auch von dem verſtorbenen

Kaiſer nicht erfahren hat, daß er ihn nur ein einzigesmal verletzt hätte.

Die Lage der Konſuln in dieſem entlegenen, unciviliſirten Lande iſt in der That nicht beneidenswerth; und man ſollte Männer von anſtändiger Erziehung, welche die Annehmlichkeiten und Vortheile in ihrem Vaterlande einer Lebensart aufopfern, wie man ſie hier führen muß, nicht geringfügig belohnen. Sie haben keine andere Geſellſchaft, als die unter einander ſelbſt; und oft reicht ſogar das allgemein anerkannte Völkerrecht nicht hin, ſie vor Beſchimpfungen zu ſchützen. Sie ſind den Launen eines Kaiſers unterworfen, deſſen Betragen durch kein Geſetz geordnet, und deſſen Wille durch keinen feſten Grundſatz beherrſcht wird. Sie erhalten oft den Befehl, nach Hofe zu kommen; und nicht ſelten ſchickt man ſie, nachdem ſie eine ſehr langweilige und ermüdende Reiſe gemacht und beträchtliche Koſten aufgewendet, wieder zurück, ohne daß ſie den geringſten Vortheil für ihr Land ausgewirkt haben, ja zuweilen ſelbſt, ohne daß man ſie nur von dem Zwecke ihrer Reiſe unterrichtet hat.

Das Unangenehme eines ſo ungeſelligen Lebens zu vermindern, haben der Engliſche, der Schwediſche und der Däniſche Konſul unweit Tanger Landhäuſer erbauet, auf denen ſie zuweilen die Vergnügungen des Landlebens genießen, welche vorzüglich in Gärtnerei, Fiſcherei und Jagd beſtehen. Bei dem Ueberfluſſe an Wildpret aller Art, den es hier giebt, und bei der gänzlichen Jagdfreiheit, gehen ſie zu ihrem Vergnügen oft ins Feld, und bemühen ſich, auf dieſe Weiſe den Mangel einer freundſchaftlichen und angenehmen Geſellſchaft zu erſetzen.

An der Nordſeite von Tanger liegt das Kaſtell, welches ſehr groß, aber halb in Ruinen verfallen iſt. Hier reſidirt der Gouverneur, und es wird ein königlicher Schatz darin aufbewahrt. An der Waſſerſeite des Kaſtells ſind Vorrathshäuſer zur Ausbeſſerung der Schiffe; auch werden bei dieſem Hafen viele von des Kaiſers Galeeren gebauet, von

Digitized by Google

denen gewöhnlich einige, nicht im Dienſt befindliche, hier liegen. Es iſt übrigens unter den Häfen des Kaiſers der beſte zum vortheilhaften Gebrauche dieſer kleinen Fahrzeuge, weil die Straße hier eine geringe Breite hat.

Die Bay iſt geräumig genug, aber bei ſtarkem Oſtwinde gefährlich zu beſchiffen. Der ſicherſte Ankerplatz befindet ſich an der Oſtſeite derſelben, ungefähr eine halbe Meile weit von der Küſte, in Einer Linie mit dem runden Thurm und dem Hauſe des Spaniſchen Konſuls, das, von der Bay angeſehen, einen ſchönen Anblick giebt.

An der Südſeite der Bay iſt der Fluß. Ehe er mit Sandbänken verſtopft ward, pflegte der Kaiſer ſeine großen Schiffe hier überwintern zu laſſen; aber jetzt müſſen dieſe nach Larache gehen. Die meiſten Flüſſe in des Kaiſers Gebiet, die vormals ſchiffbar und zur Ausbeſſerung und ſicheren Aufbewahrung der Schiffe ſehr brauchbar waren, füllen ſich jetzt in ihren Mündungen ſo anhaltend mit Sand an, daß nach einigen Jahren nur kleine Fiſcherboote werden darin einlaufen können. Mir iſt oft eingefallen, daß es für die Europäiſchen Mächte, welche ſich jetzt zur Bezahlung eines ſchimpflichen Tributs an dieſen Schatten-Kaiſer erniedrigen, ſehr wichtig werden könnte, wenn man den Zuſtand ſeines Seeweſens und vorzüglich ſeine untauglichen Häfen unterſuchte.

Ueber dem Fluſſe von Tanger ſind die Ruinen einer alten Brücke, von der man glaubt, daß die Römer ſie erbauet haben. Nur der mittlere Theil derſelben iſt zerſtört, und, wie es ſcheint, nicht durch die Zeit. Wahrſcheinlich haben die Mohren ihn niedergeriſſen, damit ihre Schiffe in den Fluß kommen könnten. Das Uebrige davon iſt unverletzt, und giebt durch ſeine Dicke und Feſtigkeit einen Beweis von der Vortreflichkeit der alten Baumeiſter, welche ſowohl Stärke, als Schönheit, zu einem Haupttheile ihres Studiums machten.

Da ich mir vorgenommen habe, weiter unten die Baukunſt, die Häuſer, den Hausrath u. ſ. w. in dieſem

Lande beſonders zu beſchreiben, ſo übergehe ich hier dieſe Gegenſtände, und will von Tanger nur noch bemerken, daß es in Friedenszeiten einen kleinen Handel mit Gibraltar und der benachbarten Spaniſchen Küſte führt. Es verſieht dieſe Oerter mit Lebensmitteln, und erhält dagegen Europäiſche Waaren von vielerlei Art.

Vierzehn Tage nach meiner Ankunft zu Tanger bekam der Konſul von dem Prinzen einen Brief, worin er ihm ſeine Rückkunft nach Tarudant meldete, und den Wunſch äußerte, daß der Engliſche Wundarzt ſogleich zu ihm geſchickt werden möchte. Doch mußte ich vor der Abreiſe überlegen, was für Sachen ich zur Reiſe bedürfte.

Zwei mit langen Flinten und Säbeln bewaffnete Reiter von der ſchwarzen oder Neger-Reiterei wurden vom Prinzen geſchickt, mich zu begleiten, und mußten deswegen einige Zeit warten. Der Gouverneur der Stadt hatte Befehl, mich mit einem Dolmetſcher, einem Zelte und mit Mauleſeln zu verſehen. Aber es hielt ſehr ſchwer, zu Tanger eine Perſon zu finden, die das Engliſche und Arabiſche gut genug ſprach, um den Dolmetſcher machen zu können; und ich hatte es endlich dem Zufalle zu verdanken, daß ich einen erhielt.

Nachdem man vergebens die ganze Stadt durchſucht hatte, befahl der Gouverneur, man ſollte in der Gebetsſtunde der Juden in allen Synagogen nach Jemand fragen, der beide Sprachen verſtände. Einer von ihnen, der auf den Straßen von Gibraltar Früchte verkaufte, und der bloß in der Abſicht, einige Tage mit ſeiner Familie bei einem Jüdiſchen Feſte zuzubringen, nach Tanger gekommen war, meldete ſich, weil er nichts Arges aus der Nachfrage hatte; und nun ward der arme Mann ohne weitere Umſtände ſeinen Freunden und ſeiner Heimath entriſſen, und mit Gewalt gezwungen, mich zu begleiten.

Ein Engländer kann ſich kaum einen Begriff davon machen, wie man unter dieſer deſpotiſchen Regierung, nach Willkühr und Gefallen eines Gouverneurs, Leute feſtzu-

nehmen pflegt. Drei bis vier ſtarke Mohren, mit dicken Keulen in den Händen, packen das unglückliche, wehrloſe Opfer mit ſolcher Gewalt, als ob es ein Herkules wäre, der ihnen den fürchterlichſten Widerſtand drohete, und ſchütteln es halb zu Tode, ehe ſie es der höheren Macht überliefern. — Dies war gerade das Schickſal meines armen Dolmetſchers.

Die Weiber geriethen über die gewaltſame Art, womit man ihn plötzlich mitten aus ſeiner Andacht wegriß, ſogleich in Schrecken, liefen alle nach des Konſuls Hauſe, und ſuchten ihn durch Geſchrei und Wehklagen zu bewegen, den Mann von der Reiſe loszuſprechen. Gewiß waren auch eine ſo weite Entfernung und die üble Behandlung, welche die Mohren, wenn ſie nicht unter bürgerlichem Zwange ſtehen, den Juden widerfahren laſſen, hinlängliche Bewegungsgründe zu dieſer lauten Aeußerung ihrer Beſorgniß. Aber auf die Verſicherung des Konſuls, daß für die Frau geſorgt, und der Mann frei wieder zurück geſchickt werden ſollte, ſobald wir zu Mogadore anlangten, wo ich einen andern Dolmetſcher bekommen würde; und auf mein Verſprechen, daß ich den Juden vor Beleidigungen ſchützen, und ihn, wenn er ſich gut betrüge, für ſeine Mühe belohnen wolle, — zerſtreueten ſich die Weiber unverzüglich, und gingen mit ſcheinbarer Zufriedenheit nach Hauſe.

Als dies Geſchäft abgethan war, verſah mich der Konſul mit einer gehörigen Quantität ſtarken Getränks, mit Lebensmitteln auf zwei Tage, einer Bettſtelle, die aus drei Feldſtühlen zuſammengeſetzt war, daß ſie bequem auf Mauleſel gepackt werden konnte, ferner mit dem nöthigen Küchengeräthe, und mit einem Bettſacke von eingeöltem Leder. Meine ganze Begleitung beſtand aus zwei Negerſoldaten, einem Jüdiſchen Dolmetſcher, einem Mauleſel zum Reiten für mich, und einem andern für den Juden, zwei Mauleſeln zu dem Gepäcke, und einem Mohriſchen Mauleſeltreiber zu Fuß, der für die Thiere ſorgen mußte.

Digitized by Google

Am 30ſten September, um drei Uhr Nachmittags, traten wir unſre Reiſe an, und kamen um 8 Uhr Abends, etwa acht Meilen von Tanger, nach einem kleinen Dorfe, Hyn Dalia, wo wir übernachteten. Sobald wir uns aus der Gegend von Tanger entfernten, fanden wir das Land, durch das wir reiſten, unfruchtbar, gebirgig und kaum von irgend jemand bewohnt. So blieb es den ganzen Weg bis nach Larache hin, und nur zuweilen zeigten ſich einige wenige elende Hütten. Die Dörfer beſtehen in dieſem Lande durchgängig aus Hütten, die grob aus Steinen, Erde und Rohr zuſammengeſetzt, mit Stroh gedeckt und von dicken, hohen Hecken eingeſchloſſen ſind. Dieſe Beſchreibung paßt genau auf die Wohnung, worin wir am erſten Abend unſerer Reiſe einkehrten.

Der Gouverneur von Tanger war für den ihm gegebenen Auftrag ſehr ſorgſam, und auf die bequeme Einrichtung des Mannes, der den Lieblingsſohn ſeines Herrn wieder geſund machen ſollte, ſehr aufmerkſam geweſen! Bei Unterſuchung meines Zeltes fand ich es ſo voll Löcher, und in jeder Hinſicht ſo unordentlich, daß ich mich genöthigt ſah, mein Bette unter eine Hecke zu ſtellen und das zerriſſene Zelt als Seitendach zu gebrauchen. Nachdem ich in dieſer ſonderbaren Lage die Nacht zugebracht hatte, ſetzten wir um halb ſieben Uhr Morgens unſere Reiſe fort, und gingen eine Stunde nachher über den Fluß Marha, der itzt beinahe ganz ausgetrocknet war, aber nach ſtarken Regengüſſen tief und gefährlich zu durchwaten ſeyn ſoll. In der naſſen Jahrszeit, wenn die Flüſſe angeſchwollen ſind, werden Reiſende oft einige Tage lang an ihren Ufern aufgehalten. Es ſind nur wenige Brücken in dieſem Lande; daher kann man (ausgenommen bei Seehäfen, wo man Boote hat) Ströme, die zum Durchwaten zu tief ſind, auf keine andere Art paſſiren, als durch Schwimmen oder Flöſſe.

Um zehn Uhr kamen wir in einen dicken, großen Wald, der *Rabe a Clo:e* (Räb à Kloh?) genannt wird, und durch

ſeine Lage auf einem hohen Gebirge, durch den felſigen und beſchwerlichen Weg zu ihm hin, und durch die ferne Ausſicht auf das Meer, zwiſchen den Oeffnungen der Bäume, uns einen ungewöhnlich wilden, romantiſchen, und, ich kann mit Wahrheit ſagen, erhabenen Anblick gewährte. Aber unſre Aufmerkſamkeit ward ſehr von dieſer Ausſicht abgezogen, als wir den Weg betrachteten, den wir nun gehen mußten, und der ſich größtentheils über ſteile Gebirge und rauhe Felſen hinzog. Wir wurden dadurch genöthigt, ſehr langſam und mit der größten Behutſamkeit zu reiten.

Um elf Uhr gingen wir über einen andern Fluß, Machira la Chef (Matſchira la Tſchef), der am Ende des hohen Waldes vorbeifloß, und ſelbſt itzt in der trocknen Jahrszeit tief war. Hier ward das Auge durch eine ſchöne ebene Gegend und durch den Anblick des guten Weges vor uns wieder erquickt. Wir reiſten auf dieſem weiter, bis wir zu einem Bache kamen, an deſſen Ufer in einer kleinen Entfernung einige Bäume wuchſen. Zu Mittage raſtete ich an der ſchattigſten Stelle, die ich finden konnte, ſetzte mich, nach Mohriſcher Weiſe, mit kreuzweis gelegten Beinen nieder, und aß.

Da das Kochen der Speiſen uns zu lange aufgehalten haben würde, ſo ließ ich immer am Abend vorher etwas zubereiten, das wir am folgenden Tage kalt eſſen konnten. Solche kalte Mahlzeiten waren angenehm genug, wenn wir nur geſundes und genießbares Waſſer hatten, woran es uns aber öfters fehlte. An vielen Orten war es ſo trübe und übel ſchmeckend, daß ich es, auch bei großem Durſte, nicht anders trinken konnte, als wenn ich es mit Wein verbeſſert hatte.

Wenn wir uns nicht in großen Städten befanden, konnten wir keine anderen Lebensmittel bekommen, als Hühner und Eier, womit ich nun bis zum Ekel geſättigt wurde, da ich ſie vorher als Leckereien anzuſehen gewohnt war. Meine gewöhnliche Abendmahlzeit auf dieſer Reiſe beſtand in einer Schale ſtarken Kaffee und geröſte-

Digitized by Google

tem Brote, wodurch ich mich mehr geſtärkt fühlte, als durch Fleiſch. Eben ſo frühſtückte ich auch, und erfuhr, was für Kraft jenes Getränk giebt; denn es machte mich fähig, die Laſt des Tages zu überſtehen.

Nachdem wir unſere Reiſe zwei Stunden weiter fortgeſetzt hatten, kamen wir zu dem Fluſſe Lorifa, wo wir durch die hohe Fluth eine Stunde lang aufgehalten wurden. Der unſichere, unebene Boden, und die Menge großer Steine, welche im Bette dieſes Fluſſes liegen, machen den Durchgang allezeit unſicher. Dies erfuhren wir auf eine ſehr empfindliche Weiſe; denn als die Ebbe uns erlaubte, den Verſuch zu wagen, wurden wir dadurch, daß unſre Maulthiere gegen die Steine ſtießen und oft plötzlich in tiefe Löcher fielen, immer vorwärts ihnen auf den Hals geworfen, obgleich Leute zu Fuß ſie führten.

Körperliche Stärke und Geſchicklichkeit ſind vielleicht die erſten Vorzüge unter den wenigen, welche unciviliſirte Nationen vor uns haben. Mit Vergnügen ſah ich hier, daß einige Mauren, die zu Fuße reiſten, ihre Kleider auszogen, ſie geſchickt auf ihre Köpfe legten und ſo über den Strom ſchwammen.

Am Abend erreichten wir Arzilla. Die Soldaten, welche mich begleiteten, wendeten ſich an den Alkaide, oder Gouverneur der Stadt, um mir, dem Dienſte gemäß, zu welchem ich mich verpflichtet hatte, eine Wohnung zu verſchaffen. Arzilla iſt elf Stunden, oder etwa dreißig Engliſche Meilen, von Tanger entfernt. Die Mauren beſtimmen die Entfernungen nach Stunden; und weil ihre Maulthiere in Einer gewöhnlich drei Meilen gehen, ſo kann man die Länge einer Reiſe auf dieſe Art mit hinlänglicher Genauigkeit berechnen.

Die mir beſtimmte Wohnung war ein elendes Zimmer im Schloſſe, welches gar keine Fenſter hatte, ſondern das Licht durch die Oeffnung von einer Thür (denn eine Thür war nicht da) und durch drei in der Wand befind-

liche, etwa ſechs Quadratzoll große, Löcher bekam. Dies Schloß iſt ſehr geräumig, und jetzt zwar ſehr verfallen, aber, wie es ſcheint, im höheren Style Mohriſcher Pracht erbauet.

Die Stadt hat einen kleinen Seehafen am Atlantiſchen Meere. Sie war einmal im Beſitze der Portugieſen, und zu der Zeit ein beträchtlich feſter Ort; aber nachher ſind die Feſtungswerke durch die Unthätigkeit und den Eigenſinn der Mohriſchen Fürſten vernachläſſigt worden, ſo daß die Mauern jetzt beinahe aller Orten ſchnell verfallen. Die Häuſer haben ein erbärmliches Anſehen, und die Einwohner, die aus Mohren und Juden beſtehen, leben in der größten Armuth.

Wenn man ſich einen Begriff von der Lebensart hier zu Lande machen will, ſo ſtelle man ſich meinen Dolmetſcher und mich an einem Ende des oben beſchriebenen Zimmers vor, wie wir Kaffee trinken, und am andern Ende den Mauleſeltreiber mit den Soldaten, wie ſie ſich bei einer großen Schaale Kuskaſu erquicken, welchen ſie, nach ihrer Weiſe, mit den Fingern zum Munde führen, und mit der ganzen Begierde eines vortreflichen Appetites hinunterſchlingen. Dieſes Nahrungsmittel iſt bei den Mohren ſehr gewöhnlich. Man krümelt einen Teig, etwa in der Größe der Reißkörner, in einem irdenen Sieb, und kocht ihn durch den heißen Dampf von geſottenem Fleiſch und Gemüſe. Dann legt man alles auf einen irdenen Teller, thut Butter und Gewürz hinzu, und trägt das Gericht in einer hölzernen Schüſſel auf, die mit zuſammengelegten Palmettoblättern bedeckt iſt.

Etwa eine Stunde nach meiner Ankunft beſuchten mich der Gouverneur und einige vornehme Mohren, und brachten mir, zum Kompliment gegen meinen Königlichen Kranken, ein Geſchenk von Früchten, Eiern und Geflügel. Nach einem Geſpräche von einer halben Stunde, worin wir uns beiderſeits ſtark bekomplimentirten, nahmen ſie Abſchied, und wir begaben uns zur Ruhe.

Da die Nachricht von der Ankunft eines chriſtlichen Wundarztes ſich ſchnell in der Stadt verbreitet hatte, ſo kamen am andern Tage früh Morgens eine Menge Kranker zu mir, von denen die meiſten ſich in einem traurigen Zuſtande befanden. Viele von ihnen waren mit gänzlicher Blindheit, weißen Geſchwülſten, Waſſerſucht und eingewurzelten chroniſchen Rheumatismen behaftet. Vergebens verſicherte ich dieſen unglücklichen und unwiſſenden Leuten, daß ihre Krankheiten außer dem Wirkungskreiſe der Heilkunde wären. Alles, was ich darüber ſagte, fand nicht den geringſten Glauben. Sie behaupteten, ein chriſtlicher Arzt könne jede Krankheit heilen, und reichten mir zu wiederholtenmalen die Hände hin, daß ich ihnen den Puls fühlen ſollte; denn, wie es ſcheint, glaubt man hier zu Lande die Beſchaffenheit aller Krankheiten bloß durch das Befühlen des Pulſes entdecken zu können.

Anfangs ſetzte mich der Ungeſtüm meiner Kranken, die alle zu gleicher Zeit beſorgt ſeyn wollten, in Verlegenheit; aber bald fand ich es nöthig, meiner Wache zu befehlen, daß ſie den Haufen abhalten, und immer nur Einen daraus zu mir laſſen ſollte. Es war in der That ſehr traurig, ſo viele wirklich elende Menſchen vor mir zu ſehen, ohne daß es in meiner Macht ſtand, ihnen die Hülfe zu leiſten, die ſie ſo ängſtlich wünſchten und von mir zu erhalten ſo feſt vertraueten. Hätte die Zeit es mir erlaubt, ſo würde ich zur Verminderung ihrer Leiden alle mögliche Mittel verſucht haben, die mir zu Gebote ſtanden, wenn gleich die meiſten von ihren Krankheiten unheilbar zu ſeyn ſchienen. Aber in meiner Lage konnte ich ihnen nur Arzneimittel empfehlen, die auf eine Zeitlang halfen, und die mehr dazu dienten, ſie mit Zufriedenheit von mir zu laſſen, als ihnen dauernde Hülfe zu geben.

Indeß war der Gouverneur auf den elenden Zuſtand meines Zeltes aufmerkſam geworden, und hatte befohlen, daß die ſchlechteſten Stellen ausgeſchnitten, und das Uebrige geflickt werden ſollte. Aber dadurch war es

nun ſo ſehr verkleinert, daß wir, der Dolmetſcher und ich, kaum mit Mühe hinein kriechen konnten.

Um acht Uhr deſſelben Morgens (am zweiten Oktober) traten wir unſere Reiſe nach der Stadt Larache an, welche etwa zwei und zwanzig Meilen von Arzilla liegt, und wohin wir an eben dem Tage um vier Uhr Nachmittags kamen. Weil unſere Reiſe hieher meiſtens immer an der Küſte hinging, ſo ſtieß uns nur wenig Merkwürdiges auf. Ehe wir in die Stadt kommen konnten, wurden wir über den Fluß Lukkos geſetzt, der hier etwa eine halbe Meile breit iſt, und nach vielen angenehmen Windungen bei Larache in das Meer fällt.

Zweites Kapitel.

Beſchreibung von Larache. — Es wenden ſich Kranke an den Verfaſſer. — Krankheiten des Landes. — Zuſtand der Arzneiwiſſenſchaft in Marokko. — Merkwürdige Ruinen. — Schöne Gegend. — Läger der Araber. — Sitten und Gewohnheiten dieſes ſonderbaren Volkes. — Unterdrückung des Volkes. — Beiſpiele davon. — Art in den Seen zu fiſchen. — Geheiligte Oerter. — Mohriſche Heilige. — Anekdoten zur Erläuterung. — Reiſe von Mamora nach Salee.

Nach meiner Ankunft zu Larache ward ich ſogleich zu dem Alkaide oder Gouverneur geführt, der ein ſehr hübſcher Schwarzer war. Er bezeigte mir große Aufmerkſamkeit, und wies mir ein ſehr anſtändiges Zimmer im Schloſſe an, welches in weit beſſerem Zuſtande iſt, als das zu Arzilla.

Larache, eine Stadt von mäßiger Größe und mit ganz hübſchen Gebäuden, gehörte vormals den Spaniern *). Sie liegt an der Mündung des Fluſſes Lukkos,

*) Larache gehört jetzt zu der Provinz Benihaſan. Im Alterthume war hier eine Römiſche Kolonie, unter dem Namen Lixa.

kos, auf einem ſanften Abhange nach dem Meere zu. Die angenehmen Krümmungen des Fluſſes, die ſanfte Erhebung des Bodens, die Gruppen von Dattel- und mancherlei andren Bäumen, die ohne Ordnung darüber hingeſtreuet ſind, machen ein Gemälde, welches, wenn man dazu bedenkt, daß man die reinen, von der Kunſt nicht unterſtützten oder entſtellten Werke der Natur betrachtet, die angenehmſten Empfindungen erregen muß.

Die Stadt iſt zwar nicht regelmäßig befeſtigt, hat aber doch ein Fort und zwei Batterieen in gutem Stande. Die Straßen ſind gepflaſtert; auch giebt es hier einen guten Marktplatz mit ſteinernen Säulengängen. Gewiß iſt dieſe Stadt im Ganzen reinlicher und netter, als irgend eine andre, die ich in der Barbarei beſucht habe, Mogadore ausgenommen.

Am Hafen werden Schiffe ausgebeſſert und verproviantirt; aber es giebt hier weder Docken, noch die nöthigen Anſtalten zum Baue großer Fahrzeuge. Wegen der Tiefe und Sicherheit des Fluſſes läßt der Kaiſer den Winter über ſeine großen Schiffe in denſelben hinein bringen. Auch iſt dies von ſeinen Häfen der einzige, welcher hierzu dienen kann. Aber wahrſcheinlich wird es mit der Zeit dieſem Fluſſe eben ſo ergehen, wie dem bei Tanger. Auch in ſeiner Mündung hat der ſich anhäufende Sand ſchon eine Bank (*bar*) gebildet, die jährlich ſehr merklich zunimmt.

Weil eins meiner Maulthiere lahm geworden war, ſo blieb ich den ganzen folgenden Tag zu Larache, in der Abſicht es auszutauſchen; aber, zu meinem großen Verdruße, glückte mir dies nicht. Den größten Theil des Tages hindurch war mein Zimmer ſo voll von Kranken, daß es einem Lazarethe von nicht unbeträchtlicher Größe ähnlich ſah.

Die Krankheiten, welche ich am herrſchendſten fand, waren der Waſſerbruch; heftige Augenentzündungen, die ſich oft mit Blindheit endigten; die Krätze mit hartnäckigen, ausſatzähnlichen Zufällen; Waſſerbruch und weiße Ge-

ſchwülſte. Auch bemerkte ich einige wenige intermittirende und gallichte Fieber, und häufige Magenbeſchwerden, die von Unverdaulichkeit herrührten.

Die Urſache davon, daß man den Waſſerbruch hier ſo häufig findet, ſcheint gröſtentheils in der loſen Kleidung der Mohren und in der großen Erſchlaffung zu liegen, die von der Wärme des Klima's herrührt; auch in dem häufigen Genuſſe gewiſſer Vergnügungen, nach denen ſie ſich denn unmittelbar des warmen Bades bedienen. Die Ophthalmie, oder Augenentzündung, rührt offenbar davon her, daß ihre Augen beſtändig den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt ſind, die von den allgemein überweißten Häuſern zurückgeworfen werden. Dieſes Uebel trift die Mohren vorzüglich, da ihre Kleidung nicht dazu eingerichtet iſt, die Sonnenſtrahlen abzuhalten, und da niemand als der Kaiſer einen Sonnenſchirm gebrauchen darf.

Die Art von Ausſatz, die man hier findet, ſcheint erblich zu ſeyn; denn man ſagte mir, er werde häufig, verſchiedene Generationen hindurch, von einer Familie auf die andere fortgepflanzt. Uebrigens hat er völlig das Anſehen des Ausſatzes bei den Alten. Er bricht über den ganzen Körper in großen Blattern aus, die bei einigen Wenigen in ein fortgehendes Geſchwür zuſammenlaufen, welches oft zuheilt, aber zu gewiſſen Zeiten von neuem aufbricht, und niemals von Grund aus kurirt werden kann. Ich hatte bei meinem Aufenthalte zu Marokko häufig Gelegenheit, mancherlei Mittel gegen dies Uebel zu verſuchen, konnte es aber immer nur auf eine Zeitlang heilen; ſobald ich keine Arzenei mehr gab, kam die Krankheit jedesmal wieder. Die weißen Geſchwülſte und Waſſerſuchten haben ihren Grund wahrſcheinlich in der dürftigen Lebensart der Mohren, da drei Viertheile des Volkes ſelten andere Nahrungsmittel genießen, als grobes Brot, Obſt und Gemüſe.

Die mediciniſchen und chirurgiſchen Kenntniſſe ſind freilich hier ſehr eingeſchränkt. Man hat indeß ſeine Praktiker in der Heilkunde, theils Mohren, theils Juden, die

das Formelle zur Vorbereitung auf ihre Kunſt durchgegangen ſind. Dies beſteht vorzüglich darin, daß ſie aus den im Lande noch vorhandenen alten Arabiſchen Handſchriften einige einfache Mittel auswählen, und ſie nachher, ſo gut ſie können, bei mancherlei Krankheiten anwenden.

Was ihre Weiſe, Krankheiten zu behandeln, betrift, ſo bedienen ſie ſich äußerlich des Aderlaſſens, Schröpfens, Skarificirens und Bähens, und innerlich geben ſie Kräuterdekokte. Zuweilen ſind ſie dreiſt genug, bei dem Waſſerbruche das Waſſer vermittelſt einer Lanzette herauszulaſſen; ja, manche wagen es ſogar, den Staar zu ſtechen. Ich hatte niemals Gelegenheit, dieſe Operation in der Barbarei zu ſehen; aber man führte mich in Marokko zu einem Mohren, der ſie vorgenommen zu haben verſicherte, und mir das dazu gebrauchte Inſtrument zeigte. Es war ein Stück von einem dicken Meſſingdrathe, das ſich an dem einen Ende allmählich, aber nicht ſehr fein, zuſpitzte.

Die Mauren verlaſſen ſich hauptſächlich auf topiſche Mittel, und machen ſelten Gebrauch von innerlichen Arzeneien. Weil ſie die Wirkungsart der letzteren nicht kennen, ſo ſcheinen ſie auch keine günſtige Meinung von ihrer Kraft zu hegen; man kann ſie faſt durchaus nicht überreden, daß ein Arzneimittel, welches der Magen aufnimmt, Uebeln im Kopfe oder in den äußeren Gliedmaßen abhelfen könne. Doch muß ich, um billig zu ſeyn, hinzufügen, daß ſich niemals jemand meiner Behandlung widerſetzte, ſobald ich ihm nur deutlich erklärte, auf welche Weiſe ihm mein Verfahren heilſam ſeyn würde. Aus dieſen Beobachtungen und dem häufigen Gebrauche der Zauberworte und Amuleten bei den Muhammedanern ſcheint zu folgen, daß dieſe, ungeachtet ihres Glaubens an Vorherbeſtimmung, keine Abneigung gegen den Gebrauch von Heilmitteln haben.

Unter der großen Menge Kranker, die zu Larache meine Hülfe ſuchten, ſchien keiner nur die mindeſte Dankbarkeit gegen mich zu fühlen, Einen ausgenommen; die

Uebrigen betrugen ſich ſo, als wenn ſie glaubten, ſie erwieſen mir dadurch, daß ſie mich um Rath fragten, eine größere Gunſt, als ich ihnen dadurch, daß ich ihnen guten Rath gab. Jener Einzige, der ſich in ſeinem Betragen ſo ſehr von den übrigen unterſchied, war ein alter Mohr von einigem Anſehen an dem Orte. Er bat mich, nach ſeinem Hauſe zu kommen und einen kranken Freund zu beſuchen, worin ich ihm auch ſogleich willfahrte. Für dieſe geringe Aufmerkſamkeit bezeigte der Mann ſich ſo ungewöhnlich dankbar, daß ich, bei der Erinnerung an den Ort, wo ich mich befand, und an die mir ſonſt widerfahrene Behandlung, ganz erſtaunt und aufs angenehmſte überraſcht war. Er ſchickte mir erſt einen reichlichen Vorrath von Obſt und Geflügel (das gewöhnliche Geſchenk hier zu Lande) nach meiner Wohnung, kam dann ſelbſt zu mir, und verſicherte, daß er, ſo lange er lebte, niemals vergeſſen würde, welche Freundſchaft ich ihm erwieſen hätte. Zugleich drang er in mich, daß ich bei meiner Rückkunft mich ſeines Hauſes, wie meines eignen, bedienen möchte. Da dies während meiner ganzen Reiſe in der Barbarei faſt der einzige Fall war, worin ich die unter den Mohren ſehr ſeltene Tugend der Dankbarkeit erfuhr, ſo habe ich mich für verbunden gehalten, den Umſtand ausführlich zu erwähnen.

Am 4ten Oktober, um ſechs Uhr Morgens, verließen wir Larache, und um zehn Uhr paſſirten wir den kleinen Fluß Clough (Klof?). Um vier Uhr Nachmittages kamen wir zu den Ruinen eines großen Schloſſes, das vor einigen hundert Jahren von einem vornehmen Mohren, Namens Dar Coreſey, gebauet ſeyn ſoll. Der damalige Kaiſer hat es aber zerſtören und ihn ſelbſt hinrichten laſſen. Die meiſten Schlöſſer und andere öffentliche Gebäude, welche ich in dieſem Reiche ſah, zeigten deutlich, daß ſie mehr von zerſtörenden Tyrannenhänden, als vom nagenden Zahne der Zeit gelitten hatten.

Ich habe der ſchönen Ausſichten in der um Larache liegenden Gegend ſchon erwähnt; die auf dem Wege von

Digitized by Google

dort nach Mamora waren nicht weniger reitzend. Man geht hier unter Bäumen von mancherlei Art, die eine ſo angenehme Stellung gegen einander haben, daß die Gegend mehr wie ein Park, als wie ein unkultivirtes Land ausſieht. Wir kamen über Ebenen, die, ohne die Hülfe des Landmannes, mit reichem Grün bedeckt waren, und hatten die Ausſicht auf Seen, welche ſich viele Meilen in die Länge erſtreckten. Ihre Oberflächen waren mit unzähligem Waſſergeflügel bedeckt, und ihre Ufer mit Lägern der Araber beſetzt. Die Heiterkeit des Himmels an dieſem Tage vermehrte noch ſehr das Vergnügen, das ich bei dem Anblick dieſer mannichfaltigen Scenen empfand, die gewiß nicht unwerth ſind, von dem geſchickteſten Künſtler gemalt zu werden.

Um halb vier Uhr Nachmittags kamen wir zu dem erſten von dieſen Seen, und ſchlugen unſer Zelt in der Mitte eines von den Lägern auf. Dieſe ſind gewöhnlich beträchtlich weit von den Städten entfernt; die Dörfer aber gemeiniglich ganz nahe bei einer Stadt. Sie beſtehen aus breiten Zelten, die man entweder von Palmettoblättern oder von Kameelhaaren verfertigt. Einige davon ſind mit Rohr unterſtützt, und andre mit Pflöcken befeſtigt. Die Geſtalt eines Arabiſchen Zeltes iſt einigermaßen einem Grabe oder einem umgekehrten Schiffskiele ähnlich. Sie ſind ſchwarz gefärbt, breit und ſehr niedrig. Das Zelt des Scheik, oder Anführers, iſt beträchtlich größer, als die übrigen, und ſteht an einem hervorſtechenden Orte des Lagers, In dieſen Lägern, welche die Araber Duhars nennen. iſt die Menge der Zelte, nach Verhältniß der Menſchenzahl in einem Stamme oder in einer Familie, verſchieden. Einige Duhars haben nur vier bis fünf Zelte, andere beinahe hundert. Das Lager bildet entweder einen vollkommenen Cirkel oder ein längliches Viereck; doch gemeiniglich hat es die erſte Geſtalt. Bei Tage läßt man das Vieh im Freien graſen; aber des Nachts bringt man es ſorgfältig innerhalb des Lagers in

Sicherheit. In allen Lägern ſind die Zelte gegen Norden zugemacht, und gegen Süden ganz offen. Dadurch ſchützt man ſich vor den kalten Nordwinden, die hier zu Lande im Winter ſo ſtark herrſchen.

Die Araber, welche dieſe Läger bewohnen, ſind ein Volk, das ſich in vieler Rückſicht von den Mauren in den Städten unterſcheidet *). Die letzteren haben, da ihnen durch ihr Verkehr mit den Europäern mehr Geld zufließt, und da ihre Erziehung von der Arabiſchen ganz verſchieden iſt, Ueppigkeiten bei ſich eingeführt und Ideen eingeſogen, welche die Araber gar nicht kennen. Sowohl wegen ihrer ſtarken Familienverbindungen, als wegen ihres eingewurzelten Vorurtheils für alte Gewohnheiten, ſcheinen dieſe Arabiſchen Stämme von dem Zuſtande der Civiliſirung ſehr weit entfernt zu ſeyn. Weil dies ſonderbare Volk ſich immer in Stämme vereinigt, ſo ſind ihre Ehen auf ihre eigene Familie eingeſchränkt. Dieſer Familienanhänglichkeit bleiben ſie ſo treu, daß ſie keinen, der nicht in gewiſſem Grade ihr Verwandter iſt, mit ſich in demſelben Lager wohnen laſſen.

Mann, Frau und Kinder ſchlafen alle in Einem Zelte, gewöhnlich auf einem ſchlechten Lager von Schaffellen, zuweilen aber auch auf der bloßen Erde. Die Kinder bleiben bei ihren Eltern, bis ſie heirathen, wo denn die Verwandten jedes Theiles verbunden ſind, ſie mit einem Zelte, einer ſteinernen Handmühle zum Zerreiben des Korns, einem Korbe, einer hölzernen Schale und zwei irdenen Schüſſeln zu verſehen. Dies macht ihren ganzen Hausrath aus. Außerdem bekommen ſie aber noch eine Ausſteuer, die in einer gewiſſen Anzahl von Kameelen, Pferden, Kühen, Schafen und Ziegen und einer verhältnißmäßigen Quantität von Weizen und Gerſte beſteht;

*) Herr Höſt ſagt, dieſe Araber unterſchieden ſich von den Mauren hauptſächlich durch die herumſtreifende Lebensart; ſonſt wären die Mauren, die jetzt die Städte bewohnen, mit ihnen größtentheils Eines Urſprungs. J.

Digitized by Google

und dieſen Viehſtand vermehren ſie nach und nach dadurch, daß ſie ihn auf dem benachbarten Boden graſen laſſen. Sie haben ſelten mehr, als Eine Frau. Ihre Weiber, die gewöhnlich gerade das Gegentheil von Schönheit ſind, verbergen in Gegenwart der Fremden ihr Geſicht nicht, wie die in den Städten es thun.

Jedes Lager ſteht unter der Anführung eines Scheik, an welchen die Uebrigen ſich wenden, wenn ſie glauben, daß ihnen Unrecht geſchehen iſt. Dieſer Befehlshaber hat die Macht, außer der Todesſtrafe jede aufzulegen, die er für gut findet. Er wird von dem Kaiſer gewählt, und iſt gewöhnlich der vom Stamme, welcher das größte Eigenthum beſitzt.

Weil ſie gemeiniglich von den Moskeen ziemlich weit entfernt ſind, ſo iſt zu ihrem Gottesdienſte ein leeres Zelt beſtimmt, welches in der Mitte des Lagers ſteht. Es dient zugleich zum nächtlichen Aufenthalte für Reiſende, die des Weges kommen; auch giebt man denen, die ihr Lager darin nehmen, auf Koſten des ganzen Stammes eine gute Mahlzeit. In dieſem Zelte verſammeln ſich jeden Morgen eine Stunde vor Tagesanbruch die Kinder vor einem großen, außerhalb angezündeten Holzfeuer, und lernen Gebete auswendig, die mit Arabiſchen Buchſtaben auf hölzerne Tafeln geſchrieben ſind und immer im Zelte hangen. Die ganze geiſtige Erziehung der meiſten Araber beſteht darin, daß ſie dieſe wenigen Gebete leſen lernen und ihrem Gedächtniſſe einprägen.

Wegen der unſteten Lebensart dieſer Leute hat man ihnen den Namen wandernde Araber gegeben. Sobald das Land um ſie her weniger ergiebig wird, und ihr Vieh alle Weide aufgezehrt hat, brechen ſie ihre Zelte ab, und gehen weiter zu einer fruchtbareren Gegend, bis auch hier die Noth ſie weiter gehen heißt. Ich traf einſt einen ſolchen Stamm auf dem Marſche, und bemerkte, daß nicht allein ihre Kameele, Pferde und Mauleſel, ſondern

auch ihre Stiere und Kühe mit ihren Zelten, Ackerwerkzeugen, Weibern, Kindern u. ſ. w. beladen waren.

Im Reiche Marokko gehört alles Land, außer was unmittelbar mit Städten verbunden iſt, dem Kaiſer. Daher müſſen die Araber, wenn ſie ihren Aufenthalt zu verändern wünſchen, ſich von ihm, oder wenigſtens von dem Baſcha der Provinz, einen Schein verſchaffen, wodurch ihnen geſtattet wird, von einem gewiſſen Flecke Landes Beſitz zu nehmen; und für dieſe Erlaubniß zahlen ſie dem Kaiſer einen Theil deſſen, was das Land hervorbringt.

Die Behandlung, welche mir dieſe Leute widerfahren ließen, war gütig und gaſtfreundſchaftlich. Sie verriethen gar nicht jene Neigung, Fremdlinge zu hintergehen, welche ein ſo auszeichnender Zug in dem Charakter der Stadtbewohner iſt. Sobald mein Zelt aufgeſchlagen war, kamen ſie ſchaarenweiſe herbei, aber augenſcheinlich mehr aus Neugierde, als in der Abſicht zu beleidigen; im Gegentheil bezeigten ſie außerordentliches Verlangen, alles für mich zu thun, was nur in ihren Kräften ſtand.

Die Kleidung der Männer beſteht in einem langen groben Kittel aus ungefärbter Wolle, der um den Leib gegürtet iſt, und ein Kaſchowe (*Cashove*) genannt wird. Dazu tragen ſie den Haik, ein Stück Zeug, das entweder aus bloßer Wolle, oder auch aus Wolle und Baumwolle, gemacht wird. Dieſes werfen ſie, wie einen Mantel, über, wenn ſie ausgehen, und bedecken ſich mit deſſen oberem Theile den Kopf. Das Haar ſchneiden ſie dicht am Kopfe ab, und brauchen weder Turban, noch Mütze; auch tragen ſie keine Strümpfe, und nur ſelten Pantoffeln.

Die Kleidung der Weiber iſt beinahe dieſelbe, und nur in der Art, den Kaſchowe anzulegen, verſchieden. Dieſer muß bei ihnen auf dem Rücken einen Sack bilden, worin ſie ihre Kinder tragen. Dies thun ſie, und verrichten dabei zugleich alle geringe Hausarbeiten. Ihr

ſchwarzes Haar legen ſie in Flechten, und bedecken es mit einem Tuche, das ſie dicht um den Kopf binden. Sie ſind ſehr begierig nach Gold- und Silberſchmuck, und jede hat einige Halsbänder von Korallen. — Ihre Kinder gehen ganz nackt bis zum zehnten oder elften Jahre, wo man anfängt, ſie zu den Arbeiten ihrer Eltern zu gewöhnen.

Die Nahrungsmittel ſind unter dieſem Volke beinahe dieſelben, wie bei den Mohren in den Städten. Der Kuskaſu iſt das vorzüglichſte darunter. Außerdem eſſen ſie das Fleiſch von Kameelen und Füchſen, ja zuweilen auch Katzen; ferner Gerſtenbrot, das ohne Sauerteig zubereitet und auf einer irdenen Schüſſel in Geſtalt eines Kuchens gebacken wird.

Die Farbe der Araber iſt ſchwarzbraun oder vielmehr olivenfarbig. In ihren Geſichtszügen haben ſie durch ihr thätigeres Leben mehr Ausdruck und weniger Weibiſches, als die Mohren in den Städten. Ihre Augen ſind ſchwarz, und ihre Zähne gemeiniglich weiß und regelmäßig.

In dieſer kleinen Geſellſchaften bemerkt man deutlich die üblen Folgen von ſtarken Familienvorurtheilen: ein ſehr beſchränktes Wohlwollen gegen Andere, und die Neigung, ſie von ſich auszuſchließen. Alle Läger ſehen ihre Nachbarn mit Abſcheu oder Verachtung an; und zwiſchen den Bewohnern derſelben herrſchen beſtändige Zänkereien, von denen es oft zu der heftigſten Wuth und zu Blutvergießen kommt. Wenn eine von dieſen traurigen Streitigkeiten bis zu gewaltſamen Handlungen fortgeht, ſo endigt ſie ſelten, ohne daß der Kaiſer eine Rolle dabei übernommen hat. Wer auch ſolche Uneinigkeiten erregt haben mag, ſo weiß der Kaiſer ſie doch beſtens zu benutzen; denn außer einer Leibesſtrafe legt er den ſtreitenden Stämmen ſchwere Geldbußen auf, welches denn die wirkſamſte Art iſt, ſie zum Frieden zu bringen.

Außer dem, was der Kaiſer auf dieſe Art gewinnt und was oft nicht wenig beträgt, bekommt er jährlich auch den Zehnten von jedem Konſumtionsartikel, der ein Landespro-

dukt iſt; auch fordert er zuweilen eine außerordentliche Abgabe, die etwa dem vierzigſten Theile jedes Artikels, den ſie beſitzen, an Werthe gleicht und zur Unterhaltung ſeiner Truppen erhoben wird. Dazu ſind dieſe unglücklichen Leute jeder anderen Abgabe unterworfen, welche ſein Eigenwille ihnen, oft nur unter dem Vorwande der Nothwendigkeit, aufzulegen für gut findet. Die erſte Taxe (der Zehnte) wird entweder in Korn und Vieh, oder in Gelde bezahlt; die andre aber immer in Korn und Vieh.

Die Art, wie der Kaiſer von ſeinen Unterthanen Geld erpreßt, iſt ſehr einfach und ſchnell. Er ſchickt dem Baſcha oder Gouverneur der Provinz den Befehl, ihm in einer beſtimmten Zeit die Summe auszuzahlen, deren er bedarf. Der Baſcha ſammelt ſie ſogleich — und zuweilen die Summe noch einmal zur Belohnung für ſeine Mühe — von den Alkaiden der Städte und den Scheiks der Läger in der Provinz, die unter ſeinen Befehlen ſteht. Dieſe Staatsdiener machen ſich das Beiſpiel des Baſcha zu Nutze, und ſorgen dafür, ihre eigene Mühe eben ſo reichlich aus dem Beutel der Unterthanen vergolten zu bekommen, ſo, daß durch dieſe Kette von Deſpotismus, die ſich vom Kaiſer bis zum geringſten Staatsdiener hinunter erſtreckt, das arme Volk die Auflage, die der Kaiſer bekommt, faſt immer vierfach bezahlen muß. So wenig gewinnen deſpotiſche Monarchen durch die Unterdrückung des Volkes! Die Auflagen ſind wirklich zuweilen ſo hart geweſen, daß die Araber ſich geradezu geweigert haben, dem Verlangen des Kaiſers Genüge zu leiſten, und daß er ſie durch einen Trupp Soldaten dazu hat zwingen müſſen. Jedesmal, wenn er zu dieſem äußerſten Mittel genöthigt wird, unterlaſſen die Soldaten nicht, ihre Plünderungsſucht völlig zu befriedigen.

Ein Fremder, der in einem von dieſen Lägern ſchläft, iſt in der vollkommenſten Sicherheit; denn, wenn er das Geringſte von dem Seinigen verliert, oder auf irgend eine Weiſe beleidigt wird, ſo müſſen alle Araber in dem Lager

dafür haften. So reiſt ein Fremder unter dem Schutze der Regierung in dieſem Reiche weit ſicherer, als in den viel civiliſirteren Ländern von Europa.

Die Seen hier zu Lande haben großen Ueberfluß an Waſſergeflügel und Aalen. Da die Art, wie man die letzteren fängt, ziemlich ſonderbare iſt, ſo wird mir der Leſer erlauben, daß ich ihm einige Nachricht davon zu geben ſuche. Man hat dazu eine Art von Kähnen, die etwa ſechs Fuß lang und zwei Fuß breit ſind, aus roh zuſammengefügten Bündeln von Rohr und Binſen beſtehen und nur für Einen Mann Raum haben. Der Kahn verengt ſich allmählich nach dem Vordertheile zu, wo er in eine Spitze ausläuft, die, ungefähr wie dieſer Theil an einem Schlittſchuhe, aufwärts gebogen iſt. Man lenkt den Kahn bloß mit Einer langen Stange, und er iſt wegen ſeiner Leichtigkeit einer ſehr ſchnellen Bewegung fähig. Um nun die Aale zu fangen, fügt man eine Anzahl ſtarker Stäbe, wovon jeder mit einem eiſernen Widerhaken verſehen iſt, feſt an einander; mit dieſem Werkzeuge ſtößt der Mann, der im Kahne ſitzt, ſobald ſich Aale im Waſſer ſehen laſſen, mit großer Geſchwindigkeit auf ſie zu, und gemeiniglich mit Erfolg.

Die Araber beſchäftigen ſich faſt allein damit, daß ſie die Ländereien bauen, die ihre Läger umgeben, und daß ſie ihr Vieh graſen laſſen. Ländereien, die etwas von den Seen entfernt liegen, geben, wenn man die Stoppeln im Herbſte verbrennt und den Boden mit einer hölzernen Pflugſchaa leicht aufreißt, gute Erndten von Gerſte und Weizen. Auf dieſe Art verſchaffen die Araber ſich nicht nur das, was ſie zu ihrer Konſumtion bedürfen, ſondern behalten auch etwas übrig, das ſie nach den nächſten Märkten zum Verkauf bringen. Auf den Marſchländern an den Seen finden ihre Schaf- und Rindviehherden eine ſehr reiche Weide. Dieſe Futterkräuter, wovon ich eine große Menge verſchiedener Arten bemerkte, tragen nicht wenig zur Schönheit der Landſchaft bei.

Digitized by Google

Zu ihren Märkten haben ſie Plätze beſtimmt, wohin ſie zu Pferde in wenigen Stunden kommen können. Die benachbarten Araber bringen Einmal in der Woche ihr Geflügel, Vieh, Obſt und Korn dahin, um es abzuſetzen, und treffen oft einen guten Handel mit den Mohriſchen Kaufleuten, die aus der Stadt dahin kommen.

Sollte der Kaiſer einmal ſeinen Unterthanen die freie Ausfuhr des Korns unter mäßigen Abgaben geſtatten, und dadurch, daß er nur die Taxe eintriebe, welche ihm der Koran erlaubt, nehmlich den Zehnten von jedem Artikel, ihnen den Genuß ihres Erwerbes vergönnen: ſo würden ſie bald ſehr reich, und ſeine eigenen Einkünfte um das dreifache vermehrt werden. Der Boden iſt hier ſo fruchtbar, daß man hundertfältigen Ertrag vom Korne rechnet; aber da es keine Nachfrage nach dieſem Artikel giebt, ſo ſäen die Araber wenig mehr, als was ſie zu ihrem eigenen Gebrauche bedürfen.

Die einzigen Wächter dieſer rohen Wohnungen, ſowohl gegen Diebe, als gegen wilde Thiere, ſind Hunde von einer ſehr großen und wilden Art. Sobald dieſe merken, daß ein Fremder ſich dem Lager nähert, kommen ſie in einem Haufen wüthend gegen ihn heraus, und würden ihn wahrſcheinlich in Stücken zerreißen, wenn ſie nicht von ihren Eigenthümern gerufen und zurückgehalten würden. Sie laſſen die ganze Nacht hindurch ein melancholiſches Bellen und Heulen hören, das freilich ſehr dazu dient, ihre Herren wachſam zu erhalten und wilde Thiere zu verſcheuchen, aber eine höchſt unwillkommene Serenade für den müden Wanderer iſt.

Am 5ten Oktober, zwiſchen fünf und ſechs Uhr Morgens, verließen wir die Wohnungen dieſer gaſtfreundlichen Araber, und reiſeten auf Mamora zu, wo wir um ſechs Uhr Abends ankamen. Den größeren Theil dieſer Tagereiſe hindurch ſahen wir beinahe wieder eben die Gegenſtände, wie am vorhergehenden Tage.

Digitized by Google

Als wir uns der Stadt näherten, bemerkten wir an den Ufern der Seen verſchiedene Kapellen von Mohriſchen Heiligen. Dieſe ſteinernen Gebäude haben etwa dreißig Fuß ins Gevierte; ſie ſind überweißt, mit einer Kuppel bedeckt, und enthalten den Körper des Heiligen. Die Gewohnheit, Perſonen von ausgezeichneter Frömmigkeit zu verehren, iſt bei allen Völkern und in allen Religionen verbreitet. Die Muhamedaniſche Religion ſcheint dieſer Art von Aberglauben ſo wenig günſtig zu ſeyn, wie die meiſten bekannten, da ſie ſo feſt die Einheit Gottes behauptet und es ſtrenge verbietet, ein Geſchöpf an der Verehrung Theil nehmen zu laſſen, die nur der Gottheit von uns gebührt. Aber unter rohen Völkern herrſcht immer in einigem Grade Abgötterei. Stirbt hier ein Muhamedaniſcher Heiliger, ſo wird er mit der größten Feierlichkeit beerdigt, und über dem Grabe eine Kapelle erbauet, die nachher für heiliger geachtet wird, als die Moskeen ſelbſt.

Wenn der abſcheulichſte Verbrecher zu einer von dieſen Kapellen oder geweiheten Oertern ſeine Zuflucht nimmt, ſo iſt er vollkommen in Sicherheit. Selbſt der Kaiſer, der ſonſt ſelten Bedenken trägt, jedes Mittel zu gebrauchen, das ihm zur Ausführung ſeines Vorhabens dienen kann, wagt es ſelten, das Privilegium dieſer Oerter zu verletzen. Wenn ein Mohr Kummer hat oder von einem Leibesübel gequält wird, ſo wendet er ſich zu der nächſten Kapelle, und kehrt mit ruhiger und geſtärkter Seele nach ſeiner Wohnung zurück, weil er glaubt, er habe durch ſeine Gebete an dieſem Orte ſich eine vorzügliche Wohlthat erflehet. Ueberhaupt ſind dieſe Kapellen in allen verzweifelten Lagen die letzte Zuflucht der Mohren.

Es giebt in der Barbarei zweierlei Arten von Heiligen. Die erſten ſind die, welche durch häufige Abwaſchungen, Gebete und andere Andächtsübungen ſich einen außerordentlichen Ruf der Frömmigkeit erworben haben. Viele von dieſen ſind liſtige Heuchler, die unter der Maske

der Religion die größten Schandthaten begehen. Doch giebt es Beiſpiele von einigen unter ihnen, deren Wandel im Ganzen mit ihrem Bekenntniß übereinſtimmt, und die es ſich zum Geſchäft machen, Kranke zu warten und Nothdürftigen und Unglücklichen beizuſtehen. Ihnen würde ſelbſt kaum der ſtrenge Philoſoph ſeine Hochachtung und Verehrung verſagen konnen.

Blödſinnige und Raſende machen die zweite Klaſſe der Heiligen aus. Wirklich iſt in jedem Zuſtande der menſchlichen Geſellſchaft die Meinung herrſchend geweſen, daß mit ſolchen geiſtigen Uebeln behaftete Perſonen unter dem Einfluſſe höherer Mächte ſtänden. Daher wurden die Orakel und Propheten der heidniſchen Welt durch dieſen Umſtand berühmt, und ſelbſt unter den niedrigen Volksklaſſen unſeres Landes haben wir oft ein ähnliches Vorurtheil zu bekämpfen. Dieſen Begriffen zufolge, die dem ungebildeten Menſchen ſo natürlich ſind, ſehen die Mohren ſolche unglückliche Perſonen ſo an, als ſtänden ſie unter dem beſonderen Schutze des Himmels, und wären von Gott inſpirirt. Hier, wie vielleicht noch in einigen anderen Fällen, befördert der Aberglaube auf eine bewundernswürdige Weiſe die Menſchlichkeit und Nächſtenliebe. Dies Vorurtheil bewirkt, daß die freund- und ſchutzloſeſten Sterblichen ſelbſt unter dem Pöbel Freunde und Beſchützer finden. Wohin ſie auch kommen mögen, ſpeiſet und kleidet man ſie umſonſt, und überhäuft ſie zuweilen mit Geſchenken. So wenig ein Mohr den Kaiſer ungeſtraft beleidigen könnte, ſo wenig darf er es wagen, mit irgend einiger Strenge den Unordnungen, welche dieſe vermeinten Propheten anrichten, Schranken zu ſetzen.

Man muß indeß auch hier geſtehen, daß Meinungen, welche nicht auf Vernunft und Philoſophie beruhen, ſelten einförmig zum Vortheile der Geſellſchaft wirken. Ohne in Anſchlag zu bringen, welchen weiten Spielraum dieſe abergläubigen Begriffe der Heuchelei geben, ſo haben ſie auch unzählige Uebel zur Folge, da dieſe vermeinten Die-

Digitized by Google

ner des Himmels, was für ein Bubenſtück ſie auch verüben mögen, immer unverletzlich ſind. Vor nicht langer Zeit war in Marokko ein Heiliger, der ſich ein Vergnügen daraus machte, Perſonen, die unglücklicher Weiſe ihm in den Weg kamen, zu verwunden und zu tödten. Der vielen traurigen Folgen von ſeinem Wahnſinn ungeachtet, ließ man ihn dennoch immer frei umher gehen. Er war von ſo tückiſcher Gemüthsart, daß er oft mitten im Beten eine Gelegenheit abſah, Jemanden, den er erreichen konnte, ſeinen Roſenkranz über den Hals zu werfen, um ihn zu erwürgen. Während ich mich zu Marokko aufhielt, erfuhr ich auf eine ſehr empfindliche Weiſe, was für üble Folgen es hat, wenn man dieſen Heiligen nahe kommt; denn es ſchien ihnen vorzügliches Vergnügen zu machen, Chriſten zu beleidigen und zu quälen.

Da ich von Heiligen und Propheten rede, will ich auch der Marabuts erwähnen, einer Klaſſe von Betrügern, die vorgeben zaubern zu können und von den Einwohnern des Landes ſehr hoch geſchätzt werden. Sie leben in Müßiggang, verkaufen Zauberformeln, und ernähren ſich von der Leichtgläubigkeit des Pöbels.

Unter dieſen Leuten giebt es auch eine Klaſſe wandernder Gebirgsbewohner, welche vorgeben, ſie wären Lieblinge des Propheten Muhamed, und kein giftiges Geſchöpf könne ihnen ſchaden. Aber die ſonderbarſten Menſchen aus dieſer Klaſſe ſind die Sidi Naſir oder Schlangenfreſſer, die ſich an Markttagen öffentlich zur Schau ſtellen, und den Pöbel damit unterhalten, daß ſie lebendige Schlangen verzehren und ihm betrügeriſche Gaukeleien vormachen. Ich war einſt bei dieſer ſeltſamen Luſtbarkeit zugegen, und ſah einen Mann, im Verlauf von zwei Stunden, eine lebendige Schlange von vier Fuß Länge verzehren. Er tanzte nach dem Schalle einer wilden Vokal- und Inſtrumentalmuſik, mit mannichfaltigen widrigen Geberden und Verdrehungen des Körpers, zu verſchiedenen malen in dem Kreiſe herum, welchen die Zu-

Digitized by Google

ſchauer um ihn geſchloſſen hatten. Dann machte er ſich zuerſt über den Schwanz der Schlange her, nachdem er ein kurzes Gebet geſprochen hatte, wobei die Menge mit einſtimmte. Dieſe Ceremonie ward in verſchiedenen Zwiſchenräumen wiederholt, bis er die Schlange ganz hinunter gewürgt hatte.

Ich kehre von dieſer Digreſſion wieder zu der Erzählung meiner Reiſebegebenheiten zurück. Den 5ten, Abends bei guter Zeit, kamen wir zu Mamora an, das etwa vier und ſechzig Meilen von Larache entfernt iſt. Es liegt auf einem Hügel an der Mündung des Fluſſes Sabu, welcher, nachdem er ſich in ſeinem Laufe allmählich erweitert hat, hier in das Atlantiſche Meer fällt und einen Hafen für kleine Schiffe bildet.

In Mamora giebt es, wie in den meiſten Mohriſchen Städten, durch welche ich gekommen bin, wenig Merkwürdiges. So lange es im Beſitze der Portugieſen war, hatte es außer einer doppelten Mauer, die noch übrig iſt, auch andere Feſtungswerke, die aber jetzt, bis auf ein kleines Fort an der Seeſeite der Stadt, niedergeriſſen ſind.

Ich habe ſchon erwähnt, daß wir auf unſrer Reiſe hieher fruchtbare Weiden, große Gewäſſer und Anpflanzungen ſahen. Die Nachbarſchaft von Mamora iſt gleichfalls bezaubernd. Was für ein reitzender Aufenthalt könnte dieſes Land ſeyn, wenn es nicht das Unglück hätte, unter einer deſpotiſchen und drückenden Regierung zu ſeufzen!

Am folgenden Morgen, zwiſchen acht und neun Uhr, beſtiegen wir unſere Maulthiere, verließen Mamora, und gingen auf Salee zu, wo wir, nach einer Reiſe von etwa funfzehn Meilen, zwiſchen ein und zwei Uhr ankamen. Der Weg zwiſchen Mamora und Salee iſt in gutem Stande und ziemlich angenehm. Er geht längs einem Thale hin, in welches die Hügel von jeder Seite ſich ſanft verlaufen.

Digitized by Google

Eine Viertelmeile von Salee kamen wir an eine Waſſerleitung, von der die Eingebornen behaupten, ſie ſey vor vielen Jahren von den Mohren aufgeführt. Aber die Bauart und mehrere auffallende Kennzeichen von Alterthum machen es wahrſcheinlicher, daß ſie ein Werk der Römiſchen Architektur iſt. Ihre Mauern ſind ſehr dick und hoch, erſtrecken ſich etwa eine halbe Meile in die Länge, und haben drei Erſtaunen erregende Bogen, die ſich gegen die Landſtraße öffnen, und durch deren einen wir unſere Reiſe nach Salee fortſetzten. Obgleich die Zeit ihre zerſtörende Hand in gewiſſem Grade auch an dieſes ehrwürdige Werk der alten Baukunſt gelegt hat, ſo dient es doch noch immer, die Stadt Salee mit vortreflichem Waſſer zu verſehen.

Drittes Kapitel.

Beſchreibung von Salee. — Seeräubereien. — Brutales Betragen eines Mauleſeltreibers. — Gute Aufnahme bei dem Franzöſiſchen Konſul. — Beſchreibung von Rabat. — Reiſe von Rabat nach Mogadore. — Heftiger Sturm. — Ruinen von Fadala. — Dar Beyda Azamore. — Traurige Anekdote von einem Engliſchen Chirurgus. — Mazagan. — Dyn Medina Rabäa. — Safi. — Allgemeiner Zuſtand des Landes. — Beſchreibung von Mogadore.

Der Name Salee iſt in der Geſchichte berühmt, und kommt auch in mancher guten Erzählung vor. Die Raubſchiffe, welche in dieſem Hafen ausgerüſtet wurden, und unter dem Namen der Salee-Räuber bekannt waren, ſind lange das Schrecken der Handelsſchiffe geweſen. Die Abentheurer, welche in dieſen ſchnellen und gefürchteten Fahrzeugen kreuzten, waren eben ſo wegen ihrer Tapferkeit, als wegen ihrer Grauſamkeit, ſchrecklich; ſie entvölkerten den Ocean, und wagten ſich zuweilen mit ihren Verwüſtungen ſelbſt bis an die chriſtlichen Küſten. Ihr

Digitized by Google

einziger Zweck war plündern, und nichts konnte ſie in der Begierde darnach aufhalten. In ihren Augen hatte Menſchenleben keinen Werth; und wenn ſie es ja zuweilen ſchonten, ſo thaten ſie es nicht aus Gefühl von Gerechtigkeit oder Mitleid, ſondern um es für das allerelendeſte Schickſal aufzuſparen: für hoffnungsloſe Sklaverei bei einem ſchwelgeriſchen und eigenſinnigen Mitmenſchen. Die Stadt Salee iſt zwar groß, hat aber gegenwärtig für den Reiſenden nichts Merkwürdiges, außer eine Batterie von vier und zwanzig Kanonen der See gegenüber, und eine Redoute bei dem Eingange in den Fluß, der ungefähr eine Viertelmeile breit iſt und ſich einige Meilen weit in das Land hinein erſtreckt.

An demſelben Fluſſe, Salee gegenüber, liegt die Stadt Rabat, die vormals an den Seeräubereien der erſteren Theil nahm und gemeiniglich mit ihr verwechſelt ward. Als Salee und Rabat ſich auf dieſe Art furchtbar machten, zahlten ſie dem Kaiſer nur einen ſehr kleinen Tribut, und erkannten ihn allein für ihren Oberherrn, ſo daß ſie beinahe unabhängige Staaten waren. Ohne Zweifel gab dieſe Unabhängigkeit ihnen ungewöhnliches Feuer zu ihren ſeeräuberiſchen Unternehmungen. Nicht leicht unterziehen ſich Menſchen großen Mühſeligkeiten, oder wagen ſich in große Gefahren, um ſich Reichthum zu erwerben, wenn ſie nicht mit Gewißheit vorausſehen können, daß ſie ihn ohne Beunruhigung genießen werden. Der letzt verſtorbene Kaiſer, Sidi Mahomet, hat noch als Prinz dieſe Städte unterjocht und zu dem Reiche gezogen. Dadurch ward ihren Seeräubereien ein tödtlicher Streich verſetzt; denn da ſie einſahen, wie ungewiß es wäre, ob ſie ihre Beute nur einige Zeitlang beſitzen würden, ſo gaben ſie ſich keine große Mühe mehr, dergleichen zu machen; und als endlich der Prinz, der ihnen ihre Privilegien genommen hatte, Kaiſer ward, endigte er ihre Räubereien völlig durch die Erklärung, er ſey mit ganz Europa in Frieden. Seit dieſer Zeit hat die Mündung des Fluſſes

ſich allmählich ſo mit dem von der See hinein geſpühlten Sande angefüllt, daß die Bewohner der Stadt, wenn es ihnen auch möglich wäre, ihre vorige Unabhängigkeit wieder zu erlangen, dadurch außer Stand geſetzt ſeyn würden, ihre Seeräubereien wieder ſo weit zu treiben, wie ehemals.

Da ich ein Empfehlungsſchreiben an den Franzöſiſchen Generalkonſul, Herrn de Rocher, hatte, ſo ließ ich mich nach Rabat, wo er ſich aufhält, überſetzen, und ward ſehr höflich von ihm aufgenommen. Als mein Gepäck ans Land gebracht war, entſtand ein ſehr heftiger Streit zwiſchen dem Mauleſeltreiber und meinem Dolmetſcher über die Art, wie es wieder auf die Mauleſel zu packen ſey, um es nach des Konſuls Hauſe zu bringen. Beide Theile waren ſo eifrig für ihre Sache, daß ſie gar nicht auf mich hörten, als ich ſie zu vergleichen ſuchte; und endlich kamen ſie ſo in Hitze, daß der Mauleſeltreiber meinen Dolmetſcher ſchlug. Als ich dies ſah, konnte ich nicht länger ein bloßer Zuſchauer bleiben, und leider mochte ich wohl beinahe in eben ſo ungemäßigte Hitze gerathen ſeyn, wie die Streitenden. Der Schlag ward auf eine ſo grobe Art gegeben, daß ich mich nur mit Mühe zurückhalten konnte, ihn ſogleich zu erwiedern. Doch hatte ich zum Glück noch kaltes Blut genug, um zu überlegen, wie unſchicklich dies Verfahren ſeyn würde; daher trug ich einem meiner Mohriſchen Soldaten auf, den Mauleſeltreiber zu beſtrafen. Der Soldat erfüllte auch, vermittelſt der langen ledernen Riemen, die er immer um ſich trug, ſeinen Auftrag ſo gut, daß der Verbrecher ſich bald dazu verſtand, auf die Kniee zu fallen und ſowohl mich als den Dolmetſcher um Gnade zu bitten. Ich hatte bei der Beſtrafung dieſer Beleidigung mehr die Abſicht, mich bei den Soldaten in Anſehen zu ſetzen, als die Sache des Juden zu rächen; denn ich konnte nicht dahinter kommen, welcher von den Streitenden Unrecht haben möchte. Aber da meine Begleiter ſchon vorher bei einigen Gelegenheiten

Neigung gezeigt hatten, mir Unruhe zu machen, und da einer Perſon, die unter meinem Schutze ſtand, eine ſo arge Beſchimpfung angethan war: ſo beſchloß ich, dieſe Gelegenheit zu benutzen, um ſie zu überzeugen, daß es ihre Schuldigkeit ſey, mir jede Aufmerkſamkeit zu beweiſen.

Herr de Rocher wohnt in einem herrlichen, auf Koſten ſeines Hofes erbaueten Hauſe, und iſt der einzige Europäer an dem Orte. Sehr glücklich vereinigt er die alte Engliſche Gaſtfreundſchaft mit jener natürlichen Feinheit des Betragens, die ſeiner Nation eigenthümlich iſt. Er lud mich ſo dringend ein, noch einen Tag bei ihm hinzubringen, daß ich, ſo herzlich ich auch meine Reiſe bald beendigt zu ſehen wünſchte, doch ſeinen ernſtlichen Bitten nicht widerſtehen konnte.

Rabat iſt eine Stadt von beträchtlicher Größe, und an der Seeſeite durch drei ganz gut ausgeführte Forts geſchützt, die einige Zeit vorher von einem Engliſchen Renegaten erbauet und von Gibraltar aus mit Kanonen verſehen worden waren. Im Ganzen ſind die Häuſer gut, und viele von den Einwohnern wohlhabend. Es leben hier viele Juden, und gewöhnlich befinden ſie ſich in beſſeren Umſtänden, als die zu Larache und Tanger; auch ſind ihre Weiber bei weitem ſchöner, als in irgend einer andern Stadt, die ich in dieſem Reiche geſehen habe. Beſonders ward ich bei einer Familie eingeführt, wo die Natur acht Schweſtern ſo verſchwenderiſch ausgeſtattet hatte, daß ich nicht zu beſtimmen wußte, welche von ihnen die hübſcheſte wäre. Eine gewiſſe Zuſammenſtimmung regelmäßiger Züge, Schönheit der Geſichtsfarbe und ausdrucksvolle ſchwarze Augen gaben ihnen große Vorzüge vor den andern Weibern ihrer Nation; und obgleich ihre Körper nicht durch den Reiz verſchönert waren, welchen Europäiſchen Frauenzimmern die Kleidung giebt, ſo hatten ſie doch Grazie und Annehmlichkeit.

Das ſehr geräumige Kaſtell enthält ein ſtarkes Gebäude, welches der letztverſtorbene Kaiſer zu ſeiner vorzüg-

lichſten Schatzkammer gebrauchte. Es hat eine herrliche Terraſſe, die eine weite Ausſicht auf die Stadt Salee, das Meer und die ganze benachbarte Landſchaft beherrſcht. Man findet hier auch noch Ueberreſte von einem andern Schloſſe, welches von Jakob Almonzor, einem der vorigen Kaiſer, erbauet ſeyn ſoll, und wovon jetzt nicht viel mehr übrig iſt, als die Mauern, in denen man einen ſtarken Vorrath von Pulver und Schiffsmaterialien aufbewahrt. An der Außenſeite dieſer Mauern iſt ein ſehr hoher, viereckiger, von gehauenen Steinen ſchön erbaueter Thurm, welcher der Thurm des Haſſen heißt. Wenn man die Arbeit an dieſem Thurme mit den übrigen Gebäuden vergleicht, ſo kann man ſich eine genaue Vorſtellung machen, wie ſehr die Mohren von ihrem vormaligen Geſchmacke und dem Prächtigen in ihrer Baukunſt ausgeartet ſind.

Am Abend führte mich der Konſul zu Sidi Mohamet Effendi, dem erſten Miniſter des letztverſtorbenen Kaiſers, der auf ſeiner Reiſe nach Tanger gerade in Rabat war. Ich fand an ihm einen ſehr gebildeten Mann, der mich mit vieler Güte aufnahm. Nachdem ich mich eine Zeit lang über den Zweck meiner Reiſe mit ihm unterredet hatte, verlangte er, daß ich ſeinen Puls fühlen, und ihm ſagen ſollte, ob er geſund ſey, oder nicht. Als ich ihn verſicherte, er ſey vollkommen geſund, gab er mir in lebhaften Ausdrücken zu erkennen, wie ſehr er mir für dieſe angenehme Nachricht verbunden wäre. Er wünſchte mir hierauf Glück zu meiner Reiſe, wie zu meinem Vorhaben, und dann nahmen wir von einander Abſchied.

Bei Gelegenheit meines Aufenthaltes zu Rabat, vertauſchte ich auch den lahmen Mauleſel, und befahl meinen Negerſoldaten, unſere Sachen in Ordnung zu bringen, daß wir früh am folgenden Morgen die Stadt verlaſſen könnten. Herr de Rocher, der mir ſchon ſo viele Artigkeiten erwieſen, hatte noch die Güte, eine Quantität Brot, das hier vorzüglich gut iſt, wie auch eine verhältnißmäßige Portion von kalter Küche, und ſo viel Wein, als wir bequem mit

fortbringen konnten, für mich aufpacken zu laſſen. Dieſer Vorrath reichte auf drei Tage hin, und kam mir ſehr zu Statten, da ich dadurch Zeit bekam, einigermaßen wieder Geſchmack an Geflügel und Eiern finden zu lernen.

Freilich erkenne ich ſehr wohl, daß die Aufmerſamkeit und die Ermunterungen, die ich bei meinem kurzen Aufenthalte zu Rabat genoß, mir nach den Beſchwerlichkeiten, die ich auf der Herreiſe hatte ausſtehen müſſen, ſehr zur Erholung gereichten; aber durch die Vorſtellung, gleiche Unbequemlichkeiten, wie die ſchon überſtandenen, wieder ertragen zu müſſen, ohne Ausſicht zu einer gleichen Erholung zu haben, litt ich im Ganzen vielleicht mehr, als wenn ich die ganze Reiſe hindurch immer ununterbrochen in jener Lage geblieben wäre. Die Betrachtung, daß ich Tag für Tag durch eine Gegend reiſen ſollte, wo das Auge ſich ſo ſelten vergnügen kann; daß ich keinen Begleiter zur Seite hatte, mit dem ich mich unterreden, oder dem ich meine Empfindungen mittheilen konnte; und daß ich den ganzen Tag über nur drei langweilige Meilen in einer Stunde zurücklegen ſollte, und zwar in einer Jahrszeit, wo die Kälte des Morgens und Abends ſehr übel auf die Hitze vorbereitet und folgt, die um Mittag herrſcht: — dieſe Betrachtung drückte mich ſo nieder, daß ich mich bei der Vorſtellung, Rabat verlaſſen zu müſſen, einer ſehr merklichen Niedergeſchlagenheit nicht erwehren konnte.

Durch die Nachläſſigkeit meiner Begleiter waren am 8ten dieſes Monaths meine Sachen erſt zwiſchen zehn und elf Uhr Morgens ganz aufgepackt, wo ich denn das gaſtfreie Haus des Herrn de Rocher verließ und meine Reiſe nach dar Beyda, der nächſten Stadt auf dem Wege nach Mogadore, fortſetzte.

Bei allen Beſchwerlichkeiten, die ich bisher erfahren, konnte ich mich glüklich ſchätzen, daß ich immer ſo ſchönes Wetter gehabt hatte; denn es war jetzt die Jahrszeit, wo gewöhnlich die ſtarken Regen anfangen, und wo ein Schauer von einer halben Stunde mehr durchnäßt, als in England der

Regen von einem ganzen Tage. Wir hatten auf dem ganzen Wege von Tanger nach Rabat trockneſ Wetter; die Hitze von elf bis drei Uhr war heftig, aber die Luft, wie eben bemerkt iſt, vorher und nachher ungewöhnlich kühl. Zur Erquickung bei der großen Hitze fanden wir die Waſſermelonen und Granatäpfel zwiſchen Rabat und Mogadore von äußerſt lieblichem Geſchmack, und beſonders dienlich, den außerordentlichen Durſt zu löſchen und die Mattigkeit zu vertreiben, die uns auf der Reiſe befiel. Dieſe Früchte wachſen hier ſehr häufig auf freiem Felde, und wir zahlten nur zwei Blanquils oder drei Pence in Engliſcher Münze, (ungefähr ein und zwanzig Pfennige) für Waſſermelonen, woran ſich ein halbes Dutzend Menſchen ſättigen konnten. So gütig hat die Natur dafür geſorgt, hier einen Ueberfluß von ſolchen Früchten wachſen zu laſſen, die den Bewohnern warmer Himmelsſtriche ſo willkommen ſind! Ja, viele dürftige Perſonen in dieſem Lande haben kaum andere Nahrungsmittel, als Obſt und Brot.

Bei unſerer Abreiſe verſprach uns der Anſchein der Atmoſphäre die Fortdauer deſſelben ſchönen Wetters, das wir bisher gehabt hatten; auch blieb es ſo, bis wir über drei kleine Flüſſe gegangen waren, welche die Mohren den Hitkumb, Scherrat und Bornika nennen. Dieſe ſchwellen nach ſtarken Regen zu tiefen und reißenden Strömen an, und werden oft ganz unzugänglich, außer für Boote und Flöſſe. — Aber um fünf Uhr Abends zogen ſich ſchwere und ſchwarze Wolken zuſammen, und kurz nachher entſtand ein ſehr heftiges Ungewitter, wobei Wind, Hagel, Regen, Donner und Blitz ſich furchtbar vereinigten. Da es ſehr ſchnell anfing, dunkel zu werden, ſo wünſchten wir ſehnlich einen ſichern Platz zu finden, wo wir unſer Zelt aufſchlagen könnten, und ſpornten deswegen unſere Thiere; aber weder durch die Sporn noch durch die Peitſche ließen ſie ſich bewegen, dem Sturme Trotz zu bieten, und wir mußten eine ganze Stunde in Unthätigkeit

warten, bis ſeine größte Heftigkeit nachließ. Dann trieben wir unſere Thiere weiter, bis zu ein Paar Arabiſchen Zelten, die im freien Felde ſtanden. So übel dieſe Lage auch war, ſo freueten wir uns doch, unſer Zelt für die Nacht ſelbſt nur an dieſem ungeſelligen Platze aufſchlagen zu können.

Da es die ganze Nacht geregnet hatte, ſo mußten wir am folgenden Morgen (den 9ten Oktober) unſer Zelt erſt trocknen, weil es ganz durchnäßt, und zu ſchwer geworden war, als daß wir es mit dem übrigen Gepäcke auf den Mauleſeln hätten fortbringen können. Erſt zwiſchen zehn und elf Uhr konnten wir daher unſere Reiſe fortſetzen, und kamen um zwölf Uhr bei den Ueberreſten von Manſora an. Hier war vormals ein Schloß, das (nach den Ruinen zu urtheilen, die aus weiten Mauern und einem viereckigen Thürme beſtehen) ein ſehr großes Gebäude geweſen ſeyn muß. Meine Soldaten erzählten mir, es wäre die Reſidenz eines Prinzen geweſen, der gegen ſeinen Oberherrn die Waffen ergriffen, und ſich dann genöthigt geſehen hätte, es zu verlaſſen. Das Schloß iſt von dem damals regierenden Kaiſer zerſtört worden. Der Platz zwiſchen den übrig gebliebenen Mauern wird jetzt von einigen Negern bewohnt, die in kleinen Hütten leben und hieher verbannt worden ſind, weil ſie bei einer gewiſſen Gelegenheit ſich den Unwillen des verſtorbenen Kaiſers zugezogen hatten. In einem bloß durch Willkühr des Regenten beherrſchten Lande, wo der Beſitz des Thrones mehr von dem Willen der Soldaten, als von den Rechten der Erbfolge abhängt, ſind Schlöſſer in den Augen des Deſpoten mehr Sicherheitsörter für ſeine Gegner, als für ihn ſelbſt von beträchtlichem Nutzen; daher läßt er ſie entweder verfallen oder zerſtört ſie gänzlich, wie es ſein Eigenwille ihm eingiebt. Von der Wahrheit dieſer Behauptung ſieht man auffallende Beweiſe in jeder Marokkaniſchen Stadt, durch die ich gekommen bin.

Bald nachdem wir Manſora verlaſſen hatten und durch den Fluß Infefik gegangen waren, kamen wir nach Fadala. Dieſer Ort wird, ſo lange noch etwas von ihm übrig iſt, ein dauerndes Denkmal von dem Eigenſinne des verſtorbenen Kaiſers bleiben. Er beſteht bloß aus der Einfaſſung einer Stadt, die er im Anfange ſeiner Regierung zu bauen anfing, aber nie vollendete. Sie iſt in eine viereckige Mauer eingeſchloſſen und mit einer Moskee (dem einzigen vollendeten Gebäude) zum Gebrauche der Einwohner verſehen, die, gleich denen zu Manſora, in Hütten auf dem dazwiſchen liegenden Boden wohnen. Zur Rechten von Fadala bemerkten wir ein kleines, aber dem Anſehen nach hübſches Schloß, das, wie meine Begleiter mir ſagten, der verſtorbene Kaiſer erbauet hat, um ſich deſſen zu bedienen, wenn er einmal in Geſchäften dieſes Weges käme.

Auf unſerer übrigen Reiſe nach Dar Beyda, wo wir ungefähr Abends um ſechs Uhr eintrafen, fiel nichts Merkwürdiges vor, außer daß wir über eine doppelte Brücke von Steinen kamen, das einzige Werk der Baukunſt von dieſer Art, das ich im Lande geſehen habe und das von dem verſtorbenen Kaiſer herrührt. Das Land zwiſchen Rabat und Dar Beyda, eine Strecke von etwa vier und vierzig Meilen, iſt eine ununterbrochene Kette von unfruchtbaren Felſen.

Dar Beyda, ein kleiner, ziemlich unbeträchtlicher Seehafen, hat eine Bay, welche Schiffe von ganz anſehnlichen Laſten aufnimmt; ſie können, wenn der Wind nicht hart aus Nordweſten bläſt, wo ſie leicht an die Küſte geworfen werden, ziemlich ſicher darin ankern. — Bei meiner Ankunft ward ich ſogleich zu dem Gouverneur geführt, der eben im Audienzzimmer war und die Klagen der Einwohner hörte. Nachdem er mir ſeine Dienſte angeboten und mich erſucht hatte, etwas weniges Geflügel von ihm anzunehmen, überließ er uns bald das Zimmer, wo wir dieſe Nacht ſchliefen.

Digitized by Google

Am 10ten Oktober zwiſchen ſieben und acht Uhr Morgens brachen wir nach Azamore auf, das etwa ſechs und funfzig Meilen von Dar Beyda entfernt iſt. Nach zwei Tagereiſen kamen wir zu dem Fluſſe Morbeya, an deſſen Mündung auf der Südſeite Azamore liegt. Der Fluß iſt hier ſo breit und tief, daß man ſich überſetzen laſſen muß, weswegen hier immer ein geräumiges Boot in Bereitſchaft gehalten wird.

Wir hatten eben unſer Gepäck und die Mauleſel in das Boot gebracht, und waren in Begriff wegzurudern, als zwiſchen meinen Negerſoldaten und den Fährleuten ein ſehr heftiger Streit entſtand. Da ich nicht zum erſtenmal ſolche Zänkereien ſah, ſo blieb ich ganz ruhig im Boote, bis ich bemerkte, daß einer der Fährleute alle Sachen wieder aufs Land brachte, indeß ein anderer einem von den Soldaten zu Halſe ging. Nun war es alſo hohe Zeit, daß ich mich dazwiſchen legte. Auf meine Frage wegen der Urſache des Streites, ſagte man mir, daß der Eigenthümer der Fähre den Fluß vom Kaiſer gepachtet hätte, und daß dem zufolge ihm alle Einkünfte von der Fähre zukämen; meine Soldaten aber beſtänden darauf, die Leute müßten mich, mein Gepäck u. ſ. w. unentgeldlich über den Fluß ſetzen, weil ich in des Kaiſers Dienſten wäre. Wer von ihnen Recht hatte, konnte ich mir nicht anmaßen zu beſtimmen; aber ich war ſehr froh, dem Streite dadurch ein Ende machen zu können, daß ich das gewöhnliche Fährgeld bezahlte. Nachdem man nun beiderſeits noch einige Flüche ausgeſtoßen hatte, wurden unſer Gepäck und die Mauleſel wieder in das Boot gebracht und wir über den Azamore geſetzt.

In einem Lande, wo Künſte und Wiſſenſchaften gänzlich vernachläſſigt werden, und wo die Hand des Deſpotismus den Gemeingeiſt vernichtet und den Privatfleiß niederdrückt, iſt es ſehr natürlich, daß beträchtliche Striche vorkommen müſſen, die nichts Bemerkenswerthes zeigen. Dies war genau der Fall auf der Reiſe von Dar Beyda

nach Azamore, wo ſich unſerem Auge nichts darbot, als eine ununterbrochene Kette von unfruchtbaren Felſen und unangenehmen ermüdenden Landſtraßen, ohne daß irgend etwas die Scene zuweilen verändert und die Neugierde gereitzt hätte.

Azamore, eine Stadt mit einem Seehafen am Atlantiſchen Meere, liegt an der Mündung des Morbeya. Es iſt zwar ein großer Ort, hat aber weder öffentliche Gebäude zur Zierde, noch in ſeiner Geſchichte oder Lage irgend etwas Merkwürdiges.

Einem meiner Soldaten zu Gefallen, der zu Azamore nahe Verwandte hatte, blieb ich den Tag hier, und bewohnte in dem Hauſe eines Mohren ein Zimmer, welches von der Wohnung der Familie abgeſondert war. Bald nach meiner Ankunft beſuchte mich ein Jude in Europäiſcher Kleidung, der ehemals bei einem Engliſchen Konſul gewohnt hatte und das Engliſche ziemlich fertig ſprach. Er nahm mich mit nach ſeinem Hauſe, wo er mich ſehr gaſtfreundſchaftlich empfing und dringend bat, daß ich mit ihm eſſen und mich ſeines Hauſes, wie meines eigenen, bedienen ſollte. Nach dem Mittagsmahl zeigte er mir die verſchiedenen Gegenden der Stadt. Im Verlauf unſerer Unterredung bat er: ich möchte in meinem Betragen gegen den Prinzen, zu dem ich reiſte, ſehr vorſichtig ſeyn; denn die Mohren wären ſehr wankelmüthig, und ihr Betragen hinge bloß von der Laune des Augenblicks ab. Um dieſe Warnung nachdrücklicher zu machen, erzählte er mir eine Geſchichte von einem Europäiſchen Wundarzte, der ehemals einen Marokkaniſchen Prinzen zu beſorgen hatte. Dieſer achtete den Rath des Wundarztes nicht, und ſeine Krankheit nahm zu. Darüber ward er ſo aufgebracht, daß er den Wundarzt holen ließ und, als dieſer vor ihm erſchien, eine Piſtole hervorzog. Der unglückliche Mann gerieth durch ein ſo unwürdige Behandlung in Unruhe und Angſt, ging ſchnell weg, und machte bald darauf ſeinem Leben ein Ende.

Als ich am 13ten Oktober von meinem Juden, und die Soldaten von ihren Verwandten Abſchied genommen hatten, reiſten wir Morgens um acht Uhr nach der Stadt Safi (Aſafi) ab, wo wir am 15ten Abends, nach einem Wege von etwa ſieben und funfzig Meilen, anlangten. Die Gegend, durch welche wir kamen, war unfruchtbar und felſig, ſo daß ſie kaum einen Baum oder irgend etwas Grünes hervorbrachte.

Bald nach unſrer Abreiſe von Azamore ſahen wir zur Rechten die Stadt Mazagar, welche der verſtorbene Kaiſer wenige Jahre vorher den Portugieſen weggenommen hatte. Seine Mohriſche Majeſtät prahlten ſehr mit dieſer Eroberung, ob es gleich ganz bekannt iſt, daß die Portugieſen, weil es ſehr beſchwerlich und koſtbar war, hier eine Garniſon zu unterhalten, und weil der Ort doch keinen weſentlichen Nutzen gewährte, noch vor dem Angriffe des Kaiſers, den Ort zu verlaſſen ſich vorgenommen und deswegen wirklich ſchon angefangen hatten, ihre Güter und ihr Vermögen zu Schiffe zu bringen. Da aber der Kaiſer einmal entſchloſſen war, eine Probe von ſeiner kriegeriſchen Tapferkeit und Geſchicklichkeit zu geben, ſo ließ er ſich dadurch nicht von dem Vorſatze abſchrecken, eine ordentliche Belagerung anzufangen. Mit der größten Eile ward ein Magazin (das man von der Landſtraße her ſehen kann) zur Aufbewahrung der Ammunition erbauet, und der Angriff geſchah mit aller Lebhaftigkeit und Geſchicklichkeit, deren Seine Mohriſche Majeſtät fähig waren. Die Portugieſen vertheidigten die Stadt nur ſo lange, bis ſie ihre Güter wegſchaffen konnten; dann wurde ſie den Mohren übergeben, oder, eigentlicher zu reden, überlaſſen.

Am Tage unſerer Ankunft zu Safi kamen wir bei den Ueberreſten einer Stadt vorbei, die ehemals groß und beträchtlich geweſen iſt. Sie ward von einem älteren Kaiſer, Muley Okom Monſor erbauet, und wird itzt Dyn Medina Rabáa genannt. Jetzt iſt davon weiter nichts mehr übrig, als vorzüglich dicke und ausgedehnte

Digitized by Google

Mauern; und dieſe ſchließen Gärten und Hütten ein, worin entlaſſene Negerſoldaten wohnen.

Safi, eine Stadt mit einem Seehafen, liegt am Fuße eines ſteilen und hohen Gebirges. Es iſt ein kleiner Ort, der nichts Merkwürdiges hat, als einen hübſchen Pallaſt, worin die Söhne des Kaiſers bisweilen wohnen, und ein kleines Fort, nicht weit von dem nördlichen Ende der Stadt. Die umliegende Gegend beſteht aus Gebirgen und Wäldern, ſo daß ſie eine wilde, wahrhaft romantiſche Ausſicht giebt. Safi trieb einen beträchtlichen Handel mit Europa, ehe der verſtorbene Kaiſer die Europäiſchen Kaufleute zwang, in Mogadore zu wohnen. Die Rhede iſt ſicher für die Schiffe, außer wenn der Wind hart aus Weſten bläſt, wo ſie leicht an den Strand getrieben werden können.

Während meines Aufenthaltes in dieſer Stadt nahm ich mein Quartier in einem Judenhauſe, und ward von zwei Mohren beſucht, die in London geweſen waren und etwas Engliſch ſprechen konnten. Unter andern Beweiſen ihrer Aufmerkſamkeit machten ſie auch Mittel ausfindig, mir, ohne mein Wiſſen, einen Stuhl und einen kleinen Tiſch zu verſchaffen, zwei Möbles, die ich ſeit meiner Abreiſe von Tanger nicht geſehen hatte, außer in des Franzöſiſchen Konſuls Hauſe; denn die Mohren bedienen ſich ihrer gar nicht.

Am 16ten, um acht Uhr Morgens, reiſten wir nach Mogadore. Den Weg dahin, der etwa ſechzig Meilen beträgt, legten wir in zwei Tagen zurück. Bald nachdem wir Safi verlaſſen hatten, kamen wir über ein ſehr hohes und gefährliches Gebirge. Der felſige, ſteile und rauhe Pfad, der nur für Einen Mauleſel breit genug war, und uns an einem jähen, über das Meer hangenden Abſturze hinführte, erfüllte uns mit einer Empfindung von Grauſen und Schrecken, die gar nicht zu beſchreiben iſt. Aber unſre, an Wege dieſer Art gewöhnten Mauleſel führten uns mit der größten Sicherheit über die Stellen, wo wir mit

Digitized by Google

Europäiſchen Pferden wahrſcheinlich in den Abgrund hinab geſtürzt wären.

Von dieſem Gebirge kamen wir in Kurzem in einen Wald von Zwergeichen, der etwa ſechs Meilen lang iſt, und ſich gegen Süden bis an den Fluß Tanſif erſtreckt. Dieſer Fluß iſt ſehr breit, ſo daß er ſich nach einem ſtarken Regen, oder wenn die Fluth ihn anſchwellt, nur auf Flöſſen paſſiren läßt; aber jetzt konnten wir mit großer Leichtigkeit hindurch gehen. Wir bemerkten, als wir uns der Südſeite näherten, mitten in einem dicken Walde ein viereckiges Kaſtell. Dies iſt, wie meine Soldaten mir ſagten, von Muley Iſchmael erbauet, welchen Addiſon in einem Stücke des Freeholder verewigt hat. Der verſtorbene Kaiſer vernachläſſigte es, ſo daß es jetzt in Ruinen liegt. Die anſehnliche Breite und die mannichfaltigen Windungen des Tanſif, ſeine hohen, waldigen Ufer und das Schloß, das durch die Bäume ein wenig hervorblickt, bildeten zuſammen eine Scene, die freilich etwas finſter, aber doch ſehr romantiſch und maleriſch war.

Ich hatte von Herrn Matra die Anweiſung bekommen, zu Mogadore zu bleiben, bis ein Bote, der von da nach Tarudant geſchickt werden ſollte, um den Prinzen von meiner Ankunft zu benachrichtigen, zurückgekommen wäre. Die ſehr gaſtfreundſchaftliche Behandlung, die ich von Herrn Hutchiſon, Brittiſchem Vice-Konſul zu Mogadore, während meines Aufenthaltes in ſeinem Hauſe erfuhr, ſo wie die theilnehmenden Briefe, und der freundſchaftliche Rath, den er mir nachher bei den Verlegenheiten und Widerwärtigkeiten, die ich zu Marokko auszuſtehen hatte, gütig ertheilte, haben ſich in meinem Gedächtniſſe tief eingeprägt, und ich würde es mir ſelbſt nicht vergeben können, wenn ich es unterließe, dieſem braven Manne meine Dankbarkeit öffentlich zu bezeugen.

Ehe ich Mogadore beſchreibe, wird es nicht undienlich ſeyn, eine kurze Ueberſicht von dem allgemeinen

Anſehen des Landes zu geben, durch das ich von Tanger an gekommen bin. Der erſte Theil des Weges, bis nach Larache, führte uns, wie ich vorher bemerkt habe, durch eine felſige, gebirgige und unfruchtbare Gegend, wo wir, außer dem Walde vor Râb â Klo (Rabe a Clow) nur wenige Bäume oder Geſträuche fanden. Von Larache bis Salee ward das Auge durch die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, die ſich ihm darboten, angenehm unterhalten. Der ebene Boden, die vielen Seen und das lächelnde Grün, das ſie umgab, zeigten ſehr deutlich die Fruchtbarkeit des Landes; und ſie, nebſt den hier und dort verſtreueten Gruppen von Bäumen, führten den betrachtenden Geiſt auf den Gedanken, die Natur habe dieſe Gegend der Erde zum Aufenthalt eines Volkes beſtimmt, das auf einer höheren Stufe der Kultur ſteht, als die jetzigen Bewohner. Von Salee nach Mogadore, und von da nach Santa Cruz, fanden wir wieder eben die unfruchtbare, gebirgige und felſige Gegend, wie auf dem erſten Theil unſerer Reiſe.

Ich ſah zuweilen Wälder von kleinen Bäumen, wie den Arga, die Zwergeiche*) und den Palmbaum; aber brauchbares Bauholz bringt das Land gar nicht hervor. Daher müſſen die Mohren dieſen Artikel aus Europa einführen; und eben darin mag der Grund liegen, weswegen der Kaiſer ſo wenige Schiffe beſitzt und genöthigt iſt, ſie zur Ausbeſſerung in fremde Häfen zu ſchicken. Weil die Vegetation in dieſem Himmelsſtriche nicht eher anfängt, als einige Zeit nach den ſtarken Regen; ſo hatte ich auf meiner Reiſe keine Gelegenheit zu bemerken, welche Pflanzen dieſem Klima vorzüglich eigen ſind.

Nach der Meinung einiger Reiſebeſchreiber hat man in dieſem Lande unterweges viel von den Angriffen wilder Thiere zu fürchten; aber ich kann aufrichtig ſagen, daß ich während der ganzen Reiſe nach Mogadore, ja auch nachher, als ich über den Atlas ging, niemals von ſol-

*) Man ſehe hiervon weiter unten.

chen Thieren im geringſten beunruhiget oder aufgehalten worden bin; auch hat man mir geſagt, daß man ſelten von einem Falle dieſer Art höre. Dies rührt davon her, daß die wilden Thiere ſich meiſtens nur im Innern des Landes und der Gebirge aufhalten, welches kein menſchlicher Fuß betritt.

Mogadore, wie die Europäer, oder Suira, wie die Mohren es nennen *), eine groſe, regelmäßig und gut gebauete Stadt am Atlantiſchen Meere, iſt etwa dreihundert und funfzig Meilen von Tanger entfernt, und an der Landſeite von tiefem und ſchwerem Sande umgeben. Es ward auf Befehl des verſtorbenen Kaiſers erbauet, der bei ſeiner Thronbeſteigung allen in ſeinem Reiche anſäſſigen Europäiſchen Kaufleuten befahl, daß ſie in Mogadore wohnen ſollten, wo er die Abgaben herunterzuſetzen und dem Handel alle mögliche Aufmunterung zu geben verſprach. Da die Europäer auf dieſe Art ihre vorigen Etabliſſements verlaſſen mußten; da ſie dieſen erſten Schritt des Kaiſers als einen Beweis ſeiner guten Geſinnung für Handel und Gewerbe anſahen; da ſie ſchon lange in dem Lande gewohnt und zu Hauſe keine beſſere Ausſichten hatten: ſo ließen ſie ſich allgemein zu Mogadore nieder, erbaueten Häuſer, und machten nützliche Anſtalten für den Handel. Aber ſie wurden durch des Kaiſers Treuloſigkeit in den angenehmen Hoffnungen, mit welchen ſie ihre Lage verändert hatten, ſehr getäuſcht. So lange, bis er ſah, daß die Kaufleute feſt genug ſaßen, um ſich wahrſcheinlicher Weiſe nicht zu entfernen, erfüllte er ſein Verſprechen; aber dann fing er an, die Abgaben zu vermehren, und erſtickte ſo den Geiſt des Handels, den er zu befördern verſprochen hatte. Doch vermochte ihn ſeine Laune, oder, was noch mehr Einfluß

hatte,

*) Herr Höſt hat von Suira, oder Mogadore, wie von den meiſten bedeutenden Städten in Marokko, eine Zeichnung geliefert. Es gehört zu der Provinz Sus, und liegt, den Beobachtungen des Don Ulloa zufolge, in 31° 28′ N. Br. Die Abweichung der Magnetnadel war daſelbſt 17° 6′ Oeſtlich.

hatte, beträchtliche Geſchenke zuweilen dahin, von ſeiner Strenge nachzulaſſen; und daher ſind die Abgaben ſo häufig verändert worden, daß ich unmöglich mit irgend einiger Gewißheit die gewöhnlichen Laſten beſtimmen kann, die in dieſem Hafen auf Gegenſtände des Handels gelegt ſind.

Die Faktorei zu Mogadore beſteht aus etwa zwölf Handlungshäuſern von verſchiedenen Nationen, deren Beſitzer durch den Schutz, den ihnen der Kaiſer angedeihen läßt, in vollkommner Sicherheit vor den Mohren leben, und dieſe wirklich in einer ſtrengen Entfernung von ſich halten. Sie führen nach Amerika Maulthiere aus; nach Europa: Korduan, Häute, Arabiſches Gummi, Sandarach, Straußfedern, Kupfer, Wachs, Wolle, Elephantenzähne, feine Matten, ſchöne Teppiche, Datteln, Feigen, Roſinen, Oliven, Mandeln, Oel u. ſ. w. Dagegen führen ſie ein: Bauholz, Schießgewehre aller Art, Schießpulver, wollene Tücher, Leinwand, Blei, Eiſen in Stangen, alle Arten von harten und Bijouteriewaaren, als Spiegel, Schnupftabaksdoſen, Uhren, kleine Meſſer u. ſ. w. Thee, Zucker, Gewürz, und die meiſten Artikel, die man hier zu Lande auf keine andere Weiſe bekommen kann. — Außer dem Handel, der zwiſchen dieſem Reiche und Europa geführt wird, treiben die Mohren durch ihre Karavanen (von denen ich bald beſonders zu ſprechen Gelegenheit haben werde) auch Handel mit Guinea, Algier, Tunis, Tripoli, Groß-Kairo und Mekka.

Mogadore iſt nach der See hin regelmäßig befeſtigt, und an der Landſeite ſind Batterieen angelegt, die jeden Einfall von den ſüdlichen Arabern abhalten können; denn ſonſt würden dieſe unruhigen Menſchen wegen des großen Reichthums, der ſich, wie man weiß, immer in Mogadore befindet, mit Freuden jede Gelegenheit ergreifen, die Stadt zu plündern. Der Eingang in die Stadt, ſowohl von der See- als von der Landſeite her, geht durch ſchöne ſteinerne Bogen mit zwei Thüren; der Marktplatz iſt artig gebauet und mit ſteinernen Säulengängen umge-

ben. Am Waſſerthore ſtehen ein Zollhaus und ein Pulvermagazin, die beide nett von Steinen gebauet ſind. Außer dieſen öffentlichen Gebäuden hat der Kaiſer hier einen kleinen, aber hübſchen Pallaſt, worin er bisweilen reſidirt. Die Straßen der Stadt ſind ſehr enge, aber alle ſchnurgerade, und die Häuſer hoch und regelmäßig, folglich ganz das Gegentheil von denen in den anderen Städten des Reiches. Die Bay, die wenig mehr als eine Rhede, und, wenn der Wind aus Nordweſten kommt, ſehr unſicher iſt, wird durch eine Krümmung der Küſte, und eine kleine, etwa eine Viertelmeile davon entfernte Inſel gebildet. Ihr Eingang hat ein mit Kanonen wohl verſehenes Fort zur Vertheidigung.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Ueberſicht des Reiches Marokko. — Lage und Klima. — Provinzen. — Boden. — Wunderbare Fruchtbarkeit. — Seehäfen. — Naturprodukte. — Minen. — Thiere. — Zufällige Theurungen. — Hungersnoth von 1778. — Manufakturen. — Gebäude. — Straßen. — Bevölkerung. — Einführung der Neger. — Muley Iſchmael. — Seine Polizei. — Sidi Mahomet. — Allgemeine Unterdrückung des Volkes. — Kaufleute.

Da ich bei den Europäiſchen Kaufleuten zu Mogadore beſſere Gelegenheit, als jemals nachher auf meiner Reiſe bekam, mich von dem Zuſtande des Landes und ſeinen Produkten zu unterrichten, ſo will ich jetzt Gebrauch von dieſen Nachrichten machen, zumal, da hierdurch die folgenden Blätter meiner Erzählung für den Leſer nützlicher und angenehmer werden.

Das Reich Marokko liegt zwiſchen 29° und 36° nördlicher Breite. Es erſtreckt ſich von Norden nach Süden etwa fünfhundert und funfzig Meilen in die Länge, und etwa zweihundert in die Breite. Gegen Norden wird es von der Straße von Gibraltar und dem Mittelländi-

ſchen Meere begränzt; gegen Oſten von den Königreichen Tremecen und Sugulmuſſa (Seſchelmeſa); gegen Süden von dem Fluſſe Suz (Sus) und dem Lande ſüdlich von Tafilet; gegen Weſten von dem Atlantiſchen Meere. Das Reich beſteht aus verſchiedenen Provinzen, die, wie in den meiſten Ländern, vor ihrer Vereinigung kleine Königreiche waren *).

Das Klima iſt zwar in den ſüdlichen Provinzen, während der Monathe Junius, Julius und Auguſt ſehr heiß, aber doch im Ganzen dem Geſundheitszuſtande der Einwohner ſowohl, als der Europäer, zuträglich **). Gegen Norden findet man das Klima beinahe eben ſo, wie in Portugall und Spanien, auch giebt es dort die Herbſt- und Frühlingsregen, wie in dieſen Ländern; aber ſüdwärts ſind die Regen weniger allgemein und gewiß, und daher die Hitze größer.

Da die meiſten Städte, worin Europäer ſich niederlaſſen dürfen, Seehäfen ſind, ſo haben ſie den Vortheil, daß ſie häufig von der Seeluft erfriſcht werden; und obgleich Mogadore ſo weit ſüdwärts liegt, ſo iſt es doch, weil es zur Sommerzeit regelmäßig den Wind aus Nordweſten hat, eben ſo kühl, wie die gemäßigteren Gegenden in Europa. Marokko und Tarudant liegen im Inneren des Landes, und ſind daher, wenn ſie gleich mit Mogadore beinahe einerlei Breite haben, viel heißer; indeß wird ihre größere Hitze durch die Nachbarſchaft des Atlas beträchtlich vermindert, weil deſſen höhere Gegenden das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt ſind und dieſen Städten oft kühle und erfriſchende Winde zuſenden.

*) Gegenwärtig hat es neun Provinzen; nehmlich: Sus, Haha, Gezula, Erhamma, Dukala, Abda, Tedla, Zerara und Siedma. Z.

**) *Chénier* (in den Récherches hiſtoriques ſur les Maures & Hiſtoire de l'Empire de Maroc. Paris, 1787. Tom. III.) ſagt: das Klima ſey ſehr mäßig; das Reaumürſche Thermometer ſteige ſelten über fünf Grad. Nur die inneren Länder wären ſehr heiß. Aber hier ſoll der Boden dennoch am fruchtbarſten ſeyn, hingegen an der Weſtküſte ſteinig. Z.

Der Boden des Reiches Marokko iſt ſehr fruchtbar und kann bei gehöriger Kultur und Aufmerkſamkeit alle Leckereien des Orients und Occidents hervorbringen. Freilich findet man ihn in einigen Gegenden der Seeküſte, beſonders in den gebirgigen, wie in jedem andren Lande unter gleichen Umſtänden, ſandig und unfruchtbar; aber wo er nur im Geringſten das Anſehen einer Ebene hat, wie zwiſchen Larache und Mamora, und in der Nachbarſchaft von Marokko und Tarudant, iſt er ſchwarz und fett. Ich weiß aus den glaubwürdigſten Nachrichten, daß zu Tafilet und faſt durchgehends im Inneren des Reiches, die Fruchtbarkeit über alle Vorſtellung groß iſt.

Bei der wenigen Mühe, die man hier auf die Bearbeitung des Bodens wendet, da man bloß, ehe der Herbſtregen einfällt, die Stoppeln verbrennt und etwa ſechs Zoll tief pflügt, bringt er ſehr frühzeitig herrlichen Weizen und Gerſte, aber keinen Hafer, hervor; ferner Mais, Alderoys (?), Bohnen, Erbſen, Hanf und Flachs; Orangen, Limonen, Citronen, Granatäpfel, Melonen, Waſſermelonen, Oliven, Feigen, Mandeln, Weintrauben, Datteln, Aepfel, Birnen, Kirſchen, Pflaumen und alle die Früchte, welche man in den ſüdlichen Provinzen von Spanien und Portugall findet. Man bewahrt hier das Korn in Matamoren auf. Dies ſind Löcher, welche man in die Erde gräbt, mit Stroh ausfüttert und bedeckt, und auf die man nachher pyramidenförmige Erdhaufen ſetzt, um das Einſaugen des Regens zu verhüten *). In dieſen Magazinen kann man das Getreide fünf bis ſechs Jahre aufbewahren, ohne daß es irgend eine weſentliche Veränderung leidet.

Bei der wenigen Aufmunterung, die der Fleiß in dieſem Lande findet, kommen freilich viele Früchte, welche einige Sorgfalt verlangen, beſonders Weintrauben, Aepfel, Birnen, Pflaumen u. ſ. w., nicht zu der Vollkommenheit, wozu man ſie in Europa bringt. Könnte aber Rei-

*) Solche Matamoren, oder unterirdiſche Kornmagazine, habe ich auch in Livorno angetroffen. 3.

gung zum Ackerbau und zum auswärtigen Verkehr im Lande erweckt, oder, mit andern Worten, könnte der Souverain überredet werden, daß er ſeinen Schatz vermehren würde, wenn er ſeine Unterthanen reich werden ließe: ſo könnte dies Reich, wegen ſeiner bequemen Lage in Rückſicht auf Europa, und wegen ſeines üppigen, fruchtbaren Bodens, in politiſcher und merkantiliſcher Rückſicht ſehr wichtig werden. Das einzige weſentliche Hinderniß des Handels iſt die Untauglichkeit und Unſicherheit der Häfen. Doch weiß ich aus ſicheren Nachrichten, daß zu Valedia ein von der Natur gebildetes Becken iſt, welches jede Anzahl von Schiffen mit Sicherheit aufnimmt; und wahrſcheinlich könnten die anderen Häfen verbeſſert werden.

Es iſt traurig, bei der Reiſe durch eine ſo weite ſchöne Gegend, ſo viel Land wüſt und unbebauet zu ſehen, da es doch durch ſehr geringe Aufmerkſamkeit in den Stand geſetzt werden könnte, für ſeine Bewohner ein unerſchöpflicher Schatz zu werden. Nach dieſer Vorſtellung ſollte man es kaum glaublich finden, daß Spanien, ein ebenfalls ſchönes und von einer civiliſirten Nation bewohntes Land, dem Kaiſer ſehr reichliche Geſchenke an Geld überſchicken muß, damit er ſeinen Unterthanen erlauben ſoll, Korn und die meiſten andern Arten von Lebensmitteln und Früchten aus Tanger und Tetuan auszuführen. Aber die ſüdlichen Provinzen von Spanien können in der That kaum ohne dieſe Unterſtützung exiſtiren. Was iſt die Urſache hiervon? Iſt Marokko ſo viel fruchtbarer als Spanien, daß es bei kaum einiger Kultivirung Ueberfluß hervorbringt? oder ſind die Spanier noch träger, als die Mohren ſelbſt?

In den meiſten Städten des Reiches machen die Juden Wein, der aber, entweder weil die Trauben nicht ſo gut ſind, wie in Europa, oder weil man nicht gehörig damit umgeht, keinen ſonderlichen Geſchmack hat. Auch deſtilliren ſie aus Feigen und Roſinen eine Art von Branntwein, der hier unter dem Namen Aquadent ſehr bekannt iſt. Dieſes geiſtige Getränk hat einen unangenehmen Ge-

ſchmack, iſt aber wenig ſchwächer, als Weingeiſt; und doch trinken ihn die Juden an allen ihren Feſten und Freudentagen reichlich, ohne ihn mit Waſſer zu vermiſchen. Auch laſſen ſehr wenige Mohren eine Gelegenheit vorbei, wo ſie insgeheim ihre Portion davon nehmen können.

Die Mohren bauen auch Tabak; und eine Art davon, die nahe bei Mequinez (Mekinez) wächſt, giebt einen Schnupfſtabak, der an Güte dem Makkaba ſehr nahe kommt. Auf meiner weiteren Reiſe durch dies Land habe ich Wälder von zwergartigen Eichbäumen bemerkt, welche Eicheln von beſonderer Größe und ſüßem Geſchmacke tragen *). Südwärts trafen wir den Palm- oder Dattelbaum, den Arga **), der eine mandelartige Nuß trägt und die Olive an. Aus den beiden letzteren preſſen die Einwohner Oel in großen Quantitäten, das einen beträchtlichen Theil ihrer Ausfuhr nach fremden Ländern ausmacht. Es giebt hier auch eine unendliche Mannichfaltigkeit von Geſträuchen und Pflanzen, wie die Stachelbeere, die Aloe u. ſ. w.; kurz alles, was man in Spanien und Portugall findet. Baumwolle, Wachs, Honig, Salz, Arabiſches Gummi und Sandrach ſind ebenfalls ſämmtlich Produkte dieſes Reiches.

*) Marokko bringt, außer der hier erwähnten kleinen Eiche und dem Korkbaum, noch eine ſchätzbare Eiche hervor, wovon die Frucht den Einwohnern beſonders zur Nahrung dient. Herr des Fontaines hat zwei Varietäten davon bemerkt, und nennt ſie Quercus Ballotta, foliis ellipticis, perennantibus denticulatis integrisve, ſubtus tomentoſis, fructu longiſſimo. Es giebt ganze Wälder von dieſen Bäumen. Der Stamm iſt nur dreißig bis vierzig Fuß hoch, und hat zwei Fuß im Durchmeſſer. Dieſer Baum nähert ſich der Steineiche (Ilex) ſehr; nur ſind die Blätter unten rauh, wollicht. Die Eichel iſt an zwei Zoll lang, und wie Herr Poiret (Voyage en Barbarie, Tome II. p. 258.) ſagt, ſehr ernährend, angenehmer aber eine Kaſtanie. Die Araber genießen ſie roh; gekocht iſt ſie indeß ſchmackhafter. Z.

**) Argan iſt ein der Caſſia ähnlicher Dornſtrauch. Die Frucht gleicht großen Oliven, und hat, wie dieſe, einen Stein. Oefters wird der Baum ſo groß, daß er zum Bauholz dient. Die Mauren preſſen aus der Frucht Oel, welches ſie theils ſelbſt genießen, theils verkaufen. Dieſer Baum findet ſich überall in den Wäldern, und jeder darf ſich ſeiner bedienen. Z.

Digitized by Google

In dem Gebirge Atlas giebt es viele Eiſenadern; die Mohren haben aber, weil ſie das Eiſen nicht zu verarbeiten wiſſen, keinen Nutzen davon, und müſſen ſich daher dieſen Artikel aus Europa verſchaffen. In der Nachbarſchaft von Tarudant giebt es Kupferadern; und im Atlas, wie die Mohren behaupten, Gold- und Silberminen, die indeß der Kaiſer anzurühren nicht erlaubt. Aber ich denke, wenn dieſe Behauptung einigen Grund hätte, ſo würden die Brebes*), welche dieſe Gebirge bewohnen, nur dem Namen nach Unterthanen ſind und der Regierung von Marokko ſehr wenig Ehrerbietung beweiſen, ſie ſchon lange entdeckt haben. Indeß iſt es doch wahrſcheinlich, daß dieſe ungeheure Kette von Gebirgen Produkte enthält, die ſehr einträglich werden könnten; aber da die Einwohner zu träge ſind, und da es den Europäern nicht verſtattet wird, auf neue Entdeckungen auszugehen, ſo kann man keine Kenntniß davon bekommen.

Die Hausthiere ſind in Marokko beinahe dieſelben, wie in Europa, das Kameel ausgenommen, welches in dieſen Gegenden das nützlichſte Thier iſt, ſowohl weil es die größten Strapazen aushalten kann, als weil es ſo wenig Nahrung bedarf. Es iſt hier ſehr häufig, und wird zu allen Geſchäften des Ackerbaues und Handels gebraucht. Man hat behauptet, daß die Dromedare hier einheimiſch wären; aber während meiner ganzen Reiſe habe ich weiter von keinen gehört, als von denen, die der Kaiſer beſitzt, und die er, wie ich erfuhr, von der Küſte Guinea bekommt. Es ſind die ſchnellſten Thiere, die man kennt, und der Kaiſer braucht ſie nur in dringenden Fällen. Man ſagte mir, ihr Gang ſey zuweilen ſo außerordentlich ſchnell, daß ihre Reiter, um Kraft zum Athemholen zu behalten, einen Gürtel um den Leib binden und das ganze Geſicht außer den Augen bedecken müſſen, um es nicht von dem ſtarken Strömen

*) So ſchreibt der Verfaſſer ſtatt Bärbärn, oder Berberen, wie die urſprünglichen Einwohner des Landes eigentlich heißen. Von ihnen hat die Nordafrikaniſche Küſte den Namen: die Berberei, welchen man unrichtig in Barbarei verwandelt.

Digitized by Google

der Luft, das durch die ſchnelle Bewegung des Thieres verurſacht wird, leiden zu laſſen. Man rechnet, daß ein Dromedar, auf einem gewöhnlichen Wege, in vier Tagen fünfhundert (Engliſche) Meilen (hundert Deutſche) zurücklegt.

Die Ochſen und Schafe ſind hier klein, aber ihr Fleiſch von gutem Geſchmack. Sowohl die Häute von jenen, als die Wolle von dieſen, ſind Ausfuhr-Artikel. Die Schafe mit dicken Schwänzen, die man in England Barbarei-Schafe nennt, ſind hier ſelten, und mehr im öſtlichen Theile der Barbarei (Bärbärei) einheimiſch. Die Pferde haben jetzt einen weit geringeren Werth, als ehemals, weil man nicht aufmerkſam genug iſt, die Zucht zu erhalten; doch giebt es noch immer einige wenige gute im Lande, und dieſe ſind ſtark und muthig. Maulthiere ſind hier häufig und von großem Nutzen, aber den Spaniſchen weder an Größe, noch an Schönheit gleich.

Hühner und Tauben giebt es vorzüglich gut und in Ueberfluß; aber Enten ſind ſelten, und Gänſe und Welſche Hühner habe ich niemals geſehen. Das Feldhuhn mit rothen Beinen *) hat man hier in Menge, und zu ſeiner Zeit auch den Frankolin **), einen Vogel aus dem Geſchlechte der Feldhühner, der vortreflich ſchmeckt und ſchön gefiedert iſt; zuweilen auch Wald- und Sumpf-Schnepfen in großer Anzahl, alle Arten von Waſſervögeln und mancherlei Arten von kleinen Singevögeln. Störche ſind ſehr häufig da, und werden ganz zahm und häuslich; denn die Mohren beunruhigen ſie niemals, weil es ihnen in der Jugend als ſündlich vorgeſtellt wird, ſie zu tödten. Sie niſten gewöhnlich in verfallenen Mauern und Schlöſſern, wo ſie ſich von Inſekten und Schlangen nähren. Haſen, Ka-

*) *Tetrao* rufus, pedibus roſtroque ſanguineis, gula alba cincta faſcia nigra albopunctata. *Kram.* Elench. p. 357. *Linnaei* Syſt. *Gmelin.* p. 756. *Redlegged Partridge from Barbary; Edwards* Av. T. 70. und danach Seligmann. 3.

**) *Tetrao* Francolinus abdomine gulaque atris, cauda cuneata. *Linn.* Syſt. *Gmel.* p. 756. 3.

ninchen, Antelopen, Stachelſchweine, Affen, Füchſe, wilde Katzen u. ſ. w. ſind alle in dieſem Lande einheimiſch.

Von wilden Thieren giebt es überall im Reiche Wölfe und wilde Schweine; und in den ſüdlichen Provinzen auch Löwen, Tiger und ungeheure Schlangen *).

Während meines Aufenthaltes in dem Lande hatte ich häufig Gelegenheit, das ſonderbarſte thieriſche Geſchöpf, das Chamäleon, zu unterſuchen. Ob es gleich kaum nöthig iſt, den Naturforſchern unſerer Zeit einen Beweis gegen die gemeine Meinung, daß es ſich allein von der Luft nähre, anzuführen; ſo wird doch meinen Leſern die Nachricht angenehm ſeyn, daß ich zu Mogadore Gelegenheit hatte, dieſen Wahn vollkommen widerlegt zu ſehen. Einer meiner Bekannten beſaß ein Chamäleon, deſſen Geſchicklichkeit, ſich ſeine Nahrung zu verſchaffen, ich genau zu beobachten im Stande war. Sein vorzüglichſtes Nahrungsmittel ſind Fliegen, die es dadurch fängt, daß es ſeine außerordentlich lange Zunge auf ſie losſchießt; dieſe iſt nehmlich mit einer ſo klebrigen Materie bedeckt, daß ein Inſekt, welches von ihr berührt wird, unmöglich entwiſchen kann. Aber das Sonderbarſte an der Bildung des Thieres (das Vermögen, die Farbe zu verändern, etwa ausgenommen) iſt das Auge, deſſen Muskeln ſo eingerichtet ſind, daß der Augapfel ſich in demſelben kreisförmig herum bewegen kann. Auch giebt es, wie ich glaube, in der ganzen belebten Natur außer dem Chamäleon kein Geſchöpf, das den Blick auf zwei verſchiedene Gegenſtände zugleich richten kann, was für eine Lage dieſe auch immer haben mögen. Uebrigens ſind die Bewegungen dieſes Thieres, das Herausſchießen der Zunge ausgenommen, ſehr langſam.

Ob man gleich geſtehen muß, daß Marokko ein ſehr angenehmes Klima hat, ſo iſt es doch zuweilen großer

*) Ich werde weiter unten bei den Nachrichten von dem Atlas Gelegenheit nehmen, die hier nicht mit genannten Thiere von Marokko zu erwähnen. Z.

Dürre unterworfen; und dieſe bringt denn natürlich anſehnliche Schwärme von Heuſchrecken hervor, die größten Zerſtörer des Pflanzenreiches, welche exiſtiren. Im Jahre 1778 kamen dieſe Inſekten in ſolcher Menge aus dem Süden, daß ſie die Luft ganz verfinſterten, und durch Verheerung der Kornfelder eine allgemeine Hungersnoth verurſachten. Dies Unglück ſtieg im Jahre 1780 zu einem ſolchen Grade, daß wirklich verſchiedene unglückliche Perſonen aus Mangel an Nahrung auf den Straßen ſtarben. Viele trieb die Noth, in der Erde nach Wurzeln zu graben, um die dringendſten Anforderungen der Natur zu befriedigen; indeß andere glücklich genug waren, im Kothe der Thiere einiges unverdautes Getreide zu finden, das ſie mit der größten Begierde verſchlangen. Bei dieſem allgemeinen Elende öffnete der Kaiſer großmüthig ſeine Magazine, und vertheilte ſowohl Korn, als Geld, unter die Unterthanen; auch nöthigte man jeden, von dem man wußte, daß er Vorräthe beſaß, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Dieſe traurigen Umſtände ſind bei den Leuten noch in ſo friſchem Andenken, daß ſie dieſelben den Europäern, die das Land beſuchen, immer erzählen.

Die Manufakturarbeiten in Marokko ſind: der Haik, (wie ſchon oben bemerkt worden iſt, ein langes Stück Zeug, das aus zuſammengewebter weißer Wolle und Baumwolle, oder Baumwolle und Seide beſteht, und von den Mohren zum Bedecken ihrer Unterkleider gebraucht wird, wenn ſie ausgehen, wobei ſie ſich auf eine nachläſſige, aber geſchickte Art damit verhüllen;) ſeidene Tücher von beſonderer Art, die allein zu Fez verfertigt werden; ſeidene Zeuge mit baumwollenen Streifen; Teppiche, nur wenig ſchlechter, als die Türkiſchen; ſchöne Matten, von Palmetto oder wildem Palmbaum gemacht; Papier von einer groben Art; Korduan, gewöhnlich Marrokkaniſches Leder genannt; Schießpulver von geringerer Güte als das Europäiſche; und Flinten mit langen Läufen, aus Biskayiſchem Eiſen verfertigt. Die Mohren verſtehen ſich nicht auf die Kunſt, Kanonen

Digitized by Google

zu gießen; daher ſind die wenigen, welche ſich jetzt im Lande befinden, Geſchenke von Europäern. Auch Glas können ſie nicht machen; indeß, da ſie ſich des irdenen Geſchirrs ſtark bedienen, und wenige oder gar keine Fenſter in den Häuſern haben, ſo iſt es ihnen auch weniger wichtig, als viele andere Waaren. Butter machen ſie ſo, daß ſie Milch in ein Ziegenfell gießen, deſſen rauhe Seite einwärts gekehrt iſt, und das ſie ſo lange ſchütteln, bis die Butter ſich an den Seiten anſetzt, wo man ſie dann zum Gebrauche herausnimmt. Wegen dieſes Verfahrens iſt ſie immer voll Haare, und hat einen faden Geſchmack. Ihr Käſe beſteht bloß aus geronnener, dann getrockneter und erhärteter Milch, und ſchmeckt nicht. — Das Brot iſt in einigen der vornehmſten Städte, vorzüglich in Tanger und Salee, ſehr gut, aber an vielen andern Orten ſchwarz, grob und ſchwer.

Die Mohren ſchneiden, nach Jüdiſcher Weiſe, jedem Thiere das ſie eſſen, die Kehle durch, und wenden dabei, zur Verehrung des Propheten, das Geſicht nach Mekka hin. Nachdem ſie es haben ausbluten laſſen, waſchen ſie ſorgfältig alles übrige Blut weg, und theilen das Fleiſch in kleine, etwa Ein bis zwei Pfund ſchwere Stücke. — Da ſie mit der Erfindung der Pumpen nicht bekannt ſind, und nur wenige Quellen haben, ſo beſchäftigen ſich eine Menge dürftiger Leute, die ſonſt wahrſcheinlich müßig wären, damit, daß ſie in Häuten Waſſer aus dem nächſten Fluſſe oder Behälter in die Städte bringen und den Einwohnern verkaufen. Dieſe Häute müſſen, um das Durchlaufen zu verhüten, ausgetheert ſeyn; dadurch wird aber das Waſſer oft ſehr widerlich.

Ihre Weberſtühle, Schmieden, Pflüge, Zimmermannswerkzeuge u. ſ. w., ſind ganz ſo beſchaffen, wie die unverbeſſerten Inſtrumente der Art, deren man ſich noch jetzt in einigen Gegenden von Europa bedient; nur gröber gemacht. Sie ſehen in ihren Arbeiten mehr auf Stärke, als auf Nettigkeit oder Bequemlichkeit zum Gebrauch, und können

ſich, wie alle andere unwiſſende Völker, keinen Begriff davon machen, daß dabei noch Verbeſſerungen Statt finden. Wahrſcheinlich haben die Mohren ſeit der Revolution, die bald nach ihrer Vertreibung aus Spanien mit ihnen vorging, in ihren Künſten und Wiſſenſchaften ſich in nichts Weſentlichem verändert. Wie bekannt, waren ſie vor dieſem Zeitpunkt ein aufgeklärtes Volk, indeſſen der größere Theil von Europa in Unwiſſenheit und Barbarei lag; aber durch die Schwachheit und Tyrannei ihrer Fürſten ſanken ſie nach und nach wieder ſo zu dem entgegengeſetzten Extrem hinab, daß man ſie nun, als um wenige Grade vom Stande der Wildheit entfernt, anſehen kann.

Sie bedienen ſich keiner Art von Räderfuhrwerk, und bringen daher alle Laſten auf Kameelen, Maulthieren und Eſeln von einem Orte zum andern. Obgleich ihre Gebäude keinesweges nach irgend einem feſten Grundſatze der Baukunſt aufgeführt werden, ſo haben ſie doch wenigſtens das Verdienſt, ſehr ſtark und dauerhaft zu ſeyn. Die Art, den Tábby zu bereiten, womit ihre beſten Gebäude aufgeführt ſind, iſt, glaube ich, der einzige Ueberreſt ihrer vormaligen Kenntniſſe in der Baukunſt. Er beſteht aus einer Miſchung von Mörtel und ganz kleinen Steinen, die man in einem hölzernen Kaſten feſt zuſammen ſtampft und trocknen läßt, wodurch denn ein felſenhartes Cement entſteht. Dies gehört zu den unerklärlichen Widerſprüchen und Abweichungen, die man immer in den Künſten der uncivilisirten Völker findet. Die Wohnungen ſind, wo möglich, noch unbequemer, als die bei ihren Nachbaren, den Spaniern; aber das geſchnitzte Holzwerk, womit ich viele davon geziert fand, ſteht wirklich keinem nach, das ich jemals in Europa geſehen habe.

Die Mohren denken gar nicht daran, Landſtraßen anzulegen, oder diejenigen wiederherzuſtellen, die von den alten Beſitzern des Landes, oder vielleicht bloß durch Zuſammenfluß der Reiſenden, gemacht ſind; ſie begnügen ſich vielmehr, ſie in eben dem Zuſtande zu laſſen, worin ſie ſie

gefunden haben. Ja, ſie ſind ſelbſt nicht im Stande, die einfache Thatſache zu begreifen, daß durch Verbeſſerung der Wege das Reiſen ſchneller und weniger koſtbar wird.

Wer in dieſem Lande ſich nach irgend einer Folge des Luxus und der Verfeinerung in Europa umſieht, wird ſich ſehr getäuſcht finden. Die Gärten z. B. ſind bloße Striche eingeſchloſſenen Bodens, mit Unkraut überwachſen, worin hier und da Weinſtöcke, Feigen-, Orangen- und Citronenbäume zerſtreuet ſtehen, aber alle ohne Ordnung und Geſchmack, ſo daß höchſtens etwa ein gerader Spaziergang durch den ganzen Strich läuft. Zuweilen ſäen ſie Korn hinein; aber ſelten findet man eßbare Pflanzen darin, und niemals ſind die Gärten mit Blumen geziert.

Da es wenige oder gar keine Brücken im Lande giebt, ſo möchte ich faſt glauben, die Mohren wären eben nicht mit der Art bekannt, wie man große Bogen aufführt. Der Boote bedienen ſie ſich nur bei den Seehäfen. Bei dieſen Umſtänden, wozu noch die ſchlechten Wege kommen, ſind Reiſen in dieſem Theile der Bärbärei ſehr unbequem und gefährlich.

Das Land iſt durchgängig ſchlecht mit Waſſer verſehen. Die meiſten Flüſſe, deren auch in Verhältniß zur Größe des Landes ſehr wenige ſind, ſollten (die an den Seehäfen ausgenommen) eher Bäche heißen, und viele davon trocknen im Sommer ganz aus. Aus dem allem kann man vermuthen, daß die Bevölkerung in dieſem Lande nicht außerordentlich iſt. Bei meiner Rückreiſe traf ich auf dem Wege von Marokko nach Salee, wozu ich ſieben Tage brauchte, gar keine Wohnungen an, außer einige wenige Arabiſche Zelte, die hin und wieder zerſtreuet lagen. Auch hatte ich Grund zu glauben, daß ein großer Theil vom Inneren des Landes ſich beinahe in gleichem Zuſtande befindet. Der Städte ſind, im Verhältniß zu der Größe des Reiches, nur ſehr wenige, und ſie haben überdies eine geringe Bevölkerung. Selbſt Marokko,

Digitized by Google

die Hauptſtadt des Landes, hat viele verfallene und unbewohnte Häuſer.

Der jetzt herrſchende Mangel an Bevölkerung in dieſem Reiche kann zum Theil durch die entſetzlichen Grauſamkeiten ſeiner vorigen Beherrſcher verurſacht worden ſeyn; denn man weiß, daß dieſe nicht ſelten eine ganze Stadt oder Provinz, die wegen einer geringen Urſache ihren Unwilien auf ſich gezogen hatte, dem Schwerte übergeben haben. In dem Charakter Muley Iſchmael's — er war der Großvater des vorigen Kaiſers — findet man die ſonderbarſte Unbeſtändigkeit im Handeln; denn ob er gleich ein Tyrann von der eben beſchriebenen Klaſſe war, ſo weiß man doch zuverläſſig, daß er in andrer Rückſicht, als wollte er die von ihm begangenen Uebelthaten wieder gut machen, nichts ungethan ließ, was die Bevölkerung vermehren konnte. Er führte ſtarke Kolonieen von Negern aus Guinea ein, bauete Städte für ſie, von denen noch viele übrig ſind, wies ihnen Ländereien an, und ſuchte ihren Anwachs durch alle mögliche Mittel zu befördern. Er bekehrte ſie bald zum Muhamedaniſchen Glauben, und wenn man ſeinen Plan befolgt hätte, ſo würde das Land itzt ſtark bevölkert und wahrſcheinlich blühend ſeyn. Weil die Neger lebhafter, thätiger und unternehmender ſind, als die Mohren, ſo hätten ſie vielleicht bald die Künſte des Ackerbaues gelernt. Auch könnten ihre vorzüglichen Anlagen des Geiſtes ſie zu anderen nützlichen Unternehmungen geführt haben.

Freilich hatte Muley Iſchmael, als er dieſen Plan entwarf, dabei mehr Abſichten, als bloß die, ſeine Beſitzungen zu bevölkern; er ſah deutlich ein, daß ſeine eigenen Unterthanen zu viel Eigenwillen hätten, um zu Soldaten zu taugen, auf die er bei ſeinen tyranniſchen Unternehmungen rechnen könnte. Sie hatten von jeher viele Neigung gezeigt, ihre Beherrſcher zu verändern, obgleich mehr aus Liebe zur Abwechſelung, als um die Regierung zu verbeſſern, oder der Tyrannei Schranken zu

ſetzen. Kurz alle Revolutionen, die ſich im Lande zutrugen, beſtanden nur darin, daß man einen Tyrannen gegen den andern vertauſchte. Muley Iſchmael war klug genug, um einzuſehen, daß wenn er ein Heer aus Sklaven, die allein von ihrem Herrn abhingen, bildete, er ſie leicht dahin bringen könnte, völlig nach ſeinem Willen zu handeln. Er merkte bald, daß der gröſte Wunſch der Neger Ueberfluß an Geld, und Freiheit zu plündern war; darin that er ihnen denn volle Genüge, und der Plan erfüllte ganz ſeine Erwartungen.

Obgleich Muley Iſchmael freilich kein ſonderliches Verdienſt dabei hatte, daß er neue Unterthanen zu Werkzeugen ſeiner Tyrannei einführte, ſo erfuhr man doch allgemein die guten Wirkungen von dieſen neuen Koloniſten. Dadurch, daß die Neger ſich unter einander verheiratheten und mit den Mohren vermiſchten — denn die Mohren nehmen gern Negerinnen zu Konkubinen, obgleich nicht zu Ehefrauen — entſtand ein neuer Stamm von Menſchen, die eben ſo nützliche Unterthanen wurden, wie die Eingebornen, und das Reich in einen blühenderen Zuſtand brachten, als worin es ſeit der großen Revolution jemals geweſen war.

Der vorige Kaiſer, Sidi Mahomet, hatte andre Abſichten, und ward von anderen Bwegungsgründen geleitet. Aus unmäßigem Geitze war er nicht ſo freigebig gegen ſeine Negertruppen, wie ſein Vorgänger; und ſie zeigten nun bald ihre Unzufriedenheit über ſein Betragen. Sie droheten oft, ſich zu empören, und die von ſeinen Söhnen zu unterſtützen, die mit ihm in Streit waren und ſie am reichlichſten zu belohnen verſprachen. Sie thaten ſeinem älteſten Sohne, Muley Ali, der ſeitdem geſtorben iſt, das Anerbieten, ihn auf den Thron zu ſetzen; aber dieſer Prinz vergaß nicht, was er ſeinem Vater und Oberherrn ſchuldig war, und lehnte ihr Anerbieten ab. Darauf wandten ſie ſich an Muley Jazid, den jetzigen Kaiſer, der An-

fangs den angebotenen Beiſtand annahm, aber kurz darauf den Plan ebenfalls aufgab.

Sidi Mahomet ward unwillig über das Betragen der Neger, und beſchloß, ihre wachſende Macht zu beugen; er entließ einen beträchtlichen Theil dieſer Truppen, und verbannte ſie in entfernte Gegenden des Reiches. Dieſe wichtige Art von Bevölkerung iſt alſo neuerlich vernachläſſigt, aber kein beſſeres Syſtem an deren Stelle geſetzt worden; denn, obgleich der verſtorbene Kaiſer weit weniger grauſam war, als ſeine Vorgänger, ſo hat er doch durch die allgemeine Armuth, die er durch ſeine drückenden Erpreſſungen verurſachte, die Bevölkerung ſtärker gehindert, als wenn er Schwert und Bogen häufig gebraucht hätte. Sidi Mahomet benachrichtigen, daß dieſe oder jene Unterthanen von ihm reich wären, war eben ſo gut, als ihm ſagen: er hätte an ihnen ehrſüchtige Gegner, die mit ihrem Reichthume ſeine Söhne im Aufruhr unterſtützen würden, welches er nothwendig dadurch verhüten müßte, daß er ſie des Reichthums beraubte. Daher war auch der einzige Regierungsgrundſatz dieſes Monarchen der: ſeine Unterthanen ſo viel wie möglich in gleichem Vermögenszuſtande, das iſt, in der Armuth, zu erhalten; und dies bewirkte er denn vollkommen. Keiner, der heute Vermögen beſaß, konnte mit Gewißheit behaupten, daß er es morgen noch haben würde. Die ärgſten Geizhälſe waren mit allem ihrem Scharfſinn nicht im Stande, ihre Schätze hinlänglich vor ihm zu verbergen. Wenn das Schlachtopfer der Tyrannei ſich einigermaßen ſträubte, den kaiſerlichen Inquiſitoren den geheiligten Verwahrungsort ſeiner Geldhaufen zu öffnen, ſo war der Kaiſer ſelten um ein Mittel verlegen, ihn dazu zu nöthigen. Manche hatten Standhaftigkeit genug, lange jede Art von Peinigung auszuhalten; aber endlich ſiegte doch immer die Liebe zum Leben ſelbſt über den Geitz.

Doch dies war vielleicht nicht das Schlimmſte, was dieſer Monarch ohne Politik zur Schwächung der Bevölkerung that. Durch ſchwere Taxen und Abgaben hemmte

er den Handel, und machte den Handwerker muthlos; überhaupt möchte ich behaupten, das Land ſey niemals in größerer Armuth geweſen, als unter ſeiner Regierung.

Hier ſind Starke und Schwache, Hohe und Niedrige, Reiche und Dürftige gleich abhängig, gleich unſicher. Man hat Beiſpiele, daß der verſtorbene Sultan einen gemeinen Soldaten auf einmal zum Range eines Baſcha's erhob, oder ihn zu ſeinem Vertrauten machte; aber am folgenden Tage ließ er ihn wohl einkerkern, oder erniedrigte ihn wieder zum Stande eines gemeinen Soldaten. Es iſt erſtaunlich, daß unter ſolchen Umſtänden Menſchen noch ehrſüchtig ſeyn, oder nach Macht und Reichthum ſtreben können. Aber es liegt in dem Charakter der Marokkaner, daß ſie einen gränzenloſen Durſt nach Macht und Rang haben, ſo unſicher dieſe auch ſeyn mögen; und — was noch außerordentlicher iſt — wenn ſie zu einem hohen Poſten gelangt ſind, ſo geben ſie gewöhnlich ihrem Regenten bald einen Grund an die Hand, ſie übel zu behandeln, indem ſie auf eine oder die andre Art ſein Zutrauen mißbrauchen.

Die einzigen unabhängigen Leute in dieſem Lande (wenn man anders, wo von Marokko die Rede iſt, dieſen Ausdruck gebrauchen darf) findet man unter den Kaufleuten in denen Städten, welche vom Sitze der Regierung etwas entfernt ſind. Die Nettigkeit ihrer Häuſer und Gärten, die Möblirung ihrer Zimmer, ihr reicher Vorrath von Porzelan und Glasgeſchirr, ihre Freigebigkeit gegen Fremde, ihre beſſere Erziehung, und aufgeklärtere Ideen — dies alles zeichnet ſie als eine Klaſſe von Leuten aus, die von den übrigen Marokkanern ganz verſchieden ſind.

Ich wünſchte, daß dieſe Beſchreibung auf alle Handelsleute im Allgemeinen paſſen möchte; aber leider muß ich hinzufügen, daß dies nicht der Fall iſt: ſie gilt nur für die beſondere Klaſſe von Kaufleuten, welche ſehr große Geſchäfte machen. Doch ſelbſt dieſe, ob ſie gleich weit vom Sitze der Regierung entfernt wohnen, und genau von jeder

Digitized by Google

drückenden Taxe, die es dem Kaiſer aufzulegen beliebt, ihren Antheil bezahlen, ſind nicht immer vor Plünderung ſicher. Wenn der Baſcha oder Alkaide der Stadt einen Grund endecken kann, ſie ins Gefängniß ſetzen zu laſſen — was er zuweilen ohne viele Rückſicht auf Gerechtigkeit thut: — ſo unterläßt er es ſelten, hieraus Vortheil für ſich zu ziehen, und entehrt oft den königlichen Namen ſeines Herrn, indem er ihn zum Vorwande braucht, ſich ihres Vermögens zu bemächtigen. — So giebt das Reich Marokko in allen ſeinen Theilen ein treffendes Gemälde von der elenden Staatsverfaſſung und den traurigen Folgen einer despotiſchen Regierung.

Fünftes Kapitel.

Reiſe von Mogadore nach Santa-Cruz. — Ankunft zu Tarudant. — Einführung bei dem Prinzen. — Beſchreibung ſeines Pallaſtes. — Sonderbare Aufnahme. — Häusliche Einrichtung. — Geſundheitszuſtand des Prinzen. — Ungereimte Vorurtheile der Mohren. — Zank mit dem Prinzen. — Es wenden ſich andre Kranken an den Verfaſſer. — Der Kadi. — Einführung in den Harem des Prinzen. — Weiber des Prinzen. — Zuſtand des weiblichen Geſchlechtes in dieſem abgeſonderten Aufenthalt. — Sichtbare Beſſerung des Prinzen. — Seine Leutſeligkeit. — Charakter des Prinzen Muley Abſulem.

Kaum hatte ich mich ſechs Tage zu Mogadore von meiner Reiſe ausgeruhet, als ſich eine neue Scene eröffnete, da der Bote von Tarudant mit dem Befehle zurückkam, daß ich ſogleich meinem königlichen Kranken aufwarten ſollte. Der Gouverneur gab mir, außer einem hübſchen Zelte, zur Vermehrung meiner Reiſebegleitung drei, mit Flinten und Säbeln bewaffnete Negerſoldaten zu Fuß, und einen Jüdiſchen Dolmetſcher, welcher des Arabiſchen und Engliſchen vollkommen mächtig war und mir nachher die

wichtigſten Dienſte leiſtete. Den Juden, den man zu Tanger auf eine ſo ſonderbare Art zu dieſem Dienſte gezwungen hatte, ließ man ſogleich, und ohne Zweifel ſehr zu ſeiner Zufriedenheit, nach Hauſe gehen.

Wir machten den Weg von Mogadore nach Santa-Cruz (ſechs und ſiebzig Engl. Meilen) etwa in drei Tagen, und reiſten alſo, wie der Leſer aus Vergleichung mit dem vorigen Theile dieſer Erzählung einſehen wird, eben nicht langſam, ſo ſonderbar dies auch ſcheinen mag, wenn man an die ſchönen Engliſchen Wege denkt. Unſere Reiſe ging an der Seeküſte hin; wir ſahen nichts als ein weites, gebirgiges, felſiges, wildes Land, und hatten daher ſehr ſchlimme Wege. In der That konnte unſer Fortſchreiten nur mit einem beſtändigen Hinauf- und Hinunterſteigen einer Reihe von rauhen Felſenſtufen verglichen werden. Beſonders an einer Stelle mußte man ſo ſteil hinunter, und der Weg war ſo durch große Steinblöcke gehemmt, daß wir alle abſteigen und mit der größten Vorſicht und Schwierigkeit anderthalb Meilen gehen mußten, ehe wir wieder aufſitzen konnten.

Santa Cruz, eine Stadt mit einem Seehafen*), liegt am Abhange eines hohen und ſteilen Berges, welcher das weſtliche Ende der großen Gebirgskette bildet, die des Kaiſers Beſitzungen beinahe in zwei Theile theilt, und unter dem Namen Atlas ſo bekannt iſt. Vormals gehörte es den Portugieſen, und war, bis der verſtorbene Kaiſer auf den Thron kam, der Hauptplatz, von wo aus den Europäern der Handel verſtattet war. Jetzt iſt es eine wüſte Stadt mit wenigen Häuſern, die beinahe ſtündlich noch mehr verfallen. Der Hafen ſcheint weit ſicherer, als der von Mogadore, und, weil er den ſüdlichen Provinzen nahe liegt, im ganzen Reiche zu Handelsunternehmungen am tauglichſten zu ſeyn.

*) Santa Cruz, in der Provinz Sus, heißt in der Landesſprache Agader. Tarudant in eben der Provinz, nennt man ſonſt gewöhnlich Taredant. Z.

Digitized by Google

Am 26ten Oktober reiſten wir nach Tarudant ab, welches vier und vierzig Meilen von Santa Cruz entfernt iſt, und wo wir nach zwei Tagen ankamen. Unſer Weg dahin ging ſogleich landeinwärts, auf die Südſeite des Atlas zu, von welchem wir eine halbe Tagereiſe zu Pferde entfernt waren. Wir hatten auf der ganzen Reiſe von Santa Cruz an, einen ſchönen ebenen Weg durch eine waldige unbebauete Gegend.

Bei meiner Ankunft zu Tarudant führte man mich, ohne mir Zeit zum Abſteigen zu laſſen, ſogleich zur Reſidenz des Prinzen, die etwa eine halbe Meile (Engl.) ſüdlich von der Stadt liegt. In einiger Entfernung hat das Haus, welches klein und von dem Prinzen erbauet iſt, ein ſehr nettes Anſehen; aber, wenn man es in der Nähe beſieht, bemerkt man gleich den Mangel an Geſchmack und Schicklichkeit, der allgemein die Mohriſchen Gebäude charakteriſirt. Es iſt aus Tabby aufgeführt, und die hohe viereckige Mauer, die es umgiebt, ſchließt zwei ganz hübſche Gärten ein, die ein Europäer angelegt hat und die jetzt unter der Aufſicht eines Spaniſchen Renegaten ſtehen. Die viereckigen und hohen Zimmer ſind alle an der Erde, und öffnen ſich in einen Hof, in deſſen Mitte ein Springbrunnen iſt. Der Eingang führt durch einen kleinen gewölbten Thorweg in einen Hofraum, wo ſich an einer Seite einige wenige Nebengebäude, und an der andern ein Raum für des Prinzen Pferde befindet. Unter dem immer klaren und ſchönen Himmel dieſes Landes giebt es nehmlich wenige oder gar keine Ställe, ſondern man bewahrt die Pferde auf offnen Plätzen, wo man ſie an Pflöcken, die in die Erde geſchlagen ſind, feſtbindet.

Freilich muß man geſtehen, daß dieſer Eingang nicht eben prächtig iſt; auch ſtieß uns nichts auf, was den ungünſtigen Eindruck hätte auslöſchen können, ehe wir in des Prinzen Zimmer traten. Das Zimmer, in das man mich führte, war klein und hatte Sitze in den Wänden; hierin muß jeder warten, bis ſein Name gemeldet iſt. Ich fand

Digitized by Google

hier eine Menge ſonderbar ausſehender Perſonen; und da ich eben nicht Luſt hatte, mich zu ihnen zu geſellen, ſo ging ich, ſtatt mich zu ſetzen, nach Europäiſcher Sitte im Zimmer umher. Indeß war ich darin hier ganz einzig; denn die Mohren ſitzen beſtändig, ſie mögen in Geſchäften, in Geſellſchaft oder bei Vergnügungen ſeyn. Wirklich war ihnen mein Benehmen auch ſo neu, daß ſie daraus ſchloſſen, ich wäre entweder verrückt, oder ſagte meine Gebete her.

Nachdem man mich in dieſer unangenehmen Lage etwa eine Stunde gelaſſen hatte, kam von dem Prinzen der Befehl, daß ich ſogleich mit meinem Dolmetſcher hereingeführt werden ſollte. Aus dem Zimmer, wo wir gewartet hatten, gingen wir durch einen langen und finſtern Gang. Er führte in einen viereckigen Hofplatz, deſſen Boden mit Backſteinen würfelicht belegt war, und auf welchen des Prinzen Zimmer hinausging, das mit großen Flügelthüren geöffnet wurde. Dieſe waren ſauber mit verſchiedenen Farben und würfelförmig bemalt. Der unmittelbare Eingang zu dem Zimmer war nett; er beſtand in einem ſehr großen, mit würfelförmigen Backſteinen ſauber verzierten Schwibbogen, der einen kleinen Vorhof oder ein Vorzimmer bildete. Das Zimmer ſelbſt war hoch, viereckig, und der Boden mit Backſteinen belegt; die Wände mit Stukko bekleidet, und die Decke mit mancherlei Farben bemalt. Viel von der Schönheit des Zimmers ging durch den Mangel an Fenſtern verloren; ein Fehler, den man in den meiſten Häuſern der Mohren findet.

Ich fand den Prinzen mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen auf einer, mit feinem weißen Linnen bedeckten Matratze ſitzen. Dieſe und ein ſchmaler langer Teppich, der ihm gegenüber lag und worauf ſeine Mohriſchen Vertrauten ſaßen, waren der einzige Hausrath in dem Zimmer. Gleich bei meinem Eintritt, und da ich den Einführungsbrief des Konſuls, der Landesſitte gemäß, in einem ſeidenen Tuche überreichte, redete mich der Prinz mit dem Gruße an: *Bono tibib, bano Anglaise*; was eine Mi-

ſchung aus dem Arabiſchen und Spaniſchen iſt, womit er ſagen wollte: „du biſt ein guter Arzt, die Engländer ſind gute Leute.“ Dann befahl er mir, mich mit meinem Dolmetſcher auf dem Boden, zwiſchen ihm und denen die ihn beſuchten, niederzuſetzen. Hierauf that jeder Anweſende ſogleich eine Frage an mich, und zwar von der allerunbedeutendſten Art.

Der Prinz bezeugte großes Vergnügen über meine Ankunft, und wünſchte zu wiſſen, ob ich freiwillig käme oder nicht, und ob die Engliſchen Aerzte in großem Rufe ſtänden. Auf die erſte Frage antwortete ich, daß ich auf Befehl des Gouverneurs von Gibraltar gereiſt wäre; auf die zweite, daß ich es der Wahrheit und meinem Vaterlande ſchuldig zu ſeyn glaubte, die Frage zu bejahen. Dann verlangte er, daß ich ihm ſogleich den Puls fühlen und ſeine Augen unterſuchen ſolle, wovon das eine mit dem Staar verdunkelt, und das andere mit einem Krampfe behaftet war. Auch forderte er, daß ich ihm ſogleich ſagen ſollte, ob ich ſeine Heilung unternehmen, und wie bald ich ſie vollenden würde. Meine Antwort war: ich wünſchte ſeinen Fall reiflich zu überlegen, ehe ich meine Meinung davon ſagte; in einem oder zwei Tagen würde ich beſſer darüber urtheilen können.

Einer von ſeinen vertrauten Freunden machte, weil er mich ohne Bart ſah, (denn ich hatte ihn erſt am Morgen abgenommen) die Bemerkung, daß ich für einen tüchtigen Arzt zu jung ſey; ein andrer bemerkte, daß ich mir Puder auf das Haar geworfen hätte, um mein Alter zu verbergen; ein dritter beſtand darauf, daß ich nicht mein eigenes Haar trüge. Aber am meiſten ſchienen ſie über meine Kleidung zu erſtaunen. Weil ſie dicht anlag, da hingegen die Mohriſche Kleidung ganz loſe auf dem Körper ſitzt, ſo waren ſie überzeugt, daß ſie drücken und erhitzen müßte.

Der Leſer kann verſichert ſeyn, daß ein Theil dieſer Unterredung nicht ſehr unterhaltend war, und in der That hätten ſie mich, bei meiner großen Ermüdung von der

Reiſe, wohl mit den meiſten ihrer Fragen verſchonen können; aber ſtatt der Entlaſſung und Ruhe, die ich wünſchte und erwartete, wurde meine Geduld durch die alberne Neugierde des ganzen Hofes erſchöpft, wovon einer nach dem Andren mich bat, doch die Gewogenheit zu haben, und ihn von ſeinem Geſundheitszuſtande zu unterrichten, und zwar bloß durch das Befühlen des Pulſes. Nachdem ich, ſo gut ich nur immer konnte, ihre Neugierde befriedigt hatte, ſagte mir der Prinz: er habe mir zu meiner Aufnahme ein gutes Haus beſtimmt; dahin möchte ich mich nun begeben, und früh am folgenden Morgen zu ihm kommen, um ſeinen Zuſtand genauer zu unterſuchen.

Aus dem guten Hauſe, das mir der Prinz verſprach, ward ein erbärmliches Zimmer in der Judenſtadt, oder dem Theile der Vorſtadt, den die Juden bewohnen und der etwa eine Viertelmeile weit von Tarudant liegt. Doch gehörte die Wohnung dem vornehmſten Juden des Prinzen, und es gab keine beſſere an dem Orte. Dies Zimmer war unten auf der Erde, enge und ſchmutzig, und hatte keine Fenſter, ſondern zur einzigen Oeffnung nur große Flügelthüren, die nach einem Hofe gingen, wohin drei in dem Hauſe wohnende Jüdiſche Familien allen ihren Unrath und Koth zu werfen pflegten. Die Täuſchung mochte wohl etwas dazu beitragen, mich empfindlich zu machen; denn als man mich in dieſe elende Hütte führte, ward ich ſo von Schrecken und Unwillen betroffen, daß ich in Begriff ſtand, mich wieder auf mein Pferd zu ſetzen und den Prinzen um eine andere Wohnung zu bitten. Aber da man mir ſagte, es ſey das beſte Zimmer in der Stadt; und da ich überlegte, daß ich mich aus freiem Willen dieſen Widerwärtigkeiten ausgeſetzt hätte: ſo beſchloß ich, mich durchzukämpfen, ſo gut ich könnte, und verſprach, mich für jetzt bei dieſer unangenehmen Lage zu beruhigen.

Indeß ergriff ich die erſte Gelegenheit, dem Prinzen hierüber Vorſtellungen zu machen. Er gab auch Befehl, daß man Zimmer in ſeinem Garten für mich zubereiten

ſolle; aber bei der Langſamkeit der Maurer wurden ſie nicht früh genug geendigt, daß ich ſie noch vor meiner Abreiſe von Tarudant hätte in Beſitz nehmen können. Des Prinzen Jude war angewieſen, mich mit allem Nothwendigen zu verſehen; und überhaupt hatte ich, ſo lange ich in Tarudant blieb, keine Urſache mich über irgend einen Mangel an Aufmerkſamkeit von Seiten des Prinzen zu beklagen.

Sobald mein Gepäck losgebunden war, ließ ich es meine erſte Sorge ſeyn, meine Lage ſo erträglich zu machen, wie die Umſtände es zuließen. An das eine Ende des Zimmers ſetzte ich meine drei Feldſtühle, die ich auf der Reiſe zum Bette gebraucht hatte, und verbarg ſie, ſo gut ich konnte, mit Matten, die ich als eine Scheidung queer in dem Zimmer befeſtigte. Einer meiner Kaſten wurde zu einem Tiſch und ein andrer zu einem Stuhle beſtimmt, weil ich in Tarudant keins von beiden erhalten konnte. An das andere Ende des Zimmers legte mein Dolmetſcher ſeine Betten auf den Boden, und ſchlief ſo, während wir uns hier aufhielten.

Nachdem wir unſer Zimmer möblirt hatten, dachten wir vor allen Dingen darauf, unſere Küche einzurichten. Unſer ganzes Küchengeräth beſtand aus einer kleinen eiſernen Bratpfanne, einer zinnernen Schüſſel, zwei zinnernen Tellern, einem Horne zum Trinken, und zwei Meſſern und Gabeln. Da viele Mohren Thee trinken, ſo waren wir um unſer Frühſtück nicht verlegen. Auf der Reiſe hatte uns die eiſerne Pfanne ſehr gut zum Sieden unſerer Eier und Hühner gedient; denn wie ich ſchon oben bemerkt habe, konnten wir weiter gar keine Nahrungsmittel bekommen. Zu Tarudant waren wir nun zwar in einem Lande des Ueberfluſſes; aber es ſtand nicht in unſeren Kräften, von dieſer günſtigen Lage Gebrauch zu machen. Nachdem wir einige Tage das Unangenehme dieſes Umſtandes empfunden hatten, fand ich endlich einen Juden, der ſo geſchickt war, mir geröſtetes und gehacktes Fleiſch, etwas nach

Spaniſcher Art, zu bereiten; und mit dieſer Koſt mußte ich mich während meines Aufenthaltes zu Tarudant begnügen.

Zwei Stunden vor meiner Ankunft waren alle die Engländer, welche Schiffbruch gelitten hatten, (den Kapitain und einen Neger ausgenommen) auf ihrem Wege nach Marokko durch die Stadt gegangen. Muley Abſulem hatte ſie von den wilden Arabern ausgelöſet, wie ich glaube, in der Abſicht, ſein Verſprechen zu erfüllen; aber auf des Kaiſers Befehl wurden ſie nach der Hauptſtadt geſchickt.

Als ich am folgenden Tage zum Prinzen kam, und die Art ſeines Uebels unterſuchte, fand ich, daß es zu den hoffnungsloſeſten Fällen gehörte; da ich indeß beinahe fünfhundert Meilen gereiſet war, um ihn zu ſehen, ſo konnte ich nicht mit Zufriedenheit wieder zurückkehren, ohne etwas verſucht zu haben. Deshalb erklärte ich dem Prinzen ſchriftlich: ich könne es keinesweges geradezu auf mich nehmen, ihn zu heilen, ja ihm ſelbſt nicht einmal mit großer Hoffnung eines guten Erfolges ſchmeicheln; aber wenn es ihm gefiele, mir zu meinem Plane, ſein Uebel zu behandeln, eine Probezeit von ein Paar Monathen zu verſtatten, ſo ließe ſich dann mit Wahrſcheinlichkeit beurtheilen, ob die Krankheit zu heben ſey. Dieſer Vorſchlag ward genehmigt, und er fing ſogleich an, die Arzeneimittel, welche ich ihm vorſchrieb, zu gebrauchen.

Ich habe ſchon beiläufig geſagt, daß der Prinz durch den Staar den Gebrauch des einen Auges gänzlich verloren hatte; hier ſetze ich noch hinzu, auch um das andere war er beinahe durch einen Krampf gekommen, der in eine gutta serena*) zu endigen drohete und das Auge ſo ſehr nach der Naſe hin gezogen hatte, daß man die Pupille gar nicht ſehen konnte. Was ihm vom Geſichte übrig blieb, reichte nur hin, ihm große Körper ſichtbar zu machen, doch ohne daß er ſie irgend

*) Unter dieſem Namen verſteht man den Zuſtand des Sehnerven, der ihn unfähig macht, die Lichtſtrahlen zu empfinden. A. d. V.

genauer hätte unterſcheiden können. Dieſer Krampf war die Krankheit, welche ich heilen ſollte.

Aber darin beſtanden die Uebel des Prinzen bei weitem noch nicht ganz; denn in Wahrheit, er hatte ſeinen ganzen Körper durch eine lange Reihe von Ausſchweifungen ſo entnervt, daß ich es nöthig fand, ihn einer ſtrengen Lebensordnung zu unterwerfen. Meine Anweiſungen dazu ſetzte ich zuweilen ſchriftlich auf, um ſie eindringlicher zu machen. Sie wurden ins Arabiſche überſetzt, und eine Abſchrift dem Prinzen, die andere aber ſeinem vertrauten Freunde übergeben, der auf meine Bitte es übernahm, für ihre Befolgung Sorge zu tragen.

Da ich ſowohl innerliche, als örtliche äußerliche Mittel gebrauchte, ſo nahm ich mir vor, ſie meinem Kranken mit eigener Hand zu geben. Der Prinz ſchluckte auch ohne Schwierigkeit die Arzneien hinunter, ſo widrig ſie auch ſeyn mochten; aber es währte lange, ehe ich ihm begreiflich machen konnte, daß eine Arznei, die man in den Magen bringt, ein Uebel am Auge vermindern könne. Doch muß ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich an ihm einen fähigeren Schüler fand, als an irgend einem von ſeinen Geſellſchaftern. Vielen von dieſen konnte man die Wirkung der Arzeneimittel ſchlechterdings nicht begreiflich machen, und ſie waren daher voll von Vorurtheilen gegen meine Heilungsart.

Wenige Tage nachher, als ich dem Prinzen zum erſtenmal aufgewartet hatte, überredete ihn einer von ſeinen mit Vorurtheilen eingenommenen Freunden, daß ich ihm eine Arznei gegeben hätte, um in ſeinem Körper eine gewiſſe Wirkung hervorzubringen, an die ich, ehe man mir etwas davon ſagte, mit keinem Gedanken gedacht hatte. Was dieſe Wirkung ſeyn ſollte, kann ich nicht mit Anſtändigkeit erklären. Genug, dieſe boshaften Vorſtellungen hatten zu viel auf den Geiſt meines Kranken gewirkt, und er ſprach über dieſe Sache in Ausdrücken mit mir, die ich nicht ohne das empfindlichſte Mißvergnügen und den heftigſten Unwillen anhören konnte.

Ich ſuchte mein Verfahren zu rechtfertigen, ſo gut ich dies bei der unangenehmen Nothwendigkeit, durch einen Dolmetſcher reden zu müſſen, konnte, und erklärte ihm: es ſey unmöglich, daß meine Arzneimittel die Wirkung hätten, die er beſorgte; und es würde ja meinen Kredit vermehren und beſſer zu meinem Vortheile gereichen, wenn ich ſeine Geſundheit wieder herſtellte, als wenn ich ihm Schaden zufügte; ein Arzt hätte einen gewiſſen Charakter, deſſen Verluſt unwiderbringlich wäre, und daher trauete ich ihm zu, er würde meine Lage überdenken und mich in einem günſtigeren Lichte betrachten, als er es bei ſeiner gereitzten Empfindlichkeit vorher gethan habe. Nun fing der Prinz an, ſeine Verläumdung zurückzunehmen, und ſagte: er glaube wohl, daß die Arzneimittel eine andere Wirkung hervorgebracht hätten, als meine Abſicht geweſen wäre; aber es ſey die Schuldigkeit eines Kranken, ſeinen Arzt von jedem Umſtande zu unterrichten, der ſeine Geſundheit betreffe. Kurz, nach mancherlei Erklärungen brachte ich es endlich dahin, daß er darein willigte, meinen Plan noch ein paar Tage länger zu verfolgen; wenn ſich aber, ſagte ich, indeſſen etwas zeigte, was der weiteren Fortſetzung deſſelben entgegen wäre, ſo würde ich ihn willig ganz aufgeben. Da dieſe Tage verfloſſen, ohne daß eine von den geargwöhnten Wirkungen ſich zeigte, ſo fuhr der Prinz fort, regelmäßig die Arzneimittel zu nehmen, die ich ihm vorſchrieb.

In der Zwiſchenzeit, wenn ich nicht bei dem Prinzen war, den ich zweimal des Tages beſuchte, las ich einige wenige Bücher, die ich mit mir von Mogadore gebracht hatte, machte kleine Exkurſionen in die umliegende Gegend, und beſuchte Kranke zu Tarudant. Unter den letzteren befand ſich der Kadi, oder Richter der Stadt, ein ehrwürdiger Greis von etwa ſiebzig Jahren, deſſen Bart ganz weiß geworden war, und deſſen Geſicht, obgleich die Zeit es gewiß verändert hatte, doch noch immer einen ſtarken Ausdruck von Lebhaftigkeit und Klugheit übrig behielt, womit ſich deutlichere Züge von Herzensgüte vermiſchten,

als ich ſie jemals in dieſem Lande geſehen hatte. Er empfing mich mit der größten Ehrerbietung, und drückte ſeine Dankbarkeit für meinen Beſuch auf eine Art aus, die das ſtärkſte Gepräge der Aufrichtigkeit an ſich trug. Da er ganz überzeugt war, daß ſein Uebel bloß der Verfall der Natur ſey, ſo wünſchte er nur, daß ich ihm etwas geben möchte, was den heftigſten Anfällen deſſelben vorbeugen könnte. Er breitete ſich mit vieler Empfindung über die Widerwärtigkeiten aus, denen ich mich unterzöge, da ich mich ſo weit von meinen Verwandten entfernt und in einen Theil der Welt begeben hätte, wo die Volksſitten ſich von denen, an die ich gewöhnt wäre, ſo ſehr unterſchieden. Zugleich äußerte er den Wunſch, mir jeden Dienſt zu erweiſen, der ihm in ſeiner Lage nur möglich wäre. Solch ein ungewöhnliches Maaß von Gefühl und Nachdenken bei einem Manne, deſſen Landsleute ſich meiſtens ſo wenig über den Zuſtand der Wildheit erheben, erregte in mir das lebhafteſte Verlangen, dieſem Kranken nützlich zu ſeyn. Unter den vielen Fragen, die er an mich that, war auch die, was unſere Richter in England als eine Belohnung ihrer Dienſte bekämen. Als ich es ihm ſagte, erſtaunte er ganz, und rief aus: „Guter Gott! der Kaiſer giebt mir jährlich funfzig Dukaten."

Ich wünſchte, daß ich von meinen übrigen Kranken zu Tarudant eben ſo viel Gutes ſagen könnte, wie von dieſem ehrwürdigen Greiſe. Aber ſie waren meiſtens unverſchämt, undankbar, und zum Theil ausgemachte Diebe. Da ich im Hauſe eines Juden wohnte, und da niemand von dieſer Nation es wagen darf, einem Mohren den Eingang zu verwehren: ſo beläſtigten mich vom Morgen bis zum Abend Araber, Gebirgsbewohner und Stadtleute von der niedrigſten Gattung, die ſich ſelten mit meinem Rathe begnügten, ſondern darauf beſtanden, daß ich ihnen Geld, oder etwas von gleichem Werthe geben ſollte. Viele trieb ich mit Gewalt aus dem Zimmer, die dann freilich ihre Empfindlichkeit nicht verbergen konnten, und alle Augen=

blicke droheten, ihre Meſſer gegen mich zu gebrauchen; Anderen, die ſich ein wenig beſſer betrugen, gab ich etwas, um von ihnen loszukommen; und den Uebrigen, die wirklich in einem bedauernswürdigen Zuſtande waren, ſuchte ich mit Vergnügen alle mir mögliche Hülfe zu leiſten. Mit Einem Worte, ich befand mich in einer ſolchen Lage, daß ich mich bei dem Prinzen darüber zu beklagen genöthigt war. Er gab mir nachher einen Soldaten, der immer an meiner Thür Schildwach ſtehen mußte, und den Befehl hatte, niemand ohne meine beſondere Erlaubniß hereinzulaſſen.

Mit dem größten Vergnügen bemerkte ich etwa vierzehn Tage nach meinem erſten Beſuche bei dem Prinzen, daß es ſich mit ſeiner Krankheit beſſerte. Das Auge ſchien nun ſeine vorige Lage wieder annehmen zu wollen. Anfangs konnte er nur Licht von Finſterniß unterſcheiden, jetzt aber ſchon einen Apfel in einer Entfernung von etwa dreißig Fuß.

Dieſer ſchmeichelhafte Anſchein vertrieb bei den Geſellſchaftern des Prinzen alle Vorurtheile, die ſie Anfangs gegen mich gefaßt hatten; und der Prinz ſelbſt erkannte itzt, daß er in ſeiner Meinung von mir zu vorſchnell geweſen wäre. Er ſetzte nun wegen dieſes glücklichen Erfolges ſo viel Vertrauen in mich, daß er mich in ſeinen Harem zuließ, wo einigen Damen meine Dienſte nützlich ſeyn konnten.

Ob ich gleich dadurch Gelegenheit bekam, den Harem zu ſehen, ſo will ich ihn doch hier nicht beſonders beſchreiben, da er ſich von dem Kaiſerlichen, über den ich nachher umſtändlich reden werde, nur darin unterſchied, daß er kleiner eingerichtet war.

Als ich Befehl von dem Prinzen bekommen hatte, ſeinen Damen aufzuwarten, mußte ſogleich einer von ſeinen Freunden mich nach dem Thore des Harems führen und dem Alkaide*) der Verſchnittenen die Anweiſung

*) Ein Beamter, in der gemeinen Bedeutung des Wortes.
A. d. V.

geben, mich und den Dolmetſcher zuzulaſſen, ſo oft ich es nöthig fände.

Die Verſchnittenen, welche die ganze Sorge für die Weiber auf ſich haben und wirklich immer unter ihnen leben, ſind Kinder von Negerſklaven, und meiſtens entweder ſehr kurz und dick, oder lang, häßlich und lahm. Ihre Stimmen haben den beſonderen Ton, den man bei Jünglingen bemerkt, die eben mannbar geworden ſind; und ihre ganze Perſon giebt ein unangenehmes Bild von Schwäche und weibiſchem Weſen. Um des Vertrauens willen, das ihre Herren in ſie ſetzen, und bei der Wichtigkeit, die es ihnen giebt, ſind dieſe Eunuchen noch unverſchämter und ſtolzer, als jede andere Klaſſe von Leuten hier zu Lande. Sie ließen mich dieſe Eigenſchaften auch wirklich ſo ſehr empfinden, daß ich einigemal genöthigt war, mich zu meiner Vertheidigung über ſie zu beklagen und ſie ſtrafen zu laſſen.

Von einem dieſer Leute begleitet, gingen wir durch das Thor des Harems, welches allezeit verſchloſſen und von Eunuchen bewacht iſt, und kamen dann in einen engen dunkeln Gang, der uns bald in den Hof brachte, wohin die Zimmer der Weiber hinausgehen. Wir ſahen hier eine Menge ſchwarzer und weißer Kinder und Weiber, Konkubinen, Sklaven und andere gemiethete Bediente.

Sobald ſie die ungewöhnliche Geſtalt eines Europäers bemerkten, umgab mich der ganze Schwarm, und bezeigte das größte Erſtaunen über mein Anſehen und meine Kleidung. Einige ſtanden ohne Bewegung, mit aufgehobenen Händen, ſtarren Augen und offnem Munde, in der gewöhnlichen Stellung des Verwunderns und Erſtaunens. Einige brachen in ein unmäßiges Gelächter aus, indeß andre auf mich zukamen, und mich mit der größten Aufmerkſamkeit vom Kopfe bis zu den Füßen betrachteten. Von meiner Kleidung ſchienen am meiſten die Schnallen, Knöpfe und Strümpfe ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen; denn weder Männer noch Weiber tragen hier zu Lande etwas Aehnliches. Aus meinem Haar-

zopfe ſchienen ſie gar nicht klug werden zu können; und von dem Puder glaubten ſie, er wäre beſtimmt, gewiſſe läſtige Inſekten zu zerſtören. Die meiſten Kinder liefen, ſobald ſie mich ſahen, in der größten Beſtürzung davon; und überhaupt ſchien ich dieſen Leuten ein eben ſo ſonderbares Thier zu ſeyn, und hatte, wie ich wohl ſagen darf, die Ehre, eben ſo viel Neugierde und Aufmerkſamkeit zu erregen, wie ein Löwe oder Königstiger, den man aus der Fremde an einem Markttage nach einer Engliſchen Landſtadt bringt. So oft ich den Harem beſuchte, ward ich von dieſem neugierigen Haufen umringt und belacht; ſobald ich ins Thor kam, folgte er mir bis dicht vor das Zimmer, wohin ich ging, und ſo geleitete er mich auch immer wieder hinaus, wenn ich zurückkehrte.

Die meiſten von dieſen Weibern waren ungewöhnlich fett und unbehülflich, hatten ſchwarze große Augen und runde Geſichter mit kleinen Naſen. Ihre Geſichtsfarbe war verſchieden: bei einigen ſehr weiß, bei anderen gelb, und bei noch anderen ganz negerartig.

Als eine von meinen neuen Kranken bereit war, mich zu empfangen, rief man mich in das Zimmer, wo ich zu meiner großen Verwunderung weiter nichts ſah, als einen Vorhang, der von oben herunter durch das ganze Zimmer gezogen war, wie in einem Schauſpielhauſe vor der Bühne. Eine Sklavin brachte mir nun einen ſehr niedrigen Stuhl, ſtellte ihn neben den Vorhang, und ſagte mir, ich ſollte mich darauf ſetzen und ihrer Gebieterin den Puls fühlen.

Die Dame, die indeß Muth zum Sprechen gefaßt hatte, ſteckte ihre Hand unter dem Vorhange durch, und verlangte, daß ich ſie über ihre ganze Krankheit belehren ſollte; denn ſie glaubte, durch bloßes Pulsfühlen könnte ich das vollkommen. Umſonſt fragte ich, wo ihr Uebel ſäße, im Magen, im Kopfe oder im Rücken; die einzige Antwort, die ich herausbringen konnte, war die Bitte, den Puls an der andern Hand zu fühlen, und dann den

Sitz der Krankheit und die Beſchaffenheit des Uebels ausfindig zu machen.

Da ſie weder meine Neugierde durch ihr Geſicht befriedigte, noch mich von der Beſchaffenheit ihrer Krankheit unterrichtete, ſo ſah ich mich gezwungen, ihr ganz beſtimmt zu ſagen: es ſey, wenn ich ihre Krankheit kennen lernen ſollte, eben ſo nöthig, daß ich ihre Zunge ſähe, als daß ich ihren Puls fühlte; und ohne das könnte ich nichts für ſie thun. Aber deſſen ungeachtet ſtrengte ich, oder vielmehr mein Jüdiſcher Dolmetſcher, ſeine Beredſamkeit lange vergebens an; und ich glaube gewiß, ſie würde mich ohne weitere Nachfrage wieder entlaſſen haben, wenn ihr Erfindungsgeiſt ihr nicht einen glücklichen Ausweg an die Hand gegeben hätte, ſich aus der Verlegenheit zu ziehen. Sie kam endlich auf den Einfall, ein Loch in den Vorhang zu ſchneiden, wodurch ſie ihre Zunge herausſteckte, und auf dieſe Art mein Verlangen, ſo weit es zur Einſicht des Arztes nöthig war, erfüllte, aber meine Neugierde gänzlich täuſchte.

In der Folge bekam ich Befehl, zu einer andren Frau des Prinzen zu gehen, die mit einer ſkrophulöſen Geſchwulſt am Halſe behaftet war. Sie entzog ſich Anfangs eben ſo, wie die erſte, meinen Augen; aber, da ſie mir ihr Uebel zeigen mußte, ſo hatte ich Gelegenheit, ihr Geſicht zu ſehen, und fand es ſehr hübſch. Man ſagte mir, ſie wäre einmal die Favorite des Prinzen geweſen, aber wegen dieſes Fehlers hätte er ſie ſehr vernachläſſigt. Dieſer Umſtand erklärt denn, weswegen ſie eine ſo äußerſt große Begierde bezeigte, ihrer widrigen Krankheit los zu werden.

Als ich ihren Hals unterſucht hatte, nahm ſie von ihrer Kleidung allen goldenen Schmuck, der ſehr zahlreich und von beträchtlichem Werthe war, legte ihn mir in die Hand, äußerte ihr Verlangen, daß ich ſie heilen möchte, und verſprach mir, wenn die Kur glückte, eine noch größere Belohnung. Da ich aber wohl wußte, wie ungewiß es ſey, ob ich ihr irgend einen weſentlichen Dienſt würde leiſten können, ſo gab ich ihr das Geſchenk ſogleich zurück,

und

und verſicherte: ich würde zwar gewiß alle gehörige Mittel ſorgfältig bei ihr verſuchen, aber für den Erfolg könne ich mich nicht verbürgen. Es iſt nichts unangenehmer, als wenn man ſich außer Stande ſieht, einem ſeiner Mitgeſchöpfe mit Grund eine Hoffnung zu machen, bei der es ſich ſo glücklich fühlen würde! Ich ſah mit Traurigkeit, daß das arme Frauenzimmer, ob es gleich etwas aufgeheitert ſchien, doch durch meine Antwort nicht befriedigt war; ſie konnte ſich nicht enthalten, mir augenſcheinliche Beweiſe von getäuſchter Hoffnung, und ſelbſt von Mißvergnügen über meine Bedenklichkeit zu geben, indem ſie ſagte: ſie hätte immer gehört, daß ein chriſtlicher Arzt jede Krankheit heilen könne.

Während man mich ſo im Harem brauchte, hatte ich Gelegenheit, die meiſten Frauenzimmer des Prinzen zu ſehen, deren, außer den vier Frauen, die ihm ſeine Religion erlaubt, ungefähr zwanzig waren, und die nicht einen ſo unüberwindlichen Widerwillen hatten, ihre Schönheit ſehen zu laſſen, wie jene viere. Sie zeigten ſich Anfangs als ſehr unruhige Kranke; denn da ich ihnen nicht ſogleich, nachdem ich ihren Puls gefühlt, alle ihre Krankheiten auf den Fingern herzählen konnte, ſo betrachteten ſie mich als einen unwiſſenden Empiriker. Außerdem fand ich, daß jede ſich ſchmeichelte, beinahe in einem Augenblicke geheilt werden zu können. Kurz, nach vielen fruchtloſen Verſuchen, Leuten, die vorher niemals ſonderlichen Gebrauch von ihren Verſtandeskräften gemacht hatten, Vernunft beizubringen, ſah ich mich endlich genöthigt, mein Betragen nach den Fähigkeiten meiner Kranken einzurichten, und verſchaffte mir dadurch bald ſo viele unverdiente Lobpreiſungen, wie ich mich vorher unverſchuldetem Tadel ausgeſetzt hatte.

Die meiſten Frauenzimmer im Harem waren noch nicht dreißig Jahr alt, hatten aber ſchon viele Korpulenz und einen ſehr ſchwerfälligen Gang. Weil ſie von der Geſellſchaft ganz abgeſondert leben, ſo ſchränkt ſich ihre Kenntniß von

dem Weltlauf allein auf die Vorfälle im Harem ein. Es ſteht ihnen frei, einander zu beſuchen, wobei ſie ſich denn über die Gegenſtände unterhalten, die ihr ungebildeter Geiſt ihnen darbieten kann. Man läßt ſie niemals anders ausgehen, als auf ausdrücklichen Befehl vom Prinzen, und ſie dürfen nie weiter, als von einem Orte der Reſidenz zum anderen. Ich fand ſie im Ganzen äußerſt unwiſſend, ſtolz und bis zum Kindiſchen eitel auf ihre Perſon. Unter den vielen lächerlichen Fragen, die ſie an meinen Dolmetſcher thaten, war auch die: ob ich leſen und ſchreiben könnte. Als er dies bejahete, bezeugten ſie das größte Erſtaunen über die Fähigkeiten der Chriſten. Nicht eine Einzige unter ihnen konnte nehmlich eins von beiden; denn auf dieſe erſten Elemente der menſchlichen Wiſſenſchaft verſtehen ſich bei den Mohren nur einige wenige Männer, die deswegen Talbs, oder Erklärer des Muhamedaniſchen Geſetzbuches, genannt werden.

Unter den Konkubinen des Prinzen waren ſechs Sklavinnen von funfzehn Jahren, die ein vornehmer Mohr ihm geſchenkt hatte. Eine von ihnen ſtammte von einem Engliſchen, und eine andere von einem Spaniſchen Renegaten ab; die übrigen vier waren von Mohriſcher Herkunft.

Man findet oft, daß da, wo die ernſteren und nützlicheren Vollkommenheiten ſehr wenig ausgebildet werden, vorzüglicher Geſchmak an denen herrſcht, die von leichterer Art ſind und bloß zur Zierde gereichen. Dieſe Opfer der Wolluſt bekommen, auf Befehl des Prinzen, täglich Unterricht in der Muſik, und zwar von einem Mohren, der ſich eine kurze Zeit in London und Italien aufgehalten und ſich dort eine oberflächliche Kenntniß von dieſer Kunſt erworben hat. Ich fand Gelegenheit, bei einer Muſikſtunde gegenwärtig zu ſeyn; indeß kann ich eben nicht ſagen, daß meine Ohren viel Vergnügen dabei gehabt hätten. Es war ein Vokal- und Inſtrumentalkoncert; die Inſtrumente, deren man ſich bediente, beſtanden in der Mandoline, einer Art von Geige mit zwei Saiten, und einer kleinen Trommel,

Der Hauptendzwek bei ihrer Muſik ſchien Lärm zu ſeyn. Man bemerkte nicht die geringſte Aufmerkſamkeit auf Melodie, Abwechſelung und Geſchmak; es war ein unaufhörliches Geleier eines melancholiſch wilden Liedes.

Der vorzüglichſte Zeitvertreib in dieſem traurigen Aufenthalte ſind die geſellſchaftlichen Zuſammenkünfte. Ich habe bei meinen Beſuchen im Harem die Frauenzimmer niemals auf andere Art beſchäftigt gefunden, als daß ſie in einem Kreiſe an der Erde ſaßen und ſich mit einander unterredeten. Da Jüdinnen alles für ſie nähen, und Sklaven oder Domeſtiken (deren ſie mehr oder weniger haben, je nachdem ſie bei dem Prinzen in Gunſt ſtehen) für ihre Küche und die Einrichtung ihrer Zimmer ſorgen: ſo muß es ihnen wirklich ſchwer ſeyn, ihre Zeit hinzubringen, beſonders da keine von ihnen leſen oder ſchreiben kann. Es iſt in der That unmöglich, ohne das lebhafteſte Gefühl des Mitleidens die unglückliche Lage dieſer Frauenzimmer zu überdenken. Da ihnen der zur Erhaltung der Geſundheit und des Lebens ſo nothwendige Genuß der friſchen Luft und der Bewegung verſagt iſt; und da ſie weiter keine Geſellſchaft haben, als an den Genoſſen ihrer Leiden, eine Geſellſchaft, der die meiſten noch immer die Einſamkeit vorziehen: ſo kann man ſie nur als die niedrigſten aller Sklavinnen anſehen, als Sklavinnen von den Laſtern und Launen eines frechen Tyrannen, der ſelbſt von ſeinen Weibern eine ſolche, nahe an Anbetung gränzende Unterwürfigkeit und Verehrung verlangt, wie Gott und die Natur ſie einem Sterblichen zu erweiſen verbieten.

Nach Verlauf der dritten Woche, zeigte ſich wieder eine merkliche Beſſerung in der Krankheit des Prinzen. Er fing an, ſehr große Schrift unterſcheiden zu können, und ſagte mir, er habe eigenhändig einen Brief an den Kaiſer geſchrieben und ihn darin benachrichtigt, daß es ſich durch meinen Beiſtand mit ſeiner Krankheit beſſere. Zugleich verſicherte er, daß ſein Vater mich anſehnlich belohnen würde, wenn ich die Kur zu Stande brächte.

Digitized by Google

Um dieſe Zeit war auch unſer Umgang recht vertrau-lich. Er ließ mich ohne alle Zurückhaltung vor ſich, ſobald ich kam, ja oft ſelbſt dann, wenn ſeine Frauenzimmer bei ihm waren; und hiermit gab er mir denn, wie man mir ſagte, einen Beweis von Zutrauen, womit er vorher noch Niemanden beehrt hatte. Er ließ mich ihren Puls fühlen, und nöthigte eine von ihnen, die beſonders fett und unbe-hülflich war, ſich durch mich etwas von eben demſelben Mit-tel, deſſen ich mich bei ſeinem Auge bediente, in das ihrige tröpfeln zu laſſen, wobei ſie von zwei anderen Damen auf dem Boden feſt gehalten ward. Es verurſachte ihr einen kurzen, aber heftigen Schmerz, worüber der Prinz und die anderen Damen in ein gewaltiges Gelächter ausbrachen; das arme Frauenzimmer aber erklärte, um Sr. Königlichen Hoheit ihre Ehrerbietung zu bezeugen, den Schmerz für eine ſehr angenehme Empfindung.

Bei andern Gelegenheiten behielt er mich zwei, ja wohl drei Stunden bei ſich, und erkundigte ſich nach den Sit-ten der Europäer, beſonders der Engländer, nach ihrer Religion, ihrer Regierungsverfaſſung, und ihren Geſetzen. Zuweilen machte er Anmerkungen über das, was ich ihm ſagte, äußerte ernſtliches Verlangen, von dieſen Dingen unterrichtet zu ſeyn, und ſchien die Unterhaltung ſehr an-ziehend zu finden; mannichmal aber, wenn er nicht bei gu-ter Laune war, entließ er mich, ſobald ich ihm den Puls gefühlt und die nöthigen Arzneimittel gereicht hatte, ſelbſt ohne mich niederſitzen zu laſſen und mir einige weitere Fra-gen zu erlauben. — Doch der Leſer wird wahrſcheinlich be-gierig ſeyn, die Perſon und den Charakter dieſes Prinzen näher kennen zu lernen; und vielleicht kann ich ſeine Neu-gierde an keinem ſchicklicheren Orte meiner Erzählung be-friedigen, als hier.

Muley Abſulem iſt von mittlerer Größe, ziemlich korpulent, und etwa fünf und dreißig Jahre alt. Seine Geſichtszüge ſind durch die ſtarken Fehler an ſeinen Augen äußerſt entſtellt; das eine iſt nehmlich durch den Staar

völlig verdunkelt, und das andere durch den heftigen Krampf ganz auf eine Seite hin gezogen. Nimmt man nun noch hinzu, daß er von Natur ſehr groſse und hervorragende Augen, ſchlechte Zähne, und eine krankgelbe Geſichtsfarbe hat: ſo werde ich wohl nicht ſagen dürfen, daß er irgend einen Anſpruch auf Schönheit machen kann. Seine Kleidung war nicht von der gewöhnlichen Mohriſchen verſchieden, welche ich nachher beſchreiben werde; außer, daß er einen ſeidnen Quaſt auf ſeinem Turban hatte, was hier zu Lande eine Auszeichnung der Königlichen Perſonen iſt. Als ich ihn zum erſtenmale ſah, war er mit einem weiten, aus rothem wollenen Zeuge gemachten und mit Pelzwerk verbrämten Oberkleide bedekt, welches bei den Mohren ein Kaftan heißt. Die einzige Verſchiedenheit der Kleidung liegt hier in der größeren oder geringeren Güte des Zeuges. Ich habe zuweilen gemeine Mohren geſehen, die viel reicher gekleidet waren, als der Prinz oder der Kaiſer ſelbſt. Das Gefolge des Prinzen beſteht vorzüglich aus Soldaten, deren er eine ſehr groſse Menge hat, ferner aus Edelknaben, die gewöhnlich um ihn ſind, ſchwarzen Verſchnittenen und wenigen ſchwarzen Sklaven.

Muley Abſulem hat weniger Strenge und Grauſamkeit in ſeinem Charakter, als die meiſten andern Mohriſchen Prinzen; aber zugleich auch weniger Schlauheit, Scharfſicht und Thätigkeit: Eigenſchaften, die dem Regenten eines ſo unciviliſirten Volkes ſo nothwendig ſind. Er iſt, deutlicher zu reden, von Natur ſanft und indolent, überläßt ſich ganz ſeinen Leidenſchaften, wenn er ohne viele Mühe Genuß davon haben kann, und ſtrebt ſehr wenig nach Ruhm.

Sonſt war er gewohnt, im größten Uebermaaße ſtarken Branntwein zu trinken; aber jetzt enthält er ſich deſſen gänzlich, und ſeine Hauptleidenſchaft iſt die Liebe zu den Weibern, die alle ſeine Aufmerkſamkeit und Zeit an ſich zieht. Ich bemerkte, daß er ſeinen Damen weit mehr nachſah, als die Mohren ſonſt zu thun pflegen. Sie unterhiel-

ten ſich in ſeiner Gegenwart ſo ungezwungen mit einander, als wenn ſie für ſich allein geweſen wären.

Aus dieſem Abriſſe von dem Charakter des Prinzen wird man leicht die Urſachen einſehen, weshalb der Wunſch ſeines Vaters, ihn zum Nachfolger zu haben, unerfüllt geblieben iſt. Er war freilich reich, aber ein großer Theil ſeines Vermögens wurde nach und nach in Befriedigungen ſeiner Wolluſt verſchleudert; und bei dem gänzlichen Mangel an Energie im Charakter konnte er ſich in einem Lande, wo man Grauſamkeit und große Thätigkeit als das einzige Auszeichnende eines Oberherrn anſieht, keine Freunde verſichern.

Die Vorzüge der erblichen Thronfolge lernt man nur in denen Monarchieen kennen, wo ſie nicht Statt findet. Obgleich in Marokko, wo ebenfalls keine regelmäßige Thronfolge beſtimmt iſt, der Kaiſer die Formalität begeht, ſeinen Nachfolger zu ernennen; ſo verdrängt doch das Schwert das Recht, und der Prinz, der ſich die meiſten Freunde, und folglich auch die ſtärkſte Armee, verſchaffen kann, gelangt zum Throne. Dieſer Umſtand hat für das Land oft die traurigſten Folgen gehabt und jene blutigen Revolutionen veranlaßt, die von Zeit zu Zeit das Reich Marokko erſchüttert und verwüſtet haben. Der verſtorbene Kaiſer Sidi Mahomet hatte keine Mitbewerber; und daher regierte er friedlicher, als irgend einer von ſeinen Vorgängern. Ob aber ſein Nachfolger, da einige Brüder mit ihm gleichen Anſpruch auf den Thron machen, eben ſo glücklich ſeyn wird, muß die Zeit entſcheiden.

Digitized by Google

Sechſtes Kapitel.

Beſchreibung von Tarudant. — Gegend von Bled de Non. — Viehmärkte. — Auſſerordentliche Beſſerung des Prinzen. — Groſze Höflichkeit zweier Mohren. — Sonderbarer Vorfall. — Der Prinz erhält Befehl, nach Mekka zu wallfahrten. — Der Verfaſſer verwendet ſich für die gefangenen Engländer. — Unerwarteter Befehl, nach Marokko zu kommen.

Da es hier zu Lande gar nicht Sitte iſt, ſelbſt nur nach der nächſten Straſze zu Fuſze zu gehen, und da meine Wohnung von der Prinzlichen etwas entfernt war, ſo ſchenkten Se. Hoheit mir ein Pferd, von dem ich aber eben nicht rühmen kann, daſz es das beſte im Lande geweſen wäre. Doch, da ich mich einmal zu dieſem Dienſte anheiſchig gemacht hatte, ſo ſah ich wohl ein, daſz mir nichts übrig blieb, als mich in meine Lage ſo gut ich konnte zu finden. Wenn daher der Kranke meine perſönliche Gegenwart nicht verlangte, ſo machte ich oft Gebrauch von meiner Roſſinante, theils um Leibesbewegung zu haben, theils um meine Neugierde dadurch, daſz ich alles Sehenswerthe beſuchte, zu befriedigen. Die vorzüglichſten Bemerkungen, die ich bei dieſen Streifereien habe machen können, ſind im Folgenden enthalten, und ich ſchmeichle mir, daſz ſie wenigſtens im Allgemeinen einen Begriff von der Stadt und der umliegenden Gegend geben werden.

Tarudant, jetzt die Hauptſtadt der Provinz Su'z, und ehemals, als das Reich noch in einige kleine Staaten getheilt war, die Hauptſtadt eines Königreiches, liegt in einer ſchönen, aber ungebaueten Ebene, etwa zwanzig Meilen von der Südſeite des Atlas, und kann als die Grenzſtadt von dieſem Theile der Kaiſerlichen Beſitzungen angeſehen werden. Der Kaiſer macht freilich Anſpruch auf die Oberherrſchaft über die Wüſte Sahara und das Gebiet Bled de Non. Aber ſeine Macht über die

ſen Theil des Landes, beſteht beinahe nur im Namen, da ſie gänzlich von den Launen und Neigungen der Araber abhängt, die darin wohnen und, wegen ihrer Entfernung vom Sitze der Regierung, mehr unter der Herrſchaft ihrer eigenen Oberhäupter ſind. Sie erkennen den Kaiſer für ihren Oberherrn, ſo wie für das Haupt ihrer Kirche, und zahlen ihm, als ſolchem, zuweilen Tribut; doch übrigens bekümmern ſie ſich gar nicht um ſeine beſonderen Verfügungen, und er hat auf ihre innere Regierung nicht den mindeſten Einfluß.

Dieſe Leute beſtehen aus verſchiedenen Stämmen der Araber, die, ohne feſte Wohnplätze zu haben, in Zelten wohnen. Sie wandern über das Land hin, um zu plündern, und man glaubt ſogar, daß ſie ihre Raubzüge bis nach Nigritien erſtrecken und von da Neger entführen. Zwar bekennen ſie ſich zu der Muhamedaniſchen Religion, vermiſchen dieſe aber ſehr mit Götzendienſt; und in den Wüſten, wo ſie kein Waſſer zum Waſchen haben können, nehmen ſie ſtatt deſſen Sand. Wie ſie die unglücklichen Seefahrer, die an ihrer Küſte Schiffbruch leiden, behandeln, werde ich nachher zu beſchreiben Gelegenheit haben.

Die Mauern von Tarudant, die jetzt halb in Ruinen liegen, ſind von ſehr großem Umfange, und ſchließen weit mehr Raum ein, als von den Gebäuden beſetzt iſt. Die Häuſer werden aus Erde und Lehm gemacht, die man in einem hölzernen Kaſten feſt zuſammenſchlägt und an der Sonne trocknen läßt. Sie haben nur an der Erde Zimmer. Da jedes Haus mit einem Garten und einer Mauer umgeben iſt, ſo ſollte man den Ort eher für einen ſtark bevölkerten Fleck Landes, oder für eine Anzahl von Weilern, als für eine Stadt, halten. In dieſer Vorſtellung wird man noch durch die Menge von hohen Palmen oder Dattelbäumen beſtärkt, die zwiſchen den Häuſern ſtehen, darüber hervorragen, und zuſammen dem Ort ein ſehr ländliches Anſehen geben. Die Zimmer ſind meiſtens alle klein, unbequem, und vorzüglich von der niedrigeren Klaſſe der

Digitized by Google

Handarbeiter bewohnt, da ſich wenige Mohren von Anſehen zu Tarudant aufhalten. Freilich bringt der Prinz, wenn er hieher kommt, alle ſeine Diener und Freunde mit; aber ſie wohnen gewöhnlich im Schloſſe, ſo daß man ſie keinesweges zu den Einwohnern der Stadt rechnen kann. Da die Häuſer ſo unregelmäßig und zerſtreuet liegen, ſo läßt ſich über die Zahl von ihnen und den Einwohnern gar nichts muthmaßen; indeß da der Umfang von Tarudant beträchtlich iſt, ſo kann man es, in Vergleich mit den meiſten andern Marokkaniſchen Städten, immer eine wichtige und volkreiche Stadt nennen.

Die vorzüglichſten Manufakturen zu Tarudant ſind die, welche feine Haiks verfertigen, und das Kupfer verarbeiten, das ein benachbartes Bergwerk in großem Ueberfluſſe liefert. Man hat hier regelmäßig zweimal in der Woche Markt, wohin man alle Arten von Vieh und Lebensmitteln bringt. Wer Pferde und Mauleſel zu verkaufen hat, bezahlt Männer, die ſie den Leuten vorreiten, von ihrer beſten Seite zeigen und nachher den Meiſtbietenden feil ſtellen müſſen. Wenn bei dieſen Verſteigerungen den Eigenthümern nicht ein annehmlicher Preis geboten wird, ſo brauchen ſie die Thiere nicht zu verkaufen. Dieſe Sitte verhütet viele von denen Betrügereien, die auf Europäiſchen Viehmärkten ſo häufig vorgehen. Dadurch, daß das Vieh verſteigert wird, bekommen die, welche wirklich gutes Vieh zum Verkauf haben, es gewöhnlich gut bezahlt; und die Käufer, die wegen ihrer Unwiſſenheit leicht betrogen werden könnten, erhalten doch durch den Preis, den Andere bieten, einen Begriff von dem wirklichen Werthe des Thieres.

Die Judenſtadt iſt ein elender Ort, der etwa eine Viertelmeile von der wirklichen Stadt entfernt liegt. Die Einwohner ſind in der niedrigſten Armuth und Unterwürfigkeit, und müſſen, wenn ſie in die Mohrenſtadt kommen, barfuß gehen. Das ſehr große Schloß, welches auf der Hälfte des Weges zwiſchen Tarudant und Dar Beyda,

der Reſidenz des Prinzen, liegt, iſt mit einem ganz hübſchen Gärten umgeben, den ein Franzoſe angelegt hat. Es beſteht aus drei Theilen: einem für den Prinzen, einem für ſeine Weiber (oder dem Harem) *), und einem dritten für alle die, welche bei dem Prinzen in Dienſten ſind.

Weil die Beſſerung des Prinzen von Tage zu Tage merklicher ward, ſo glaubte ich, den Verſuch machen zu dürfen, ob er an einer großen Uhr, die ich bei mir hatte, die Tageszeit unterſcheiden könnte. Dies gelang ihm ſehr gut, und er hatte Urtheilskraft genug zu bemerken, daß die Uhr alt und zum Theil zerbrochen war. Daher bat er mich, eine ſehr ſchöne goldene anzunehmen, und ſie ſtatt der andren zu tragen. Die feine Art, womit Se. Hoheit mir dieſes Geſchenk machten, gab mir einen ſchmeichelhafteren Begriff von ſeinem Charakter, als ſein nachheriges Betragen gegen mich ihn beſtätigt hat. Man muß indeß bedenken, daß ich ihm damals eben Gutes erwieſen hatte, daß die Reiſe, die er nachher unternehmen mußte, mich außer Stand ſetzte, ihm irgend wieder Dienſte zu leiſten, und daß alſo für einen ungebildeten, unkultivirten Menſchen kein Bewegungsgrund mehr da war, ſich fernerhin freigebig und gütig gegen mich zu zeigen.

Während meiner Beſuche bei dem Prinzen traf ich gelegentlich zwei Mohren an, von denen einer eine Zeitlang in Italien, der andere aber in England geweſen war und ein wenig Engliſch ſprechen konnte. Ich erwähne dieſer Männer nicht nur aus Gefühl der Dankbarkeit, ſondern auch, um zu zeigen, daß man nur durch Ausbildung des Verſtandes und Umgang mit verfeinerten und civiliſirten Menſchen fähig gemacht wird, unedle Vorurtheile zu beſiegen. Bloß auf Antrieb des Wohlwollens — denn ich hatte keine Gelegenheit gehabt, ihnen irgend eine Gefällig-

*) Gewöhnlich glauben die Europäer, der zur Wohnung der Weiber beſtimmte Ort heiße das Seraglio. Dies iſt aber ganz irrig. Seraglio (Serail, Serai) bedeutet eigentlich einen Pallaſt; die Wohnungen der Weiber aber werden Harem genannt. A. d. V.

keit zu erweiſen — faßten ſie in Kurzem eine ſolche Freundſchaft zu mir, daß ſie, wenn ich auch ihr nächſter Verwandter geweſen wäre, mir keine ſtärkeren Beweiſe davon hätten geben können. Sie äußerten nicht nur ihr Bedauern darüber, mich in einem Lande zu ſehen, wo ich beſtändigen Beleidigungen ausgeſetzt, und wo die Lebensart, wie ſie aus eigener Erfahrung wüßten, von meiner gewohnten ſo ſehr verſchieden wäre; ſondern ſie nahmen mich auch mit nach ihren Häuſern, führten mich bei ihren Frauen ein, und verlangten von ihnen, daß ſie für mich eben ſo ſorgen ſollten, als wenn ich zu ihrer Familie gehörte. Noch mehr; ſie drangen in mich, daß ich einen von ihnen andre Zimmer, die er etwa von dem Prinzen bekommen könnte, beziehen laſſen und dagegen die ihrigen annehmen ſollte. Ich konnte aber dieſen freundſchaftlichen Vorſchlag nicht eingehen: denn ich erwartete wirklich mit jedem Tage, die Zimmer in Beſitz nehmen zu können, die der Prinz mir verſprochen hatte; und außerdem würde ich mich auch nie ihrer Freundſchaft ſo haben aufdringen wollen, um in dieſe Bitte zu willigen. Aber dazu zwangen ſie mich, daß ich beſtändig Thee und Zucker und viele andere Sachen, die wegen ihrer Seltenheit zu Tarudant ſehr theuer ſind, von ihnen annehmen mußte. Daß ich an Geld keinen Mangel litt, wußten ſie, da ich dies von Herrn Hutchiſon's Agenten bekam; aber immer zwangen ſie mich freundſchaftlich, von den kleinen Seltenheiten, die ſie häufig dem Prinzen ſchickten, meinen Theil zu nehmen. Wenn dieſe beiden ſchätzbaren Männer aller Vorzüge einer edlen Erziehung genoſſen hätten — welch eine Zierde würden ſie für die Geſellſchaft, und wie ſehr ihrem Vaterlande nützlich geworden ſeyn!

Einmal, da ich von einem meiner Beſuche bei dem Prinzen wieder nach Hauſe ritt, und durch den ſehr hohen Thorweg, der nach der Stadt führt, gekommen war, hörte ich plötzlich viele Stimmen: Tibib, Tibib (Doktor, Doktor!) rufen. Als ich mich umwandte, ſah

ich Muley Omar, einen Sohn des verſtorbenen Kaiſers, und Halbbruder des Muley Abſulem, in großer Pracht, und zu beiden Seiten mit einer Menge von Dienern umgeben, mitten auf der Mauer über dem Thorwege ſitzen. Ich ritt ſogleich zu ihm hinauf, und fand an ihm einen ganz hübſchen jungen Mann, von etwa zwei und zwanzig Jahren. Seine Geſichtsfarbe war ziemlich ſchwarz, und in ſeinen Zügen lag ein ſtarker Ausdruck von Gutherzigkeit. Nachdem ich ihn auf die gewöhnliche Weiſe begrüßt, und ihm auf die Frage geantwortet hatte, ob mir das Pferd gefiele, das ſein Bruder mir geſchenkt hätte, nahm ich Abſchied von ihm. Uebrigens konnte ich nicht begreifen, warum ein Mann von ſolchem Anſehen ſich einen ſo ſeltſamen Platz gewählt hätte. Als ich aber ein wenig weiter geritten war, ſah ich etwa hundert Mohren zu Pferde, die in vollem Galopp jagten, und ohne Ordnung auf einander feuerten. Nun merkte ich, daß der Prinz ſich über den Thorweg geſetzt hatte, um dies Scheingefecht, das man zu ſeiner Beluſtigung hielt, mit anzuſehen.

Da ich mich bei Tage eher beſchäftigen konnte, als des Abends, ſo gewöhnte ich mich, bald zu Bette zu gehen und früh wieder aufzuſtehen. Eines Abends, als ich etwa drei Stunden geſchlafen haben mochte, ward ich durch einen Lärm aufgeſchreckt, den ich Anfangs Dieben zuſchrieb, die ſich ins Haus geſchlichen hätten. Seit Kurzem hatten die Araber eine Menge Diebſtähle zu Tarudant begangen. Sie pflegten, da die Häuſer gewöhnlich bloß aus Thon aufgeführt ſind, nur ein Loch in der Wand zu machen, wodurch ſie hineinſchlüpften, ohne Jemanden von der Familie durch das geringſte Geräuſch aufzuwecken. Dies, glaubte ich, wäre hier der Fall, und der Lärm käme davon her, daß ein Stück von der Wand eingeſtürzt ſeyn möchte.

Ich ſprang ſogleich auf, und eilte nach der Thür. Mein Dolmetſcher, der vor mir aufgeſtanden war, hatte

ſie ſchon geöffnet, und ich fand nun meine ſämmtlichen Nachbarn in bloßen Hemden, mit Lichtern in der Hand, und in der größten Beſtürzung. Sie ſtanden da, als ob ſie nicht wüßten, wo ſie wären, und ohne ein Wort ſprechen zu können. Der Lärm hatte bei ihnen eben die Furcht erregt, wie bei mir, und ſie waren gerade auf den Fleck gekommen, wo ich ſie ſah, ohne ſich entſchließen zu können, weiter nach der Urſache des Lärmes zu ſuchen.

Obgleich mein Dolmetſcher ſich nicht viel beſſer benahm, als die anderen, ſo faßte er doch endlich ſo viel Muth, daß er ſich der Stelle näherte, woher der Lärm gekommen war. Da fand er denn, daß von dem als ein Viereck (ſo daß in der Mitte ein Hof blieb) gebaueten Hauſe eine ganze Seite eingeſtürzt war, und zwei Juden, die darin ſchliefen, unter dem Schutte begraben hatte. Ich kam ihnen ſogleich zu Hülfe; man brachte ſie in mein Zimmer, wo ich ihren Zuſtand genau unterſuchte, und ſie ſprachlos fand, aber nur vor Schrecken. Natürlich machte dieſer Zufall, wodurch auch in einer Wand meines Zimmers ein Riß entſtanden war, mich noch begieriger, meine Wohnung zu verändern, da ich, wer weiß wie bald, in dieſelbe Lage hätte gerathen können, wie die beiden Juden, die mein Dolmetſcher und ich ſo eben unter dem Schutte herausgezogen hatten; aber mit allem meinem Antreiben konnte ich die Maurer des Prinzen nicht dahin bringen, ſo geſchwind zu arbeiten, daß ich von der mir beſtimmten Wohnung noch hätte Gebrauch machen können.

Zu den vielen Unannehmlichkeiten, die ich in Tarudant erfuhr, gehörten auch die häufigen Beleidigungen, die man mir auf den Straßen zufügte. Ich hätte freilich bei dem Prinzen leicht Hülfe dagegen finden können; aber die Menge neuer Geſichter, die mir täglich vorkamen, machte mir es unmöglich, dieſes Mittel zu gebrauchen. Als ich eines Tages zu dem Prinzen ritt, begegnete mir ein häßlicher Mohr, der in dem geheiligten Charakter eines

Scherif*) Recht zu haben glaubte, mich zu beleidigen. Er rannte mit ſeinem Mauleſel ſehr plump auf mich zu, entweder um mir einen ſtarken Stoß zu geben, oder mein Pferd ſcheu zu machen. Da ich ihn ſogleich über die Unanſtändigkeit ſeines brutalen Betragens zur Rede ſtellte, antwortete er mir: ich könnte zum Teufel gehen; er wäre ein Scherif. Nun fand ich es nöthig, ihm zu erklären: ich wäre der Wundarzt ſeines Prinzen, und dieſer würde, als Statthalter der Provinz, da ich unmittelbar unter ſeinem Schutze ſtände, ſich wenig darum bekümmern, ob er ein Scherif ſey, ſondern ihn ſo beſtrafen, wie ſeine Aufführung es verdiente; ich ginge itzt gerade zu Sr. Hoheit, und würde, da ich ſeinen Namen recht gut wüßte, mich über ihn beſchweren. Der hochmüthige Scherif wendete hierauf ſogleich ſeinen Mauleſel um, und bot mir mit eben ſo viel Niederträchtigkeit, wie er vorher Stolz gezeigt hatte, jede Vergütung an, die ich verlangte. Er wollte ſich ſelbſt vor mir auf die Knie werfen, wenn ich ihm nur ſein Vergehen verziehe; denn er zitterte bei dem Gedanken, daß ſeine Verwegenheit dem Prinzen bekannt werden würde. Ich nahm ſogleich ſeine Unterwerfung an, aber mit der Erinnerung, daß er, wenn er gleich ein Scherif ſey, ſich künftig hüten ſolle, die Gaſtfreundſchaft durch Beleidigung eines Fremden zu verletzen.

Am Ende der vierten Woche benachrichtigte mich der Prinz, daß er von dem Kaiſer Befehl bekommen habe, ſich zu einer Wallfahrt nach Mekka anzuſchicken; er ſey aber Willens, mich mit nach Marokko zu nehmen und da bei ſeinem Vater einzuführen; dann ſollte ich mit ihm nach Fez und Mequinez reiſen, und dort einen Trupp Soldaten bekommen, der mich nach Tanger geleitete. „Auf dieſe Weiſe", fügten Se. Hoheit hinzu, „wirſt Du Gelegenheit haben, Deinen Brüdern den Chriſten zu

*) Scherifs ſind Leute, die von Muhamed abzuſtammen vorgeben und ſehr hochgeachtet werden. A. d. V.

erzählen, was für eine Menge von ſchönen Oertern Du in dieſem Lande geſehen haſt.“ Doch ſollte ſeine Abreiſe von Tarudant erſt nach einigen Wochen vor ſich gehen, damit der Plan zu ſeiner Heilung, mit deſſen Ausführung ich mich jetzt beſchäftigte, nicht vereitelt würde.

Ich hatte ſchon zu wiederholten malen, wenn ich bei dem Prinzen war, in unſerer Unterredung ihn dringend gebeten, den Kapitain Irving, Befehlshaber des geſcheiterten Guineaſchiffes, ſeinem Verſprechen gemäß, aus der Gefangenſchaft zu befreien, und immer die ſtärkſten Verſicherungen bekommen, daß meine Bitte erfüllt werden ſollte; aber bis jetzt war noch nichts geſchehen. Daher machte ich nunmehr einen andern Plan, wovon ich mir einen beſſeren Erfolg verſprach, weil er auf den Vortheil des Prinzen hinauslief. Ich ſagte ihm nehmlich: der Kapitain Irving ſey ein Arzt, und, wie ich wüßte, ein Mann von großer Geſchicklichkeit; (er war auch wirklich zu dieſem Stande erzogen). Sein Rath ſey mir höchſt nothwendig, um die Kur zu befördern und zu erleichtern; ich wünſchte daher, daß er ſogleich geholt werden möchte. Obgleich der Prinz mit mir völlig zufrieden war, ſo freuete ihn doch dieſe neue Idee, und er erhielt bald von dem Kaiſer die Erlaubniß, den Kapitain nach Tarudant kommen zu laſſen.

Da in Tarudant kein Europäer war, mit dem ich hätte umgehen können, und da ich unter Mauren von der ſchlechteſten Art lebte, die mich bald mit ihrem Geſchrei um Hülfe, und bald mit ihrer Frechheit beunruhigten: ſo wird man leicht begreifen, daß ich meine Zeit nicht auf die angenehmſte Weiſe hinbrachte. Indeß dienten meine Beſuche bei dem Prinzen, und die ſichtbare große Beſſerung ſeiner Geſundheit einigermaßen, meinen Muth aufrecht zu erhalten und mich zu vergnügen, ſo daß ich mich in Stand geſetzt ſah, meine Lage mit Geduld zu ertragen.

Als fünf Wochen verfloſſen waren, während welcher Zeit der Prinz mir immer über die Hülfe, die ich ihm ver

ſchaffte, die größte Zufriedenheit bezeugte, kam ein Befehl vom Kaiſer, daß ich mich ſogleich nach Marokko begeben ſollte. Man kann leicht denken, daß ich dieſen Befehl nicht ohne großes Erſtaunen und Verdruß erfuhr. Hätte der Prinz, während ich ihn beſuchte, einen üblen Zufall bekommen, ſo würde ich, bei der bekannten Denkart der Nation, einen ſolchen Befehl haben erwarten müſſen; aber daß man mich von dem Kranken zu einer Zeit entfernte, wo er ſeinem Vater immer Nachrichten von ſeiner Beſſerung zuſchickte, war ein Geheimniß, welches ich mir nicht enträthſeln konnte. Ich drang zu wiederholtenmalen in den Prinzen, daß er mir den Grund von dieſem auffallenden Betragen des Hofes erklären möchte; aber er konnte oder wollte mir nicht die geringſte Erläuterung darüber geben.

Da ich wohl wußte, wie vergeblich und ungereimt es ſeyn würde, in dieſem ſo ſehr deſpotiſchen Staate dem ausdrücklichen Befehle des Kaiſers nicht gehorchen zu wollen; und da ich an den itzt ſo günſtigen Geſundheitszuſtand des Prinzen dachte: ſo fing ich nach vielem Ueberlegen der Sache endlich an zu hoffen, daß mir die Reiſe wohl eher nützlich, als ſchädlich werden könnte. So gern ſchmeichelt uns bei jeder Gelegenheit unſere Einbildungskraft! Die Folge wird hinlänglich zeigen, wie ſehr mir dieſe Hoffnungen fehlſchlugen. — Eine goldene Uhr, ein mittelmäßiges Pferd, und einige wenige harte Thaler, die man mir gegen meinen Willen aufdrang, waren die prächtigen, fürſtlichen Belohnungen dafür, daß ich eine Reiſe von fünfhundert (Engl.) Meilen gemacht und einem undankbaren Deſpoten unabläſſige Sorgfalt bewieſen hatte!

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Reiſe von Tarudant nach Marokko über das Atlasgebirge. — Begleitung. — Gefährlicher Weg über den Atlas. — Beſchreibung des Atlas. — Naturprodukte. — Thiere. — Schöne Thäler. — Sitten und Gewohnheiten der Breber (Berberen). — Maleriſche Ausſichten auf den Gebirgen.

Am 30ſten November, zwiſchen ſieben und acht Uhr Morgens, nahm ich Abſchied von dem Prinzen, nachdem ich ihn vorher gebeten hatte, mit dem Gebrauche meiner Arzneien fortzufahren. Ich verließ Tarudant unter der Aufſicht eines Alkaide und zweier Soldaten von der Negerreiterei, die dem Kaiſer das jährliche Geſchenk des Prinzen, ſechs Pferde und drei Kiſten mit Geld, überbrachten. Dieſe, mein Dolmetſcher, ein Jude, der zugleich Koch und Bedienter bei mir war, und ein Mauleſeltreiber, der mein Gepäck beſorgen mußte, machten meine Begleitung aus.

Zwiſchen zwölf und Ein Uhr Nachmittags kamen wir am Fuße des Atlas, etwa zwanzig Meilen von Tarudant, an, und ſchlugen ein ſehr hübſches Zelt, das der Prinz für mich beſorgt hatte, neben einigen Mohriſchen Hütten auf. Das Land, durch welches wir auf unſerm Wege hieher reiſten, war eine waldige und unbebaute Ebene.

Am folgenden Morgen um ſechs Uhr legten wir das Zelt zuſammen und fingen ſogleich an, den Atlas hinanzuſteigen. Beinahe vier Stunden lang hatten wir anhaltend einen beſchwerlichen und ermüdenden Weg, weil der Pfad eng, felſig und ſteil war. Wegen ſeiner jähen und winklichten Drehungen benennen die Mohren ihn mit einem Arabiſchen Namen, der ſo viel heißt, wie Kameelnacken.

An vielen Orten, beſonders in den höheren Gegenden des Gebirges, hatten wir, außer der Unbequemlichkeit eines felſigen Weges, der nur für Einen Mauleſel breit ge-

nug war, an Einer Seite, ja zuweilen, wo das Gebirge nur aus einem engen Felſenrücken beſtand, an beiden, noch den furchtbaren Anblick eines jähen Abgrundes. Ich bemerkte mit Erſtaunen, wie leicht und ſicher unſere Mauleſel auf den rauhen Pfaden hinauf- und hinunterſtiegen, ohne daß wir abzuſitzen nöthig hatten. Um zwei Uhr Nachmittags fingen wir an wieder hinunterzuſteigen, und gelangten zu einem kleinen Dorfe, in deſſen Mitte wir unſer Zelt aufſchlugen.

Am folgenden Morgen, ein wenig vor ſechs Uhr, ſetzten wir unſere Reiſe fort, und kamen um fünf Uhr Abends zu dem Ende des Gebirges, wo wir dieſe Nacht ſchliefen. Der erſte Theil dieſer Tagereiſe ging einen furchtbar ſteilen und felſigen Pfad hinunter in ein ſchönes Thal zwiſchen zwei ſehr hohen Bergen, das ſich dann ſogleich höchſt erhaben und maleriſch in die Ebenen von Marokko öffnet.

Es würde mir freilich angenehm geweſen ſeyn, wenn ich meinen Aufenthalt in dieſen, an intereſſanten Gegenſtänden ſo reichen Gebirgen etwas hätte verlängern können. Indeß will ich meinen Leſern die wenigen Bemerkungen, die ich bei dem Wege über daſſelbe zu machen Gelegenheit fand, ohne weitere Schutzrede vorlegen.

Der Atlas iſt eine Kette von hohen, mit tiefen Thälern durchſchnittenen Gebirgen, die ſich von der Oſtgegend der Bärbärei nach der weſtlichen erſtrecken, und ſie in zwei Hälften theilen. Die nach Weſten zu, heißen, weil ſie höher ſind, der größere Atlas; und die nach Oſten, der kleinere Atlas. Dieſe Gebirge, beſonders die unweit Marokko, haben eine ſolche Höhe, daß ihre Gipfel beſtändig mit Schnee bedeckt ſind, ungeachtet ſie ſo weit gegen Süden liegen. Als Muley Abſulem im nächſten Januar denſelben Weg machte, den ich im December kam, ſchneiete es die ganze Zeit über; und wir konnten damals von Marokko aus keinen Theil des Gebirges entdecken, der nicht ganz weiß geweſen wäre.

Die Luft iſt in der Nähe des Gipfels ſo kalt, daß ſie oft alles thieriſche Leben zerſtört. Ich habe gewiſſe Nachricht, daß einige Breber (Berbern), die es unternahmen den höchſten Theil des Gebirges zu erſteigen, ſogleich auf der Selle todt niederfielen, indeß Andere, die ſich zu eben dem Unternehmen verpflichtet hatten, in der größten Eile zurückkehren mußten *).

Da der December zu botaniſchen Nachſuchungen nicht die beſte Jahrszeit iſt, ſo fand ich wenige Pflanzen auf dieſem Gebirge, den Argabaum ausgenommen, über den ich oben, wo ich von den Naturprodukten des Landes im Allgemeinen ſprach, ſchon einige Bemerkungen gemacht habe; doch weiß ich aus ſichern Nachrichten, daß es im Frühling auf dem Gebirge eine unzählbare Menge von merkwürdigen Pflanzen giebt. Ich kann wirklich mit vielem Grunde glauben, daß der Naturforſcher hier ein größeres Feld für ſeine Unterſuchungen finden würde, als beinahe in jeder anderen Gegend der Erde, und daß ſowohl die Heilkunde, als die Botanik durch eine zweckmäßige Reiſe über den Atlas ſehr gewinnen könnten **).

Im Innern der Gebirge ſind, wie ich vorher bemerkt habe, viele Eiſengänge, und die Mauren glauben auch, es ſey Gold darin; aber dies iſt niemals ſicher ausgemacht worden. Man hat mir auch erzählt, es gebe an einigen Orten Vulkane; das theile ich aber, da ich ſie nicht ſelbſt

*) Es iſt ausgemacht, daß kein Theil des Atlas die Höhe der Cordilleren erreicht; ja, der höchſte Berg darin kann, wie ich zu glauben Urſache habe, ſich wohl kaum mit dem *Montblanc* meſſen. Die Berbern übertreiben alſo in ihren Erzählungen. Z.

**) Niemand hat die Pflanzen der Bärbärei und des Atlas ſo genau angegeben, wie Poiret (*Voyage en Barbarie, T. II, p. 71—274*). Doch iſt es zu bedauren, daß man neben den Linneiſchen Namen faſt nie die Benennungen in der Landesſprache findet; und dieſe konnte der Verfaſſer gewiß bei mehreren Pflanzen, obgleich nicht bei allen, erfahren. — Es wäre gegen die meiſten Leſer unbillig, wenn ich Poiret's Werk abſchreiben, oder auch ſeine Flora nur ausziehen wollte; daher verweiſe ich die Liebhaber der Botanik auf ihn ſelbſt. Z.

Digitized by Google

geſehen habe, als eine bloße Sage mit. Indeß kann ich nicht umhin, zu wiederholen, daß es in dem Inneren dieſer unbekannten Gebirge ſehr wahrſcheinlich viele merkwürdige und ſchätzbare Mineralien giebt, welche auszuforſchen die Mohren aber viel zu träge ſind.

Von thieriſchen Produkten hat der Atlas Ueberfluß an Löwen, Tigern*), Wölfen, wilden Schweinen und ungeheuren Schlangen. Aber wenn nicht die Noth in ſehr ſtrengen Wintern dieſe Thiere in die Thäler oder in die von Menſchen bewohnten Gegenden treibt, ſo bleiben ſie gewöhnlich in dem unzugänglichſten Theile der Gebirge. Indeß giebt es zuweilen Ausnahmen. Während meines Aufenthaltes zu Tarudant ward ein Tiger dicht vor der Stadt getödtet, und man hat viele Beiſpiele, daß ſie weit über die Gränzen der Gebirge hinaus ſchwärmen. Das Mittel, wodurch die Einwohner ſich zur Nachtzeit vor ihren Angriffen ſichern, beſteht darin, daß ſie viele und große Holzfeuer anzünden, zu denen die wilden Thiere ſich ſelten hinan wagen. Als ich über das Gebirge reiſte, traf ich weiter keine Raubthiere an, außer einige ſehr große Adler**).

In den oberen Gegenden ſah man an einigen Orten nichts, als eine ungeheure Maſſe rauher, unfruchtbarer Felſen, deren unermeßlich hohe, ſenkrechte Wände Jähen bildeten, welche die Seele mit unausſprechlichem Schauder füllten. An anderen Orten kamen wir durch dicke und große Wälder von Argabäumen, die, wenn ſie gleich als

*) Der Tiger (*Felis Tigris, LINN.*) findet ſich in Afrika, ſo weit wir es jetzt kennen, nirgends. Dies ſagt auch Poiret ausdrücklich. Hingegen lebt in dem nördlichen Afrika der Panther, den der Verfaſſer ohne Zweifel mit dem Tiger verwechſelt. — Von bedeutenden Raubthieren in Marokko nennt Poiret außerdem noch: die Unze (*Felis uncia*), den Karakal (*F. Caracal*), den Serwal (*F. Serval*), den Luchs (*F. Lynx*) — von deſſen Daſeyn in dieſen Ländern ich indeß nicht völlig überzeugt bin, ob es gleich wohl möglich wäre —; ferner die Hyäne und die wilde Katze. Daß der Leopard ſich in der Bärbärei finde, leugnet Herr Poiret gänzlich. Z.

**) Man muß ſich wundern, daß unſer Verfaſſer der Strauße und Flamingos nicht erwähnt, die doch in Marokko nicht ſelten ſind. Z.

Digitized by Google

die einzigen Vegetabilien auf dieſen Gebirgen, eine angenehme Abwechſelung gaben, doch das Anſehen allgemeiner Unfruchtbarkeit ſehr wenig verminderten.

Die Thäler zeigten uns indeß einen ganz verſchiedenen Anblick. Hier ſahen wir viele Dörfer, Gärten und umzäunte Felder, die, auch jetzt im December, mit reitzendem Grün bedeckt und mit Obſtbäumen aller Art angefüllt waren. Felder mit Getreide, das zu dieſer Jahrszeit im größten Ueberfluſſe wuchs, wechſelten mit Pflanzungen von Oliven- und Orangenbäumen ab, die einer Menge verſchiedener Arten von Singevögeln zum Aufenthalte dienten. An einigen Orten ſprangen kleine Quellen oben aus den Felſen und Bergen hervor, und vereinigten ſich nachher in einen fortlaufenden Strom, der das Thal reichlich bewäſſerte. Dieſe Scenen gewährten nach den Beſchwerlichkeiten und Gefahren, die wir in den höheren Gegenden der Gebirge ausgeſtanden hatten, dem Geiſte die angenehmſte Erquickung.

Die Dörfer beſtehen aus Hütten, die von Erde und Lehm roh aufgeführt und mit einer Mauer umgeben ſind. Es giebt ihrer ſehr viele, und ſie werden von einem Volke bewohnt, welches den Namen der Breber (Berberen) führt. Dieſe Leute, die urſprünglichen Bewohner des Landes, unterſcheiden ſich gänzlich von den Arabern und Mohren. Sie flohen, da die Araber das Land eroberten, in die Gebirge, wo ſie ſeitdem immer geblieben ſind und ihre Unabhängigkeit größtentheils erhalten haben. Jedes Dorf ſteht unter der Anführung eines Scheik, den ſie aber nicht, wie die Araber in den Lägern, von ſonſt jemand ernennen laſſen, ſondern ſelbſt wählen.

Die Breber (Berberen) ſind ſtarke Menſchen, von kriegeriſchem Anſehen, ausharrend, und an Widerwärtigkeiten und Strapazen gewöhnt. Selten entfernen ſie ſich weit von ihrem Wohnorte. Sie ſcheeren ihren Vorderkopf; aber von der Scheitel an bis in den Nacken laſſen ſie das Haar wachſen. Sie tragen weder Hemden, noch Bein-

Digitized by Google

kleider, und ſind bloß mit einen wollenen Kleide ohne Aermel bedeckt, das ſie mitten um den Leib gürten; doch habe ich auch einige wenige den Haik tragen ſehen. Ihr Hauptvergnügen beſteht in dem Gebrauch ihrer Gewehre; ſie ſind vortrefliche Schützen, und wiſſen ihre Flinten ſehr geſchickt herumzudrehen, ſie hoch in die Luft zu werfen und dann wieder zu fangen. Dieſe Gewehre ſind ihnen ſo ſchätzbar, daß ſie oft ſechzig bis achtzig Dukaten ausgeben, um ſie mit Silber und Elfenbein verzieren zu laſſen.

Ihre Beſchäftigungen beſtehen hauptſächlich im Anbau der Thäler, in der Aufſicht über ihr Vieh, und in der Jagd wilder Thiere, deren Häute ein ſehr beträchtlicher Handelsartikel ſind. Sie haben, wie die Araber, regelmäßig ihre Märkte, wo ſie ihr Vieh u. ſ. w. verkaufen, und dagegen Geld oder irgend einen andern Artikel wieder bekommen. In ihren Sitten und ihrer Religion ſind ſie den Mohren großentheils nahe getreten; aber ihre urſprüngliche Sprache behalten ſie noch immer bei, und die Mohren müſſen oft einen Dolmetſcher gebrauchen, um ſich mit ihnen unterreden zu können.

Außer denen, die in den Thälern Hütten bewohnen — und ihrer ſind ſehr viele — leben noch Andere in den obern Gegenden des Gebirges in Höhlen, ſo daß die Anzahl des ganzen Volkes ſehr beträchtlich ſeyn muß. Obgleich die Breber in den Gränzen des Reiches Marokko einen beträchtlichen Strich beſitzen, ſo haben ſie ſich doch, weil ſie ſo ſicher wohnen, oft ſehr widerſpänſtig gegen die Monarchen des Landes bewieſen und ihnen zuweilen Tribut gezahlt, zuweilen aber verweigert, je nachdem ihre Laune es ihnen eingab. Vor nicht langer Zeit entſtand unter ihnen ein allgemeiner Aufruhr, ſo daß der Kaiſer eine ſtarke Armee abſchicken mußte, um ſie zu bändigen. Damit richtete er aber weiter nichts aus, als daß ſie ſich zerſtreueten; übrigens konnte er ſie weder beſiegen, noch ſeinen Hauptzweck erreichen, nehmlich ſie zur Bezahlung des Tributes zwingen, den er verlangte. Die Beſchaffenheit des Ge-

Digitized by Google

birges erlaubt auch wirklich einer großen Armee keine Operationen; denn die Gebirgsbewohner, welche die unzugänglichſten Oerter hinaufzuklimmen gewohnt ſind, flüchten ſich bald aus dem Wirkungskreiſe ſolcher Feinde, die niemals ſo etwas verſucht haben*).

Außer den Brebern (Berberen) wohnen in den Thälern viele Juden, und zwar in abgeſonderten Wohnungen oder Dörfern. Sie beſchäftigen ſich mit den niedrigſten Handarbeiten, deren die Breber bedürfen. Ich glaube wirklich, daß es keine Gegend in der Welt giebt, wo die Juden ſo über das ganze Land verſtreuet ſind, oder wo ſie in einer ſolchen Bedrückung leben, wie in der Bärbärei.

Als ich einſt an einem Orte in dieſen Thälern eben in mein Zelt gegangen war, um die Nacht darin zuzubringen, hörte ich Töne von einem Inſtrumente, das große Aehnlichkeit mit der Sackpfeife hatte und eine wilde, melancholiſche Weiſe ſpielte. Ich war begierig, die Beſchaffenheit deſſelben kennen zu lernen, ſchickte zu der Perſon, die es ſpielte, und bekam es ſogleich zu Kaufe. Es beſtand aus einem gemeinen, etwa acht Zoll langen und ganz hohlen Rohr, ohne irgend einen Stöpſel, mit ſechs Löchern vorn,

*) Die Berbern haben ihren Namen, wie man glaubt, entweder von dem Arabiſchen *Ber Beria*, ein ödes wüſtes Land, (wie die Araber die Gegend bei ihrer Ankunft darin fanden) oder von *Barbari*, der bei den Griechen gewöhnlichen Benennung aller fremden Völker. Doch iſt jene Etymologie viel wahrſcheinlicher. Von den Mauren werden die urſprünglichen Einwohner des Landes theils Berbern, theils Schilpa genannt. Sie ſind größtentheils unabhängig. Nur die, welche in der Gegend von Agader wohnen, ſtehen beſonders unter den Mauren; die übrigen haben ihre eignen kleinen Könige, welche ſie Amrgar nennen. Sie beſitzen innerhalb der Gebirge Atlas große viereckige Häuſer, die oft mit einem oder auch wohl mit zwei Thürmen verſehen ſind. In einem ſolchen Hauſe wohnt eine ganze Familie. — In ihrer Religion ſind die Berbern Muhammedaner, aber ſehr unwiſſend und zugleich ſchwärmeriſch. Daher machten ſie ſonſt immer einen Zug gegen die Portugieſen in Mazagan, um durch Niederſchießen einiger Chriſten ſich das Paradies zu erwerben. Sie haben eine beſondere, von der Mauriſchen ganz verſchiedene Sprache, welche Leo Afrikanus *Aamiſet* nennt. F.

und einem hinten für den Daumen, zwiſchen denen zur Verzierung eine ſchmale Metallplatte befeſtigt war. Noch hatte man einen gemeinen Strick daran befeſtigt, damit man es um den Hals hängen könnte. Das Inſtrument war wirklich der Flöte, deren die alten Hirten ſich bedienten, ſo ähnlich, daß ich gewiß glaube, dieſe Beſchreibung wird in der Seele einiger Leſer manche romantiſche Bilder aus den Zeiten der klaſſiſchen Schriftſteller erneuern.

Es iſt keinesweges ganz leicht, die verſchiedenen Gefühle zu beſchreiben, die man bei der Reiſe über dieſe wunderbaren Gebirge empfindet. Ihre unermeßliche Höhe, die gefährlichen Jähen, die Thäler, die wegen ihrer Tiefe Abgründe ſcheinen — dies Alles zuſammen erregt ein Gefühl des Erſtaunens und Grauſens, das man eher haben, als beſchreiben kann. Auf der andern Seite bildeten die gränzenloſe Mannichfaltigkeit der Ausſichten von den Gipfeln der Berge, die vielen Heerden von Schafen und Ziegen, die an faſt ſenkrechten Felſen kletterten, und die gänzliche Unfruchtbarkeit der Gebirge, die gegen das liebliche Grün der gleich darunter befindlichen Thäler abſticht — dieſes alles, ſage ich, bildete zuſammen ein Schauſpiel, das reitzend und anziehend genug war, um die Beſchwerlichkeiten aufzuwiegen, die wir übrigens erdulden mußten.

Achtes Kapitel.

Ankunft zu Marokko. — Schwierigkeit, Audienz zu erhalten. — Beſchreibung der Hauptſtadt. — Gebäude. — Haus des erſten Miniſters. — Das Schloß. — Die Judenſtadt. — Zuſtand der Juden in der Bärbärei. — Nachricht von Jakob Attal, dem Jüdiſchen Sekretair des verſtorbenen Kaiſers. — Sitten der Juden in der Bärbärei. — Jüdinnen. — Kleidung. — Ehen. — Hang zu Liebesintriguen bei den Judenweibern. — Beſchreibung von dem Pallaſte des Kaiſers.

Am 3ten December, zwiſchen fünf und ſechs Uhr Morgens, ſetzten wir unſere Reiſe fort, und erreichten bald eine ſchöne Ebene, die ganz bis nach Marokko hin fortläuft; und hier kamen wir am folgenden Nachmittage an, nachdem wir überhaupt einen Weg von etwa hundert und fünf und zwanzig (Engliſchen) Meilen gemacht hatten.

Ich ließ es bei der Ankunft mein erſtes Augenmerk ſeyn, mich einer bequemen Wohnung in der Judenſtadt zu verſichern. Als ich dieſe zu meiner Zufriedenheit gefunden und bezogen hatte, erwartete ich mit Begierde jeden Augenblick, zu dem Kaiſer gerufen zu werden. Indeß, ob ich gleich Se. Mohriſche Majeſtät zu wiederholtenmalen von meiner Ankunft benachrichtigen ließ, ſo blieb ich doch zu meinem großen Erſtaunen einen ganzen Monath in dieſem Zuſtande der Ungewißheit und Erwartung, ohne daß ich eine Audienz erhalten konnte, oder von der Urſache unterrichtet wurde, weswegen ich Tarudant hatte verlaſſen müſſen.

Die vielen Anekdoten, die zu meinem Nachtheil in der Stadt umherliefen, erregten in mir eine beſtändige Unruhe, die immer mehr anwuchs, je mehr Zeit nach meiner Ankunft verfloß. Durch einen von des Kaiſers vertrauten Freunden erfuhr ich: Se. Majeſtät hätten gehört, ich ſey jung; ich brauche gegen Augenkrankheiten innerliche Mittel: ein Verfahren, das Sie ganz neu und uner-

klärlich fänden; Europäiſche Arzneien wären immer ſtark und heftig, und des Prinzen Geſundheit würde, wenn man mich länger bei ihm gelaſſen hätte, völlig zu Grunde gerichtet worden ſeyn. Ein Anderer ging ſo weit, daß er mir ſagte, der Kaiſer argwöhne, meine Landsleute hätten mich gebraucht, ſeinen Sohn zu vergiften.

Nach vielen verwickelten Nachforſchungen über die Wahrheit dieſer Behauptungen, entdeckte ich endlich, daß meine Reiſe nach Tarudant eine Sache war, die der Prinz insgeheim mit dem Konſul ausgemacht hatte. Der Kaiſer, der damals nicht im beſten Vernehmen mit dem Engliſchen Hofe ſtand, und ſchon allen Verkehr zwiſchen ſeinen Beſitzungen und der Garniſon von Gibraltar aufgehoben, äußerte große Unzufriedenheit darüber, daß ohne ſein Wiſſen ein Engländer in das Land gerufen worden war, um ſeinem Sohne als Arzt Dienſte zu leiſten; und ſein Mohriſcher Arzt hatte, um mir zu ſchaden, ihn überredet, die Europäiſchen Arzneien wären zu ſtark für den Körper des Prinzen, und ſein Sohn befände ſich, ſo lange er unter meiner Behandlung bliebe, wirklich in der äußerſten Gefahr. Alle dieſe Gründe vermochten ſo viel über den Kaiſer, daß er mich nicht nur ſogleich von dem Prinzen zu entfernen beſchloß, ſondern auch befahl, einige von meinen Arzneien in der Stille nach Marokko zu ſchicken, wo ſein Arzt ſie genau unterſuchen ſollte. Die Urſache, weshalb man mich nicht mit einer Audienz begnadigte, lag darin, daß der Kaiſer erſt gänzlich von dem Geſundheitszuſtande des Prinzen unterrichtet ſeyn wollte, ehe er mich vor ſich ließe, damit er mich nach Befinden der Umſtände günſtig oder kalt aufnehmen könnte.

Zu einiger Erleichterung bei der Unruhe, welche dieſer Zuſtand der Ungewißheit mir verurſachte, war meine Lage übrigens jetzt weit angenehmer, als zu Tarudant. Ich wohnte im Hauſe einer ſehr anſehnlichen Familie, ein Stockwerk hoch, in einem geräumigen, ſaubern und abgelegenen Zimmer. Ein Genueſer von gutem Herkommen, der in des Kai-

ſers Dienſten ſtand, verſchaffte mir einen Tiſch, zwei Stühle, zwei Schüſſeln, einige Teller, einige Meſſer und Gabeln, und ein paar Weingläſer. Dazu bot ein Jude, der eine Zeitlang bei einem Europäer gelebt hatte, mir ſeine Dienſte als Koch an, und ward mir durch ſeine Geſchicklichkeit ſehr nützlich. Lebensmittel aller Art waren hier in Ueberfluß, gut und wohlfeil. Für das Pfund Rind- und Hammelfleiſch bezahlte ich nur zwei Pence Engl.; für ſchöne Hühner das Stück ſechs Pence; und Tauben wurden das Paar zu drei Halbpence verkauft. Hätte ich hierbei Gelegenheit gehabt, eine angenehme, kleine Geſellſchaft zu beſuchen, ſo wäre meine Lage ſehr erträglich geweſen; aber in dieſem Stücke war ich hier um nichts beſſer daran, als in Tarudant.

Der Genueſer, aus deſſen Hauſe ich einen Theil meiner Möbels entlehnt hatte, befand ſich zu Mogadore. Die einzigen Europäer, die ſich damals zu Marokko aufhielten, waren, außer einigen wenigen Spaniſchen Kunſtarbeitern in des Kaiſers Dienſten, und den geſcheiterten Engliſchen Seeleuten, ein Franzöſiſcher Officier nebſt einigen Seeleuten ſeiner Nation, die bei einer ähnlichen Gelegenheit in Gefangenſchaft gerathen waren, und drei Spaniſche Mönche. Von dieſen Perſonen konnte ich mir bloß den Franzöſiſchen Officier und die Mönche zum Umgange wählen.

Mit jenem unterhielt ich mich, da ich Franzöſiſch ſprach, ſehr gut, und fand an ihm einen ſehr angenehmen Geſellſchafter. Er hatte die Reiſe am Bord eines Schiffes gemacht, das für die Franzöſiſchen Beſitzungen an der Küſte von Guinea beſtimmt war. Von da wollte er zu ſeinem Regimente gehen, litt aber, den Kanariſchen Inſeln gegenüber, an der Afrikaniſchen Küſte Schiffbruch. Dies Unglück, nebſt den Widerwärtigkeiten, die darauf folgten, als er von den Arabern in die Sklaverei geſchleppt ward, und ſeine geringe Hoffnung bald ausgelöſt zu werden, hatten einen tiefen Eindruck auf ſeine Seele gemacht, ſo daß er zuweilen Anfälle von Melancholie bekam. Indeß konnte man den Kaiſer keinesweges beſchuldigen, daß er irgend einen

von den Gefangenen übel behandelte; im Gegentheil geſtand er ihnen täglich eine kleine Summe Geldes zu, und erlaubte ihnen, frei umherzugehen. Doch war ihnen ihr gezwungener Aufenthalt in dem Lande, ohne unmittelbare Ausſicht zur Rückkehr in ihr Vaterland, ein hinreichender Grund, ſich als Sklaven zu betrachten.

Weil die Spaniſchen Mönche, die ein kleines Kloſter in der Judenſtadt haben, und urſprünglich zur Auslöſung der Gefangenen hieher geſetzt ſind, unentgeldlich Arzneien unter die Armen austheilten, ſo betrachteten ſie ſich, als wenn ſie mit mir zu einerlei Stande gehörten, und nahmen mich ſehr gaſtfreundſchaftlich auf. Da ich aber ihre Sprache nicht verſtand, und mich alſo nur durch meinen Dolmetſcher, der das Spaniſche ſprach, mit ihnen unterhalten konnte, ſo war freilich unſer Umgang ſehr eingeſchränkt. Ich kann übrigens nicht umhin, hier meine Betrübniß über das Schickſal dieſer würdigen Männer an den Tag zu legen, da ſie die Beſtimmung haben, ihre Lebenszeit an einem Orte hinzubringen, wo ſie alles Umganges mit geſitteten Menſchen beraubt, und den Launen und Grobheiten des Kaiſers ſowohl, als der Niedrigſten von ſeinen Unterthanen, unaufhörlich ausgeſetzt ſind. Sie ſchienen mir Männer, die ſich ſehr durch Leſen und Beobachten unterrichtet und gebildet hatten; und ſie verwendeten ihre Zeit ſehr rühmlich auf die Pflichten ihres Standes, Andachtsübungen, Austheilen von Arzneien an die Armen, auf Studieren, und auf ſolche unſchuldige Erholungen, wie der eingeſchränkte Umgang zu Marokko ſie erlaubt.

Um mir die Unruhe, in der ich bei meiner langen Ungewißheit nothwendig ſeyn mußte, zu vertreiben, ging ich täglich in verſchiedenen Gegenden von Marokko umher; aber auch dies Vergnügen ward mir durch die häufigen Beleidigungen, die ich auf den Straßen erfuhr, ſehr verbittert.

Digitized by Google

Die Stadt Marokko liegt etwa hundert und zwanzig Meilen nordwärts von Tarudant, neunzig oſtwärts von Mogadore, und etwa dreihundert und funfzig ſüdwärts von Tanger, in einem ſchönen Thale, welches gegen Süden und Oſten von dem ungefähr zwanzig Meilen entfernten Atlas, gegen Norden aber von einer andern Gebirgskette gebildet wird. Die Gegend nahe um die Stadt iſt eine fruchtbare Ebene, mit mannichfaltigen Partien von Palmbäumen und Geſträuchen, und von einer Menge kleiner Ströme bewäſſert, die vom Atlas herunterkommen. Die Gärten des Kaiſers, welche etwa fünf Meilen ſüdwärts von der Stadt liegen und große, mit Mauern umgebene, Pflanzungen von Olivenbäumen ſind, tragen viel zur Schönheit der Gegend bei.

Obgleich Marokko eine von den Hauptſtädten des Reiches iſt — denn es giebt deren drei, Marokko, Mequinez und Fez: — ſo hat es doch weiter nichts Merkwürdiges, als ſeine Größe und den königlichen Pallaſt. Es iſt mit vorzüglich ſtarken, und aus Täbby gemachten Mauern umgeben, deren Umkreis etwa acht (Engliſche) Meilen beträgt. Dieſe ſind nicht mit Kanonen verſehen, aber mit viereckigen Thürmen gedeckt; auch läuft rings umher ein weiter und tiefer Graben. Die Stadt hat eine Menge Eingänge, (große doppelte Bogen von Täbby im Gothiſchen Style) deren Thore jeden Abend regelmäßig auf gewiſſe Stunden verſchloſſen werden. — Da die Muhammedaniſche Religion die Vielweiberei erlaubt, und dieſe, wie man glaubt, Einfluß auf die Bevölkerung hat: ſo würde es ſchwer ſeyn, über die Zahl der Einwohner in dieſer Stadt eine der Wahrheit nahe kommende Berechnung anzuſtellen.

Die Moskeen — außer dem Pallaſte die einzigen merkwürdigen öffentlichen Gebäude in Marokko — ſind mehr zahlreich, als prächtig. Eine davon iſt mit einem ſehr hohen, viereckigen, aus gehauenen Steinen erbaueten Thurme geziert, der in einer beträchtlichen Entfernung von

der Stadt geſehen werden kann. Die Straßen ſind ſehr enge, ſchmutzig und unregelmäßig, und viele Häuſer theils unbewohnt, theils in Verfall. Die von anſtändigerem Ausſehen ſind aus Tabby erbauet und mit Gärten umgeben. Eins von den beſten war das Haus des Effendi oder Premierminiſters. Es beſtand aus zwei Stockwerken, und hatte ſowohl oben als unten ſaubere Zimmer, die weit beſſer möblirt waren, als ich irgend eins hier zu Lande geſehen habe. Der Hof, in welchen die Zimmer an der Erde hinaus gingen, war ſehr nett mit glaſirten blauen und weißen Backſteinen gepflaſtert, und hatte in der Mitte einen ſchönen Springbrunnen. Die oberen Zimmer ſtanden durch eine breite Galerie, welche ein bunt bemaltes Geländer hatte, mit einander in Verbindung. Die warmen und kalten Bäder waren ſehr groß und hatten jede Bequemlichkeit, welche die Kunſt gewähren kann. In den mit ziemlich gutem Geſchmack angelegten Garten öffnete ſich ein an das Haus ſtoßendes Zimmer, das einen breiten Bogeneingang, aber keine Thür hatte. Es war mit würfelichten Backſteinen ſauber gepflaſtert, und die Wände an beiden Enden ganz mit Spiegeln bedeckt. Der Boden war in allen Zimmern mit ſchönen Teppichen belegt und die Wände mit großen und koſtbaren Spiegeln verziert, zwiſchen denen Wand- und Taſchenuhren in Glasſchränken hingen. Die Decke beſtand aus geſchnitztem und mit bunten Farben bemaltem Holzwerke; kurz, Alles war im höheren Geſchmacke der Mohriſchen Pracht. Dieſe und wenige andere Häuſer ſind die einzigen anſtändigen Wohnungen in Marokko; die meiſten übrigen zeigen dem Reiſenden nur das Bild einer elenden und wüſten Stadt.

Die Elkaiſſeria iſt ein beſonderer Theil der Stadt, wo Zeuge und andere ſchätzbare Waaren feil geboten werden. Sie beſteht aus einer Menge kleiner Läden, die in den Wänden der Häuſer angebracht, etwa drei Fuß über dem Boden, und nur hoch genug ſind, daß ein Mann mit

Digitized by Google

untergeſchlagenen Beinen ſo eben darin ſitzen kann. Die Waaren und Schubläden ſind ſo um ihn her, daß er bei dem Bedienen ſeiner Kunden, die immer draußen auf der Straße ſtehen, ihnen jeden verlangten Artikel herunterreichen kann, ohne aufſtehen zu dürfen. Dieſe Läden, die man auch in allen andern Städten des Reiches findet, können ein treffendes Beiſpiel von der Trägheit der Mohren geben.

Es ſind zu Marokko in verſchiedenen Gegenden der Stadt drei Märkte, wo täglich allerlei Lebensmittel verkauft werden; und wöchentlich zwei Märkte, wo Vieh auf eben die Weiſe, wie in Tarudant, feil geboten wird.

Das Waſſer bekömmt die Stadt vermittelſt hölzerner Röhren, die mit den benachbarten Strömen in Verbindung ſtehen, und ſich in die Behälter ergießen, wovon die meiſten in den Vorſtädten, einige wenige aber mitten in der Stadt, angelegt ſind.

Das Schloß iſt ein großes, verfallenes Gebäude, deſſen äußere Mauern einen Raum von etwa drei Engl. Meilen einſchließen. Es hat eine Moskee, die von Muley Abdallah, dem Vater des verſtorbenen Kaiſers, erbauet worden iſt. Auf der Spitze derſelben befinden ſich drei große Kugeln, von denen die Mohren ſagen, daß ſie aus bloßem Golde gemacht ſind; wobei man ſich denn freilich auf ihr Wort verlaſſen muß, da es Niemanden erlaubt wird, hinaufzuſteigen. Dieſes Schloß iſt beinahe eine Stadt für ſich; es enthält eine Menge Einwohner, die alle zu irgend einem Geſchäfte im Dienſte des Kaiſers ſtehen, und über die ein beſonderer, von dem Gouverneur der Stadt ganz unabhängiger Alkaide geſetzt iſt.

Auswärts am Schloſſe, zwiſchen der Mohren- und Judenſtadt, ſieht man einige kleine, abgeſonderte Pavillons, die mit Gärten von Orangebäumen umgeben, und für die Söhne oder Brüder des Kaiſers, wenn ſie gelegentlich nach Marokko kommen, zu Wohnungen beſtimmt ſind. Wegen ihrer Bedeckung von farbigen Back-

ſteinen nehmen ſie ſich in einer kleinen Entfernung ziemlich hübſch aus; aber wenn man ihnen näher kommt, oder hineingeht, verliert ſich dieſer Eindruck ſehr bald.

Die Juden, die hier ziemlich zahlreich ſind, haben eine Stadt für ſich, die mit einer Mauer umgeben iſt und unter der Aufſicht eines, vom Kaiſer geſetzten Alkaide ſteht. Sie hat zwei große Thore, die jeden Abend regelmäßig um neun Uhr geſchloſſen werden, nach welcher Zeit denn bis zum Morgen kein Menſch herein= oder hinausgelaſſen wird. Die Juden haben auch einen eigenen Markt. Wenn ſie in die Mohren=Stadt, in das Schloß, oder in den Pallaſt gehen, müſſen ſie immer barfuß ſeyn, wie zu Tarudant.

Alle Juden im Reiche müſſen dem Kaiſer jährlich eine gewiſſe Summe zahlen, die ſich nach ihrer Anzahl richtet, und ſchon für ſich, die willkührlichen Erpreſſungen ungerechnet, ein ſehr beträchtliches Einkommen ausmacht. Unter dem verſtorbenen Kaiſer waren die Juden zu Marokko von dieſer Taxe frei; aber ſtatt deſſen zwang er ſie, Waaren von ihm zu nehmen, die ſie dann, ſo gut ſie konnten, verkaufen, ihm aber den Werth fünffach bezahlen mußten. Auf dieſe Weiſe litten ſie denn weit mehr, als wenn ſie die jährliche Taxe entrichtet hätten.

Allenthalben im Reiche giebt es mehr oder weniger Juden. Sie ſtammen von denen ab, die, als man ſie aus Spanien und Portugall verjagte, in der Bärbärei einen Zufluchtsort ſuchten. Man findet ſie nicht bloß in den Städten, ſondern im ganzen Lande, ſelbſt, wie ich ſchon bemerkt habe, in dem Gebirge Atlas.

Dieſe unglücklichen Leute werden allenthalben, wo ſie ſich aufhalten, wie Weſen anderer Art behandelt, aber nirgends ſo grauſam und unverdienter Weiſe unterdrückt, wie in der Bärbärei, obgleich das ganze Land von ihrem Fleiße und ihrem Erfindungsgeiſt abhängt und die darin wohnende Nation ohne ihre Hülfe kaum ſubſiſtiren könnte. Sie ſind hier die einzigen mechaniſchen Arbeiter, und führen

alle

alle Geld- und Handelsſachen, das Einſammeln der Zölle ausgenommen. Doch vertrauet man ihnen das Geldmünzen an, wovon ich ſelbſt Augenzeuge geweſen bin *).

Die Mohren beweiſen mehr Menſchlichkeit gegen ihre Thiere, als gegen die Juden. Ich habe oft geſehen, daß dieſe unglücklichen Leute ſo unbarmherzig geſchlagen wurden, daß ſie faſt todt liegen blieben; und doch können ſie nicht die geringſte Hülfe finden, da die Gerichtsperſonen immer mit der ſträflichſten Partheilichkeit verfahren, ſobald ein Mohr und ein Jude die ſtreitenden Theile ſind. Was ſie indeß durch dieſe Unterdrückung verlieren, wiſſen ſie durch größere Schlauheit und Geſchicklichkeit reichlich zu erſetzen, wodurch ſie die Mohren oft übervortheilen; wie ich denn überhaupt die Juden in der Bärbärei gerade nicht wegen ihrer Redlichkeit und ihrer guten Grundſätze rühmen kann.

Jakob Attal, ein Jude, Sekretair und Günſtling des verſtorbenen Kaiſers, hatte auf ſeinen königlichen Herrn mehr Einfluß, und richtete durch ſeine Schlauheit und Ränke mehr Unheil an, als die ſämmtlichen anderen Miniſter zuſammen genommen. Dieſer junge, aus Tunis gebürtige Mann, der die Engliſche, Spaniſche, Italiäniſche, Franzöſiſche und Arabiſche Sprache ziemlich gut verſtand, war ein thätiger unternehmender Kopf, und hatte ſich mit der Sinnesart der Mohren, beſonders mit Sidi Mahomet's ſeiner, ſo bekannt gemacht, daß er alles über ihn vermochte. Da er wußte, daß gränzenloſe Geldſucht die herrſchende Leidenſchaft ſeines Herrn war, ſo überlieferte er ihm nicht nur die Hälfte ſeines eigenen Gewinnes, ſondern verſah ihn auch von denen, welche Reichthum beſa-

*) Es cirkuliren in dieſem Lande Dublonen und harte Thaler; aber die ihm eigenen Münzen ſind, Dukaten in Golde; Unzen, etwa fünf Penc Engl. an Werth und Blanquils, fünf Farthings gleich, beides Silbermünzen; Fluces, von Kupfer, wovon vier und zwanzig einen Blanquil gelten. Auf allen Münzen des Kaiſers ſteht auf der einen Seite ſein Name mit Arabiſchen Buchſtaben; und auf der andern Tag und Ort, wo ſie geprägt ſind. A. d. V.

ßen, ſowohl mit den früheſten und beſten Nachrichten, als auch zugleich mit einem Plane, wie man es ihnen abnehmen könnte. So griff er den Kaiſer an ſeiner ſchwächſten Seite an, und verſicherte ſich ſeiner Freundſchaft; aber freilich durch Mittel, die ihn, ſobald der Kaiſer ſtarb, der Empfindlichkeit und Rache von Tauſenden ausſetzten, wie es ſich ſeitdem traurig genug gezeigt hat. Doch muß ich dieſem jungen Manne die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er während ſeiner ganzen Adminiſtration, vielleicht in einigen Fällen ſelbſt zu ſeinem Nachtheile, den Engländern einen ausſchließlichen Vorzug gab. Die Mohren bemerkten dies auch ſo gut, daß ſie ihn den Engliſchen Ambaſſadeur nannten.

In den meiſten Gegenden des Reiches wohnen die Juden ganz abgeſondert von den Mohren; und ob man ſie gleich in andrem Betracht unterdrückt, ſo geſtattet man ihnen doch freie Religionsübung. Viele ſind indeß, um der harten Behandlung, die ſie täglich erfahren, zu entgehen, zur Muhamedaniſchen Religion übergetreten. Hierdurch erlangen ſie freilich alle Vorrechte der Mauren, verlieren aber in den Augen beider Partheien an wahrer Achtung.

In den meiſten Seehäfen, beſonders zu Tetuan und Tanger, ſprechen die Juden erträglich Spaniſch; aber in Marokko, Tarudant und allen inländiſchen Städten bloß Arabiſch und etwas Hebräiſch. In ihren Sitten richten ſie ſich faſt ganz nach den Mohren; außer in ihren gottesdienſtlichen Ceremonien, an denen ſie weit abergläubiſcher hangen, als die Europäiſchen Juden.

Sie ſcheeren ihr Haar dicht am Kopfe ab, tragen aber lange Bärte. Ihre Kleidung unterſcheidet ſich ſehr wenig von der Mauriſchen, die ich nachher beſchreiben werde; nur muß ſie immer ſchwarz ſeyn. Daher tragen ſie eine ſchwarze Mütze, ſchwarze Pantoffeln, und ſtatt des Mauriſchen Haiks, den Alberoce, einen Mantel von ſchwarzer Wolle, der die Unterkleider bedeckt. Ohne aus-

Digitized by Google

drücklichen Befehl des Kaiſers dürfen ſie nicht aus dem Lande gehen; auch iſt es ihnen nicht erlaubt, ein Schwert zu tragen, oder Pferde zu reiten, wohl aber Mauleſel. Dies kommt von der unter den Mauren herrſchenden Meinung, das Pferd ſey ein zu edles Thier, als daß es ſolchen Ungläubigen, wie die Juden, dienen dürfe.

Die Kleidung der Jüdiſchen Weiber beſteht in einem feinen leinenen Hemde, mit großen, weiten Aermeln, die beinahe bis auf den Boden hangen. Ueber dem Hemde tragen ſie einen Kaftan, ein weites Kleid aus wollenem Zeuge oder Sammet von allerlei Farben, das bis an die Hüften geht und den ganzen Leib bedeckt, außer den Hals und die Bruſt, die ſie bloß tragen. Bei den Jüdinnen in Marokko iſt der Saum mit Gold beſetzt. Außerdem tragen ſie Geraldítos, Röcke aus feinem grünen Tuche, deren Säume zuweilen mit Gold geſtickt ſind. Dieſe werden um den Leib befeſtigt, und zwar mit einem breiten Gürtel von Gold und Seide, deſſen Enden ſie hinten auf eine natürliche und leichte Art hinunterhangen laſſen. Dies iſt ihre Hauskleidung; wenn ſie aber ausgehen, werfen ſie den Haik darüber. Die Unverheiratheten laſſen das Haar hinten in einigen Flechten herunterhangen. Außerdem tragen ſie einen Kranz von gewirkter Seide, den ſie ſehr reitzend und zierend um den Kopf zu legen wiſſen und hinten in einen Bogen binden. Dieſer Kopfputz ſteht ihnen ſehr wohl, und zeichnet ſie von den verheiratheten Frauenzimmern aus; denn dieſe bedecken den Kopf mit einem rothen ſeidenen Tuche, das ſie hinten zuſammenbinden, und worüber ſie ein ſeidenes Band legen, deſſen Enden auf die Schultern herunterhangen. Strümpfe tragen die Jüdiſchen Frauenzimmer nicht, aber rothe Pantoffeln, die recht ſauber mit Gold geſtickt ſind. Unten an den Ohren haben ſie ſehr große goldene Ohrringe, und oben drei kleine, mit Perlen oder koſtbaren Steinen beſetzte. Ihr Hals iſt ganz mit Korallenſchnüren bedeckt, und ihre Finger voll kleiner goldener und ſilberner Ringe. Um die Ge-

lenke der Hände und Füße tragen ſie Bänder von Silber; und die Reichen laſſen hinten vom Gürtel goldene und ſilberne Ketten herunterhangen.

Ihre Heirathen feiern ſie ſchon einige Zeit vor der Trauung mit vielen Feſtlichkeiten, wobei ſich die Braut und alle ihre Verwandtinnen das Geſicht weiß und roth, die Hände und Füße aber mit einem Kraute, welches Henna*) genannt wird, gelb bemalen. Sie ritzen ſich mit der Nadel eine Menge Figuren, und reiben dann dies Kraut, das ſie mit Waſſer zu einem Teige gemacht haben, hinein, wodurch ſich die Zeichnungen auf den Händen und Füßen lange Zeit erhalten. Wenn ein Jude geſtorben iſt, verſammeln ſich, vor und nach dem Begräbniſſe, alle ſeine Verwandtinnen mit andern dazu gemietheten Weibern im Zimmer des Todten, und beklagen einige Tage lang ſeinen Verluſt mit dem ſchrecklichſten Geſchrei und Geheul, und zereißen ſich Haar und Geſicht. Die Jüdinnen ſind hier allgemein

*) Die Henna, *Alhenna*, oder die unbewehrte Lawſonia (*Lawſonia inermis*, *LINN.*), ein Strauch, etwa von zehn Fuß Höhe, iſt nicht bloß in Marokko, wie überhaupt in der ganzen Bärbärei und in Aegypten, einheimiſch, ſondern auch in mehreren wärmern Ländern der alten Welt, z. B. in Syrien, Malabar, Ceilan u. ſ. w. Sie hat acht Staubfäden, und nur ein Piſtill, vier Blumenblätter und eine vierfächerichte Saamenkapſel. Linné giebt die zweite Art, die ſtachlichte Lawſonia (*Lawſonia ſpinoſa*) als ſehr nahe mit ihr verwandt an. Haſſelquiſt ſagt, die Araber nennten die letztere *Chenna*. Auch ſoll ſie, eben ſo wie die erſtere, zum Färben dienen. Es wird mit den Blättern ein bedeutender Handel getrieben. Höſt erzählt, daß die Frauenzimmer in Marokko die Blätter der Henna mit friſchem Kuhmiſt kochen. Mit dieſem Gemiſche beſtreichen ſie dann Hände, Nägel, Knöchel und Füße, laſſen es trocknen, reiben es ab, und behalten dann an den beſtrichenen Stellen acht Tage lang eine gelbe Farbe. Die Weiber gießen den Saft der Henna auch auf den Kopf, und laſſen ihn willkührlich in das Geſicht hinunter laufen, wodurch er denn für einen Europäer abſcheulich, für ſie ſelbſt aber ſehr ſchön geſchminkt wird. Bellon beſchreibt das Verfahren mit dieſem Färben etwas anders. Ihm zufolge macht man von den zerriebenen Blättern mit Waſſer einen Teig, den man ſich nach einem Bade auf die angezeigten Theile des Körpers bindet, wodurch ſie denn auf einige Zeit gelb gefärbt werden. Einige färben mit der Henna auch den Pferden die Mähnen und Füße. Die Wurzel ſoll roth färben. Z.

Digitized by Google

ſehr ſchön und vorzüglich weiß. Sie heirathen ſehr jung und werden im Hauſe oft mit eben der Härte behandelt, wie die Weiber der Mauren; aber ihr Geſicht brauchen ſie auf der Straße nicht zu verbergen. Die Männer und Weiber eſſen, wie bei den Mohren, abgeſondert. Die unverheiratheten Frauenzimmer dürfen nur bei beſondern Gelegenheiten ausgehen, und dann immer mit bedecktem Geſichte.

Man findet bei dem weiblichen Geſchlechte, ſobald wir es tyranniſiren und ungebührlich einſchränken, immer Hang zu Liebesintriguen; und dieſer Hang muß dann wieder zur Entſchuldigung für die Fortdauer des Zwanges dienen. So wird die Wirkung wieder zur Urſache; und wenn die Weiber aufhören, ſelbſt die Wächterinnen ihrer Ehre zu ſeyn, ſo gewinnen ſie durch Bewahrung derſelben nicht mehr an Achtung, an der ſie auch durch den Verluſt der Ehre in ihren eigenen Augen nicht viel verlieren. Die Juden entſchuldigen ihre Strenge mit den ausſchweifenden Neigungen und dem liſtigen Charakter ihrer Weiber; auch ſagen ſie, durch ein einziges Vergehen könne ein Mädchen ſich auf immer ein Hinderniß zu einer geſetzmäßigen Verbindung in den Weg legen. Da bei ihren Frauen dieſer Grund nicht gelten kann, ſo erlauben ſie dieſen auch, frei auszugehen. Ja, viele Ehemänner ſind aus Eigennutz nur zu bereit, ſie nicht an einer Lebensart zu hindern, die in andern Ländern ihnen unfehlbar wohlverdiente Verachtung zuziehen würde.

Der Pallaſt in Marokko iſt ein altes Gebäude, und mit einer viereckigen Mauer umgeben, die durch ihre Höhe die andern Gebäude faſt ganz verbirgt. Die vorzüglichſten Thore deſſelben beſtehen aus Gothiſchen, von gehauenen Steinen aufgeführten Bogen, die in verſchiedene offne und geräumige Höfe führen, durch welche man erſt gehen muß, ehe man zu einem der Häuſer kommen kann. Der verſtorbene Kaiſer brauchte dieſe Höfe, wenn er öffentliche Geſchäfte verhandelte, oder ſeine Truppen übte.

Digitized by Google

Der bewohnbare Theil des Pallaſtes beſteht in verſchiedenen, unregelmäßig viereckigen, aus Täbby gemachten und überweißten Pavillons. Einige davon ſind mit einander verbunden, andere ganz abgeſondert, und die meiſten werden nach den verſchiedenen Städten des Reiches benannt. Den vorzüglichſten Pavillon nennen die Mauren Douhar; und er kann eher, als die andern, das Seraglio oder der Pallaſt heißen, da er die Wohnung des Kaiſers und den Harem enthält, die zuſammen ein Gebäude von beträchtlicher Größe ausmachen. Die anderen Pavillons ſind bloß zum Vergnügen oder zu gewiſſen Geſchäften beſtimmt, und alle ganz von dem Douhar abgeſondert.

Der Mogadore-Pavillon, der von des verſtorbenen Kaiſers Vorliebe für dieſe Stadt ſeinen Namen hat, kann bei weitem den größten Anſpruch auf Pracht und Größe machen. Er iſt das Werk Sidi Mahomet's, hoch und viereckig, aus gehauenen Steinen erbauet, hübſch mit Fenſtern verziert, und mit glaſirten Ziegelſteinen von verſchiedenen Farben gedeckt. Ueberhaupt macht ſeine Zierlichkeit und Sauberkeit, im Kontraſt mit dem Kunſtloſen und Unregelmäßigen der anderen Gebäude, einen ſehr auffallenden Eindruck. Inwendig findet man, außer einigen anderen Zimmern, ein groſses, worin der Boden mit blauen und weißen Flieſen gewürfelt, die Decke mit ſauber ausgeſchniztem und bemaltem Holzwerke bedeckt, die Wände mit Stukko überſezt, und jede Wand mannichfaltig mit Spiegeln und Uhren geziert iſt, welche ſymmetriſch in Glaskaſten ſtehen. Für dieſen Pavillon hatte der verſtorbene Kaiſer eine ausſchließliche Vorliebe, und begab ſich oft dahin, ſowohl zum Arbeiten, als zur Erholung.

Der Kaiſer hat in ſeinen Zimmern gewöhnlich weit weniger Möbles, als die Mohren von geringerem Stande. Hübſche Tapeten, eine mit feinen Linnen überzogene Matraze auf dem Boden, ein Ruhebett und ein Paar Europäiſche Bettſtellen — das iſt das Vorzüglichſte, was ſie

Digitized by Google

enthalten. Die Gärten im Pallaſte, deren es mehrere giebt, ſind ſehr angenehm. Man findet darin Orangen- und Olivenbäume, mannichfaltig geſtellt und geordnet, und kleine Waſſerſtröme, Springbrunnen und Teiche dazwiſchen. Die Gärten außerhalb des Pallaſtes ſind weiter nichts, als große Striche Landes mit Mauern umgeben, ohne Ordnung mit Olivenbäumen bepflanzt, und mit vier quadratförmigen Spazierplätzen verſehen.

Daß ich hier den Pallaſt beſchreibe, iſt eine Abweichung von der chronologiſchen Ordnung meiner Erzählung; denn die Ereigniſſe, wodurch ich mit dieſer geheiligten Wohnung der Mohriſchen Fürſten bekannt ward, erfolgten ſpäter, als meine Beſuche in allen übrigen Gegenden der Hauptſtadt.

Neuntes Kapitel.

Einführung bei dem Kaiſer. — Unterredung mit Sr. Mauriſchen Majeſtät. — Nachricht von dem verſtorbenen Kaiſer Sidi Mahomet. — Sein Charakter — ſein äußerſt großer Geitz — ſein elender Zuſtand. — Anekdoten von dem jetzigen Kaiſer. — Anekdoten von Sidi Mahomet — ſeine Heuchelei und Betrügerei — ſeine Mildthätigkeit. — Kleinmüthiges Betragen der Europäiſchen Mächte. — Hofceremonien zu Marokko. — Erpreſſungen von Fremden. — Nachricht von den vorzüglichſten Staatsbedienten. — Charakter des verſtorbenen Premierminiſters. — Einkünfte von Marokko. — Reichthum des verſtorbenen Kaiſers, der geringer war, als man gewöhnlich glaubt. — Armee des Kaiſers. — Befehlshaber derſelben. — Seine Seemacht. — Innere Regierung des Reiches. — Baſchas. — Alkaiden. — Ell Hakkum. — Kadi. — Art die Juſtiz zu verwalten. — Peinliche Strafen.

Nachdem ein Monath verfloſſen war, ohne daß ich Ausſicht bekam, eine Audienz zu erhalten, ſtieg meine Aengſtlichkeit zu einem ſolchen Grade, daß endlich meine Geſund-

heit aufs äußerſte angegriffen ward. Für alle meine Aufmerkſamkeit gegen die meiſten Bedienten des Kaiſers, die alle wieder ihrer Seits Gelegenheit hatten, mir zu dienen, glaubte ich endlich mit Recht eine kleine Erwiederung erwarten zu können. Aber ſie betrugen ſich — ganz mit der Betrüglichkeit, welche die Bewohner der Bärbärei *) von jeher ausgezeichnet hat — nur in meiner Gegenwart als meine wärmſten Freunde, und verſicherten, ſie würden ihren Einfluß bei dem Kaiſer verwenden und ihn zu überreden ſuchen, daß er mich vor ſich ließe. Unter der Menge war auch ein Mohr, Sidi Brahim, an den der Prinz mir gute Empfehlungsſchreiben mitgegeben, und dem ich während einer langwierigen, in ſeiner Familie herrſchenden Krankheit die unermüdetſte Aufmerkſamkeit bezeigt hatte. Er war von dem Prinzen angewieſen, mich ſogleich nach meiner Ankunft bei dem Kaiſer einzuführen und mir alle die Höflichkeiten zu erweiſen, auf die ich nach einer ſolchen Empfehlung rechnen konnte. Alles das, glaubte ich, gäbe mir hinlängliches Recht zu der Erwartung, daß Sidi Brahim, ſowohl aus Pflicht gegen ſeinen Prinzen, als aus Dankbarkeit, ſich ſo gegen mich betragen würde, wie es ſich bei ſo großen Verbindlichkeiten geziemte. Aber ich irrte mich ſehr. So lange ſeine Familie unter meiner Sorgfalt war, begegnete er mir aufmerkſam und gütig; als er aber meines Rathes nicht mehr bedurfte, erkaltete ſeine Freundſchaft allmählich, ſo daß er endlich, wenn wir einander antrafen, ſich meiner kaum zu erinnern ſchien. Doch, als ich mehr darüber nachdachte — was konnte ich von einem Manne erwarten, dem, ob er gleich jetzt ſehr in Gnaden ſtand, ſein Souverain einſt, zur Strafe wegen ſeiner weltkundigen Verbrechen, den größten Theil des Bartes mit der Wurzel hatte ausreißen laſſen?

Als mir die Hoffnung zu dieſem Kanale fehlſchlug, nahm ich meine Zuflucht zu einigen andern kaiſerlichen

*) *Punica fides.* A. d. V.

Bedienten, denen ich Gefälligkeiten erwieſen, und die vielleicht noch größern Einfluß auf den Kaiſer hatten, als ſelbſt Sidi Brahim. Unter dieſen waren der erſte Miniſter und einer der vornehmſten Talbs des Kaiſers. Aber ſie behandelten mich eben ſo, wie Sidi Brahim; und wäre ich nicht zufällig zu einem der vornehmſten kaiſerlichen Juden gerufen worden, um ſeiner Frau beizuſtehen, ſo hätte ich wahrſcheinlich noch einige Wochen länger in demſelben Zuſtande von ängſtlicher Ungewißheit bleiben müſſen. Dieſer Mann verwandte ſich zur Dankbarkeit für den Beiſtand, den ich ſeiner Frau geleiſtet, auf meine Bitte für mich bei dem Kaiſer, und hatte Geſchicklichkeit und Einfluß genug, ihn zu überreden, daß er mir gleich den nächſten Tag zur Audienz beſtimmte.

An dieſem zu meiner Einführung bei Hofe angeſetzten Tage kamen Mittags gegen zwölf Uhr drei Negerſoldaten, mit dicken Keulen in den Händen, zu meiner Wohnung, um mich nach dem Pallaſte zu begleiten. Sie ſagten mir, daß ſie Befehl hätten, augenblicklich mit mir zurückzukommen, und mit ihrem Kopfe dafür hafteten, wenn ſie die Ausführung dieſes Befehles einen Augenblick verzögerten. Da ich mir nicht träumen ließ, daß mein Jüdiſcher Freund — denn ſo muß ich ihn wirklich nennen — meine Wünſche ſo unverzüglich befriedigt haben ſollte, ſo war ich keinesweges auf die Audienz vorbereitet; und ich bat ſie, nur einige Augenblicke zu warten, bis ich mich in Stand ſetzen könnte, in einer anſtändigen Kleidung vor dem Kaiſer zu erſcheinen. Aber, anſtatt meine Bitte zu gewähren, wurden die Soldaten vielmehr ganz ungeduldig, und ſagten: ich müßte entweder ſogleich mit ihnen kommen, oder ſie würden zurückgehen und den Sultan benachrichtigen, daß ich mich geweigert hätte, ſeinen Befehlen zu gehorchen. Nun war ich genöthigt, mich ſogleich auf den Weg zu machen; und wirklich liefen wir alle in der größten Eile zum Schloſſe. Als wir ankamen, ward ich zu einem von den Audienzmei-

ſtern geführt, der mir ſagte, ich möchte nur draußen vor dem Schloſſe warten, bis ich hereingerufen würde.

Da die Soldaten mich ſo ſchnell mit ſich fortgenommen hatten, ſo erwartete ich, ſogleich vor den Kaiſer gelaſſen zu werden. Darin irrte ich mich aber ſehr; denn man ließ mich auf dem Flecke, wohin man mich zuerſt brachte, von zwölf Uhr Mittags bis fünf Uhr Abends ſtehen, ſo daß ich volle Zeit hatte, zu überdenken, was für eine Art von Menſchen ich wohl an dem Kaiſer finden, wie er mich aufnehmen, und was ich auf die Fragen, die er mir etwa vorlegen möchte, antworten könnte. Bei meinem Verhältniſſe zu dem Prinzen, dem ich als Arzt gedient hatte, und bei dem Gedanken an die boshaften Gerüchte von meinem Betragen dabei, die in Marokko umherliefen, kam ich, wie der Leſer leicht denken kann, auf eine Menge von Muthmaßungen über das wahrſcheinliche Reſultat dieſer Audienz. Doch nachher ſetzte ich mein ganzes Vertrauen auf die Beſſerung des Prinzen, die ohne Zweifel bei dem Kaiſer, wenn ſie ihm ganz bekannt war, zu meinem Vortheil wirken mußte. Dieſe Vorſtellung befreiete mich zuletzt gänzlich von der Menge ängſtlicher Gedanken, die mich bei dem erſten Eintritt in den Pallaſt beunruhigten, ſo daß ich, als der Bote kam, um mich bei dem Kaiſer einzuführen, ganz ſo ruhig und geſammelt war, als ob ich gar nicht Urſache hätte, mich zu fürchten.

Ich ward nun mit der größten Eile aus dem Hofe, wohin man mich zuerſt gebracht hatte, durch zwei oder drei andere bis zu dem Thore geführt, welches ſich in den Hof öffnete, wo der Kaiſer mich erwartete. Hier hielt der Audienzmeiſter mich einige Zeit auf, weil ich ihm das Geſchenk verweigerte, das Europäer dem Kaiſer zu machen pflegen, wenn er ſie mit einer Audienz beehrt. Man hatte mich freilich vorläufig damit bekannt gemacht, daß Niemand, der nicht ein hübſches Geſchenk mit ſich bringe, vor Sr. Majeſtät erſcheinen dürfe; aber ich glaubte, meine

Digitized by Google

Lage ſey in jeder Hinſicht ſo ganz von der Lage anderer Fremden, welche dieſen Hof beſuchten, verſchieden, daß ich dem Ceremonienmeiſter ſagte: wenn er fortführe, mir den Eingang zu verweigern, ſo würde ich ſogleich wieder nach Hauſe gehen.

Da der Maur ſah, daß ich feſt entſchloſſen war, ſeine Forderung nicht zu bewilligen, und da er wußte, daß der Kaiſer auf mich wartete: ſo ſcheute er ſich, meine Einführung einen Augenblick länger zu verzögern. Ich ward daher in der größten Geſchwindigkeit vor Se. Majeſtät gebracht, und angewieſen, mich und meinen Dolmetſcher ſo zu ſtellen, daß er mich ſehen könnte, ohne mich übrigens ſeiner Perſon zu ſehr zu nähern.

Der Mohr, der mich einführte, warf ſich, ſobald er dem Kaiſer vor die Augen kam, auf die Erde, küßte ſie, und rief auf Arabiſch mit der größten Unterthänigkeit aus: „Gott erhalte den Sultan!„ Der Kaiſer befahl ihm, ſich zu nähern, und vorzubringen, was er zu ſagen hätte. Er berichtete Sr. Majeſtät, daß er, Ihrem Befehle zufolge, den Engliſchen Arzt vor Sie gebracht hätte; und dann zog er ſich, nach einer ſehr tiefen Verbeugung, zurück. Der Kaiſer verlangte ſogleich, daß ich und mein Dolmetſcher uns ihm nähern ſollten; aber nachdem wir bis auf zehn Schritte an ihn heran gegangen waren, kamen zwei Soldaten auf uns zu, zupften uns am Rocke, und thaten uns zu wiſſen, daß wir uns nicht herausnehmen müßten, ihm noch näher zu treten.

Ich fand den Monarchen auf einem ſeiner offenen Höfe in einer Europäiſchen Poſt-Chaiſe ſitzen, vor welche ein Mauleſel, mit einem Führer auf jeder Seite, in eine Gabel geſpannt war. Hinter dem Fuhrwerke ſtanden Soldaten zu Fuß, einige Neger und Mauren in zwei Diviſionen, die zuſammen einen halben Mond bildeten. Einige von den Soldaten waren bloß mit dicken Keulen bewaffnet; andere aber hatten Flinten, die ſie ſenkrecht dicht an den Leib hielten.

Nachdem der Kaiſer mich ganz genau, mit der gröſ=ten Aufmerkſamkeit und nicht geringem Stolz in der Mie=ne, vom Kopf bis zum Fuße betrachtet hatte, fragte er den Dolmetſcher mit ſehr rauher Stimme: ob ich der chriſt=liche Doktor wäre, der dem Muley Abſulem gedient hätte? Ich ließ ihm antworten, der ſey ich. — „Wie kamſt Du ins Land? wurdeſt Du auf Befehl Deines Königs ge=ſchickt? oder von wem ſonſt?" — Um meinem Beſuche mehr Wichtigkeit zu geben, antwortete ich: Auf Befehl der Regierung. — „Wo haſt Du Deine Kunſt gelernt, und wie heißt der Mann, der ſie Dich lehrte?" — Ich unterrichtete Se. Majeſtät davon. — „Weswegen ſind die Franzöſiſchen Wundärzte beſſer, als die Engliſchen? und welche hältſt Du für die beſten?„ — Ich antwortete: Die Franzöſiſchen ſind ſehr geſchickt; aber man muß ein=räumen, daß die Engliſchen im Ganzen über ihnen ſtehen, weil ſie wiſſenſchaftlicher erzogen werden. Der Kaiſer merkte nun an, daß einmal ein Franzöſiſcher Wundarzt ins Land gekommen wäre, und in ſeiner Praxis verſchiedene Leute getödtet hätte.

Darauf fragte Se. Majeſtät ganz mürriſch: „Warum haſt Du dem Muley Abſulem das Theetrinken unter=ſagt?„ — Ich erwiderte: Muley Abſulem hat ſehr ſchwache Nerven, und Thee ſchadet dem Nervenſyſtem. — „Wenn aber der Thee ſo ungeſund iſt, warum trinken ihn die Engländer ſo viel?" — Es iſt wahr, antwortete ich, ſie trinken ihn zweimal des Tages; aber keinen ſo ſtarken wie die Mohren. Auch gießen ſie gemeiniglich Milch dazu, was ſeine ſchädlichen Wirkungen verringert. Allein wenn die Mohren einmal anfangen, trinken ſie ihn ſehr ſtark, in Menge und ſehr oft ohne Milch. — „Du haſt Recht," ſagte der Kaiſer; „ich weiß, daß zuweilen die Hände da=von zittern." Nach dieſer Unterredung brachte man mir etwa zwölferlei aus verſchiedenen Kräutern deſtillirte Waſ=ſer, die ich koſten mußte, um dem Kaiſer zu ſagen, wie ſie beſchaffen, welche heiß, welche kalt wären u. ſ. w.

Digitized by Google

Nun ließen Se. Majeſtät ſich herab, vertraulicher und freundlicher in Ihrer Rede zu werden, machten mich auf den Schnee des Atlasgebirges aufmerkſam, nach welcher Seite ſich das Fuhrwerk ſogleich hinwandte, und verlangten zu wiſſen, ob es dergleichen auch in unſerem Lande gäbe. Ich antwortete ihm: wir hätten zur Winterszeit häufig und in großer Menge Schnee; in England wäre ein weit kälteres Klima, als in Marokko. Darauf bemerkte der Kaiſer: wenn jemand es wagte, auf den Gipfel des Gebirges zu gehen, ſo müßte er vor Kälte ſterben; jenſeits des Gebirges aber ſey eine ſehr ſchöne, ebene und fruchtbare Gegend, welche Tafilet genannt werde.

Da ich ſah, daß der Kaiſer nun bei guter Laune war, ſo ergriff ich die Gelegenheit, zu erwähnen, wie empfindlich die boshaften Gerüchte, die ſeit einiger Zeit zu meinem Nachtheile umhergingen, mein Ehrgefühl verwundet hätten; ſie wären von der Art, daß ich ſehr wünſchen müßte, man möchte meinen Charakter dadurch ins Reine bringen, daß eine ordentliche Unterſuchung ſowohl über den jetzigen Geſundheitszuſtand des Prinzen, als über die Beſchaffenheit der Arzneien, die ich ihm gegeben hätte, angeſtellt würde. Der Kaiſer erwiderte: er habe bereits ſeinem Mohriſchen Arzte befohlen, meine Arzneien ganz genau zu unterſuchen; und dieſer hätte erklärt, daß er nichts Unſchickliches darunter finden könne. Indeß iſt es ganz klar, daß der Kaiſer irgend einen Argwohn geſchöpft haben mußte, da er heimlich nach den Arzneien geſchickt hatte, um ſie genau unterſuchen zu laſſen. Deswegen mußte ich es für einen ſehr glücklichen Umſtand halten, daß des Prinzen Geſundheit ſo günſtig war.

Nach einer ziemlich langen Unterredung, deren vorzüglichſte Gegenſtände ich kurz anzugeben geſucht habe, befahl der Kaiſer, da es ſchon ſpät am Abend war, einem ſeiner Diener, mich nach Hauſe zu ſeinem Juden zu bringen, und ihm zu ſagen, daß er mir alle mögliche Sorgfalt beweiſen ſollte. Er ſetzte noch hinzu: ich wäre ein guter Mann

und Muley Abſulem's Arzt; auch wolle er mich zu meiner vollkommenen Zufriedenheit wieder in mein Vaterland zurükkehren laſſen. Hierauf befahl er, ihn wegzufahren.

Da ich mich nun als losgeſprochen von den mir gemachten Beſchuldigungen anſah, und durch des Kaiſers Verſprechungen in der Audienz aufgerichtet war; ſo ging ich freilich mit weit leichterem Herzen zurück, als ich mich rühmen kann, bei meiner Ankunft gehabt zu haben. Ich wartete jezt nur noch auf die Ankunft des Prinzen zu Marokko, der, wie ich glaubte, den Kaiſer in ſeinen guten Geſinnungen gegen mich beſtärken, und meine Lage ſo angenehm machen ſollte, wie ich es nur erwarten könnte. Mit ſolchen lebhafte Hoffnungen mögen wir uns ja immer gern ſchmeicheln, wenn wir mit Schwirigkeiten zu kämpfen gehabt haben, und ſich dann nur die kleinſte Ausſicht zur Rettung öffnet!

Abends ward mein Zimmer mit einer Menge von Dienern des Kaiſers angefüllt. Sie kamen, um mir zu der Ehre Glück zu wünſchen, die mir durch den Anblick ihres königlichen Herrn zu Theil geworden war, und zugleich die Geſchenke zu fordern, die ihnen, wie ſie ſagten, bei ſolchen Gelegenheiten alle Europäer zu machen pflegten. Ich mußte mich freilich einigermaßen zu ihren Forderungen bequemen, da ich kein anderes Mittel ſah, mich von ihrer unverſchämten Ueberläſtigkeit zu befreien.

Ich fand an dem Kaiſer Sidi Mahomet einen langen, hagern Greis, beinahe von achtzig Jahren, und mit einer krankgelben Farbe. Da er ein langes Geſicht hatte und mit einem Auge ſchielte, auch eine mürriſche Miene ihm zur Gewohnheit geworden war: ſo lag in ſeinem erſten Anblick für einen Fremden viel Abſchreckendes. Aber dieſer Eindruck ward bald durch ſeine Leutſeligkeit in der Unterhaltung gehoben; denn er lenkte ſie immer nur auf Gegenſtände, von denen er glaubte, daß ſie für die Perſon, mit der er ſprach, am ſchicklichſten wären. Zugleich

zeigte er großes Verlangen, ſowohl ſich zu unterrichten, als die Geſchicklichkeiten Anderer kennen zu lernen. Einige Jahre vorher hatte er den Gebrauch ſeiner Füße in ſo weit verloren, daß er nicht mehr gehen konnte. Dies rührte wahrſcheinlich davon her, daß er ſie zu wenig brauchte, weil er immer entweder zu Pferde oder im Wagen zu ſeyn pflegte. Als ich ihn ſah, waren ſeine Augenbraunen und ſein Bart, die, wie man mir ſagte, zuvor ſehr ſchwarz geweſen, ganz weiß geworden, und ſeine Stimme ſehr ſchwach. Seine Kleidung war der gewöhnlichen Mauriſchen vollkommen gleich, und nur in der Feinheit der Zeuge verſchieden, ſo daß er ſich vor ſeinen Unterthanen bloß durch das ſtärkere Gefolge, durch das Fahren in einem Wagen, oder, wenn er ritt, durch den vor ihm her getragenen Sonnenſchirm auszeichnete.

Sidi Mahomet ſcheint, nach ſeinem Verhalten während ſeiner Regierung im Allgemeinen und nach ſeinen Unterredungen zu urtheilen, viele natürliche Talente gehabt zu haben, durch die er, wenn ſie durch Erziehung ausgebildet worden wären, ein großer Monarch hätte werden können. Aber wegen dieſes Mangels an Erziehung, und wegen des Aberglaubens und unedlen Geiſtes in ſeiner Religion, war er fähig geworden, ſich oft zu Grauſamkeiten hinreißen zu laſſen; und der Beſitz einer unumſchränkten Macht gab ſeinem Charakter die unerträgliche Kaprize, welche die Mohriſchen Fürſten immer ausgezeichnet und verhaßt gemacht hat.

Da er von Jugend auf geitzig war, ſo richtete er ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf, Geld anzuhäufen; und bloß aus dieſem Bewegungsgrunde handelte er in Rückſicht der Europäiſchen Kaufleute ſo, daß er ihnen mehr Aufmunterung geben zu wollen ſchien, als irgend einer ſeiner Vorgänger. Er bedrückte ſie aber auch, wie bekannt, bei Gelegenheit ſo mit ſchweren Auflagen, daß ſie ihre Schiffe leer wieder nach Hauſe ſchicken mußten. In der Hoffnung, ſeine Schätze noch zu vergrößern, ward Sidi Mahomet

ſelbſt Kaufmann, nahm von den Europäern Waaren, und zwang die Juden, ihm fünffach den Werth derſelben zu bezahlen, ſo daß er ſich jedes nur erſinnlichen Mittels, reich zu werden, bediente. Da er bis zu einem ſolchen Grade geitzig und von Natur ſehr feig war, ſo ließ er ſein Hauptaugenmerk den Frieden ſeyn; denn er ſah wohl ein, daß Krieg ihn weder bereichern, noch ſonſt in irgend einer Rückſicht zu ſeinem Vergnügen etwas beitragen würde.

Man findet in ſeiner Regierung freilich weit weniger Beiſpiele von Grauſamkeit, als bei irgend einem ſeiner Vorgänger; aber in frechen Angriffen auf das Privatvermögen der Unterthanen übertraf er ſie gewiß alle. Er war immer von Leuten umgeben, die, um ſich bei ihm einzuſchmeicheln, zu jeder Zeit Nachrichten von reichen Leuten in Bereitſchaft hatten. Dann verfuhr er gewöhnlich auf folgende Art: Er erfand irgend einen Grund, ſie verhaften zu laſſen; half ihm dies nicht zur Befriedigung ſeiner Wünſche, ſo ließ er ſie in Eiſen ſchmieden, an den Boden ketten, und mit der äußerſten Grauſamkeit behandeln, bis die unglücklichen Schlachtopfer endlich, von Peinigungen und Mißhandlungen ermattet, ihm ihr ganzes Vermögen überlieferten. Dafür bekamen ſie denn nichts, als ihre Freiheit, Gelegenheit ſich wieder ihr Brot zu erwerben, und vielleicht noch einmal die Beute des räuberiſchen Monarchen zu werden. Selbſt die von ſeinen Söhnen, die in Freundſchaft mit ihm lebten, machten ihm beſtändig Geſchenke, als wenn ſie daſſelbe Schickſal fürchteten. Es ging einmal, nachdem ich das Land verlaſſen hatte, ein ſtarkes Gerücht, daß mein Kranker, Muley Abſulem, der einzige Sohn, gegen den der verſtorbene Kaiſer viele Zuneigung bewies, von ſeinem Vater ſeiner Reichthümer, die man wirklich für ſehr beträchtlich hielt, größtentheils beraubt worden wäre.

Laſter findet man niemals allein; und mit Geitz und Feigheit ſtehen Argwohn und Eiferſucht in der natürlichſten Verbindung. Da Sidi Mahomet wohl wußte, wie

wenig

wenig er die Liebe ſeines Volkes verdiene; und da er neuerlich erfuhr, daß er ſie gänzlich verloren hätte, ſo war er in beſtändiger Furcht vor Meuchelmord und Vergiftung. Auf dieſe Art führte er ein höchſt trauriges Leben, und diente den Deſpoten zum Beiſpiele und zum lebendigen Beweiſe, daß jenes Gemälde, welches ein ſarkaſtiſcher Geſchichtſchreiber uns von einem Römiſchen Tyrannen aufgeſtellt hat, gar nicht übertrieben iſt. Er that ſelten einen Schritt aus ſeinem Pallaſte, ohne von einem zahlreichen Trupp Soldaten umgeben zu ſeyn; und ſelbſt gegen dieſe hatte er beſtändig Argwohn. Zur Nachtzeit waren immer ſechs große Jagdhunde in ſeinem Zimmer; denn er traute unvernünftigen Geſchöpfen mehr, als Menſchen, und hielt jene für zuverläſſigere Wächter, als ſeine Soldaten. Seine Speiſen wurden vor ſeinen Augen zubereitet und gekoſtet; und ob er gleich Niemand mit ſich eſſen ließ, ſo waren doch einige von ſeinen Söhnen oder Miniſtern in demſelben Zimmer, die dann etwas von ſeiner Schüſſel bekamen. Um das Elend dieſes unglücklichen Greiſes voll zu machen, lebte er in beſtändiger Furcht, von ſeinem älteſten Sohne, Muley Jazid (dem jetzigen Kaiſer) beſiegt zu werden, der, wegen übler Behandlung von ſeinem Vater, den Hof heimlich verlaſſen und ſich in eine Heiligenkapelle, nahe bei Tetuan, geflüchtet hatte.

Dieſer Prinz, deſſen Großmutter (Mutter) eine Engländerin war*), hatte ſich durch Edelmuth und große Talente die allgemeine Hochachtung des ganzen Landes erworben. Ob er gleich damals arm, und nur von vier Dienern begleitet war, ſo beſaß er doch großen Einfluß. Er hätte nur einen Schritt thun, und ſagen dürfen, es fehle ihm an Geld und Trup-

*) Muley Jazid, oder, wie unſer Verfaſſer den Namen nach Engliſcher Orthographie ſchreibt, Yazid, iſt 1750 geboren. Seine Mutter war die Lella Scherbetta, die Tochter eines Engliſchen Renegaten. Er ſoll ſehr weiß und ſchön von Geſtalt ſeyn. Von ſeinem Vater ward er wohl beſonders deswegen gehaßt, weil er mit einer von deſſen Frauen zu vertraut geworden war.

Digitized by Google

pen: ſo würde er in Kurzem an der Spitze einer Arme geweſen ſeyn, die den Kaiſer bald hätte überwältigen müſſen. Aber aus Pflichtgefühl, vielleicht auch aus Politik, wollte er dieſen Schritt nicht gern thun. Er wußte nehmlich, daß ſein Vater nicht lange mehr leben, und daß nach deſſen Tode ihm der Thron gewiß zu Theil werden würde. Doch, deſſen ungeachtet konnte der Kaiſer niemals ſeine Beſorgniß unterdrücken; er ſchickte, als ich zu Marokko war, eine Armee von fünftauſend Schwarzen mit dem Befehle ab, ſich an der Heiligenkapelle zu vergreifen und den Prinzen wegzuführen. Aber man gehorchte dieſem Befehle nicht, weil der Anführer ſich nicht hinlänglich auf die Soldaten verlaſſen konnte; und der Prinz blieb ungeſtört in der Kapelle, bis ſein Vater ſtarb.

Um die Klugheit und den Scharfſinn Muley Jazid's zu zeigen, muß ich mir die Erlaubniß erbitten, einen Vorfall zu erzählen, der ſich kurz vor dieſer Zeit zugetragen hatte. Der Kaiſer gab den Leuten, unter deren Aufſicht jene Kapelle ſtand, ausdrücklichen Befehl, den Prinzen mit Gewalt herauszutreiben; auch verſicherte er: wenn ſie es nicht thäten, ſo wollte er Soldaten ſchikken und in der Nachbarſchaft der Kapelle Männer, Weiber und Kinder dem Schwert überliefern. Die Leute waren zwar dem Prinzen ergeben; aber der Befehl ſetzte ſie in Furcht. Sie meldeten dem Prinzen treulich des Kaiſers Willensmeinung, und ſetzten hinzu: da ihr Leben auf dem Spiele ſtände, ſo erwarteten ſie von ihm, daß er ſich entfernen würde. Zugleich empfahlen ſie ihm eine andere, nicht weit von dieſer entlegene Kapelle, wo er gleichfalls eine Zuflucht finden könnte. Der Prinz iſt einer der beſten Reiter im Lande, und beſaß ein Pferd, das er ganz in ſeiner Gewalt hatte. Er verſprach ſogleich abzugehen, und beſtieg zu dem Ende ſein Pferd. Aber, wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie ſahen, daß das Pferd nicht von der Stelle wollte, ungeachtet der Prinz Peitſche und Sporn gebrauchte, um es dazu zu bringen. Und nun rief der Prinz

aus: „Ihr ſehet deutlich, es iſt Gottes Wille, daß ich hier bleiben ſoll; und daher wird keine andere Macht mich von hier weg bringen.“ Dies that ſolche Wirkung auf die abergläubiſchen Leute, daß ſie lieber ſich der Rache des Kaiſers ausſetzen, als dem entgegen handeln wollten, was ſo augenſcheinlich Gottes Wille war.

Was die andern Charakterzüge des Kaiſers betrift, ſo ſcheinen ſeine Laſter erſt aus ſeiner unbeſchränkten Macht, die das menſchliche Herz ſo ſehr verderbt, ihren Urſprung genommen zu haben; denn er war der allerunumſchränkteſte Monarch, der über Leben und Eigenthum ſeiner Unterthanen nach Willkühr zu gebieten hatte. Wem könnte man unter ſolchen Umſtänden trauen! ja, wer würde ſich ſelbſt trauen! Kann man ſich wundern, wenn man einen Menſchen in dieſer Lage ſich einer ungezähmten Rachſucht überlaſſen ſieht? Dahin muß man ſein Verfahren gegen einen armen Juden rechnen, der unvorſichtiger Weiſe etwas zu des Kaiſers Nachtheile geſchrieben hatte. Er ließ ihn wegen dieſes leichten Vergehens lebendig viertheilen, in Stücken hauen und ſein Fleiſch den Hunden vorwerfen.

Eben ſo betrug ſich Sidi Mahomet bei einer andern Gelegenheit gegen einen Mohren von einigem Anſehen. Dieſer, ein ſehr reicher Mann, gab bei der Verheirathung ſeines Sohnes ein großes Feſt. Der Kaiſer, der gerade in der Nachbarſchaft war, wußte wohl, daß Pracht ein ſtarker Beweis von Reichthum iſt, und beſchloß, bei der Feierlichkeit gegenwärtig zu ſeyn, damit er ſich genau von den Umſtänden des Mohren unterrichten könnte. Deswegen verbarg er ſich in der Kleidung eines gemeinen Mannes, und ging in das Haus, wo Alle in der größten Fröhlichkeit, und vielleicht auch ausgelaſſen waren. Da der Ceremonienmeiſter einen, dem Aeußeren nach geringen Mann ſich ſo dreiſt in das Zimmer eindrängen ſah, ſo wies er ihn hinaus; und als der Fremde ſich weigerte, gab er ihm einen Stoß mit dem Fuße, und trieb ihn mit Gewalt aus dem Hauſe. Man bekümmerte ſich nachher

gar nicht weiter um dieſen Vorfall, und würde wahrſcheinlich nie wieder daran gedacht haben, wenn nicht kurz nachher der Herr des Hauſes zu ſeinem größten Erſtaunen den Befehl erhalten hätte, unverzüglich nach Marokko zu kommen. Man führte ihn zu dem Kaiſer, und dieſer fragte ihn, ob er ſich der Umſtände erinnerte, die ich ſo eben erzählt habe. Als er dies bejahete, erwiderte der Kaiſer: „Wiſſe denn, ich war der Mohr, den du ſo ſchimpflich behandelt haſt; und um dich zu überführen, daß ich es nicht vergeſſen habe, ſollen der Fuß und die Hand, die mich beleidigten, vernichtet werden." — Ich habe dies unglückliche Opfer der Tyrannei mit Einem Arme und Einem Beine auf den Straßen umhergehen ſehen.

Sidi Mahomet war ſich ſeiner Macht und Würde genug bewußt, und hielt jeden in der demüthigſten Entfernung von ſeiner Perſon, ſo daß niemand es wagte, ſich ihm ohne ſeine Erlaubniß zu nähern, oder mit ihm zu ſprechen. Er fühlte auch ſehr wohl, zu welchen Ausſchweifungen ungezähmte Leidenſchaft ihn hinreißen könnte; daher befahl er, wenn er merkte, daß ſeine Seele nicht in Ruhe war, daß jedermann ohne Unterſchied ſich entfernen ſollte. Man wird leicht glauben, daß keine Schwierigkeiten gemacht wurden, dieſem Befehle des Monarchen zu gehorchen; denn jeder wußte nur zu gut, daß dann Alles, ſelbſt der Verluſt des Lebens, zu befürchten ſtand, wenn man ihm länger vor Augen blieb.

Die einzigen Perſonen, welche beträchtlichen Einfluß auf ihn hatten, waren ſeine Weiber; und durch dieſen Kanal konnte man am beſten etwas bei ihm ausrichten.

So viel von den Fehlern, die aus der willkührlichen Gewalt entſpringen. Seinen betrügeriſchen, heuchleriſchen und falſchen Charakter aber kann man nicht unmittelbar aus dieſer Quelle ableiten, man müßte ihn denn als eine nothwendige Folge der Erziehung an einem despotiſchen Hofe betrachten. — Um die Handlungen zu bemänteln, von denen Sidi Mahomet vorherſah, daß ſie

Mißbilligung und Widerwillen erregen mußten, ſuchte er ſeine Unterthanen zu überreden, daß Bewegungsgründe der Religion und der Gerechtigkeit ihn dazu vermöchten; und um dies noch mehr zu beſtätigen, trat er ſelbſt in die Brüderſchaft der Heiligen, und widmete allen, ſeiner Religion eigenen abergläubiſchen Meinungen und Gebräuchen die größte Aufmerkſamkeit. Für den unwiſſenden Theil des Volkes paßte ſich dies Betragen ſehr gut; der aufgeklärtere aber mußte merken, daß der Kaiſer mehr auf die Ceremonien, als auf die Grundſätze ſeiner Religion hielt, da er ſich kein Gewiſſen daraus machte, dieſe, ſo oft es ihm nur vortheilhaft war, zu verletzen. Was er heute verſprach, ſchlug er morgen ab, ſo daß man ſich auf ſein Wort nie verlaſſen konnte. Ueberdies beſaß er auch noch ein großes Maaß von jener niedrigen Liſt, welche ſolche Perſonen, deren Geſinnungen und Empfindungen nicht durch die Wiſſenſchaften verfeinert ſind, gemeiniglich zu haben pflegen. Vielleicht fand er ſie indeß nicht undienlich, um ein Volk, wie die Mohren, zu regieren; und niemand kannte ihren Charakter und ihre Art beſſer, als er. Er wußte wohl, daß durch unzeitige Vertraulichkeit ſehr oft die Ehrerbietung verloren geht; deswegen hielt er ſich in der ſtolzeſten Entfernung von ſeinen Unterthanen, und zeigte ſich ihnen nur ſelten. Hierdurch behielt er immer ſein Anſehen; und ſein Betragen, ſo wie ſeine Eigenſchaften, wurden in den undurchdringlichen, furchtbaren Nebel gehüllt, der die Serails der Orientaliſchen Monarchen umgiebt.

Daß während ſeiner langen Regierung ſo wenig Rebellionen geweſen ſind, iſt ein entſcheidender Beweis, daß er ſeine Unterthanen zu regieren verſtand. Sobald in irgend einer Provinz Neigung zu einem Aufruhr merklich ward, ſchickte er ſogleich ein Korps Truppen dahin, das die ganze unzufriedene Provinz plündern und die Aufrührer gefangen nehmen mußte. Dieſe brachte man dann ohne Verzug vor das Gericht, und beſtrafte ſie dem Grade ihres Verbrechens gemäß. Einige wurden zum

Digitized by Google

Tode verdammt, Andren Hände und Füße abgehauen, und die das wenigſte verbrochen hatten, bekamen die Baſtonade. Er hielt in verſchiedenen Diſtrikten Leute, welche auf die Bewegungen ſeiner Unterthanen Acht haben und ihn von jedem Zeichen einer Empörung benachrichtigen mußten. So konnte er durch zeitige Gegenanſtalten die Rebellion in der Geburt erſticken.

In ſeinem Betragen gegen fremde Mächte zeigte Sidi Mahomet dieſelbe Geringſchätzung für Gerechtigkeit und Redlichkeit, dieſelbe Verſchlagenheit und Liſt. Er verſprach bereitwillig jede Forderung, ſobald er vorherſah, daß man ihm ſeine Bewilligung gut bezahlen würde; es müßten aber wahrlich anſehnliche Geſchenke geweſen ſeyn, die ihn hätten bewegen können, ſein Verſprechen zu halten. Um ſich und ſeine Staatsbediente zu bereichern, zog er die Unterhandlungen in die Länge; ja, er vermied es immer ſo viel er nur konnte, ſie dadurch, daß er das Geſuch entweder gewährte oder abſchlug, zu Ende zu bringen.

Wenn fremde Mächte ihm den Tribut nicht bezahlten, den er gefordert hatte, ſo drohete er ſogleich auf die nachdrücklichſte Art, Feindſeligkeiten anzufangen. Doch hiermit war es ihm niemals Ernſt; denn er fürchtete ſich mehr vor ſeinen Feinden, als dieſe es vor ihm nöthig hatten. Fand er nun, daß ſie mit ihm darüber nicht in Streit leben wollten, ſo erhöhete er ſeine Forderungen dem gemäß.

Um ſein Anſehen zu vergrößern, bemühete er ſich, ſeine Unterthanen zu überreden, er wäre ſehr geſchickt in Dingen, von denen ſie gar nichts verſtänden; und um den Schein der Geſchicklichkeit zu behalten, wählte er, wenn er Europäern Audienz gab und der Fremde ein Kaufmann war, die Manufakturen, den auswärtigen Handel u. ſ. w. zum Gegenſtande des Geſpräches; war es eine Militärperſon, ſo unterhielt er ſich mit ihr von Feſtungen, Angriffen u. dgl.; und einem Seemanne kritzelte er auf einem Stückchen Papier eine Karte von ſeinen Küſten und

Häfen vor. Zwar ſagte er über dieſe Gegenſtände ſelten etwas zur Sache Gehöriges; da aber die Fremden gemeiniglich nur in der Abſicht, eine Gnade von ihm zu erhalten, Audienz bei ihm ſuchten, und da es nie Sitte geweſen iſt, Königen zu widerſprechen: ſo ſtimmten ſie immer ſeiner Meinung bei, oder gaben wenigſtens vor, daß ſie ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe bewunderten. Dies entſprach den Abſichten des Kaiſers völlig, da es ſeinen Unterthanen eine große Meinung von ſeinem Verſtande beibrachte, und da er durch die Antworten der Fremden auf ſeine Fragen oft einige gründliche Belehrung erhielt.

Sidi Mahomet widmete dem Militair mehr Aufmerkſamkeit, als der Schifffahrt, ob er gleich, wenn irgend eine Macht ſich weigerte, ihm eine Fregatte auszubeſſern, dies als einen hinlänglichen Bewegungsgrund anſah, ihr mit Krieg zu drohen. Er hielt ſich für völlig geſchickt in der Fortifikationskunſt; ſeine Kenntniſſe darin erſtreckten ſich aber bloß auf wenige verlorne Winke, die er von den am Hofe geweſenen Europäern aufgefangen hatte.

In ſeinem Hofe und in ſeinem Perſönlichen affektirte Sidi Mahomet große Simplicität, indem ſelbſt ſeine eigenen Söhne nicht anders, als in ſchlichter Mohriſcher Kleidung, vor ihm erſcheinen durften. Sie mußten dann ihre Mütze oder ihren Turban abnehmen, — dies thut der Mohr ſchon nicht anders, als wenn er zu Bette geht — ſtatt des Haik den Sulam, einen weißen oder blauen wollenen Mantel, anhaben, deſſen Vordertheil über die Schultern ſchlagen, und ſobald ſie dem Kaiſer vor die Augen kamen, ſich vorwärts auf die Erde hinſtrecken, dieſe küſſen und dabei ausrufen: „Gott ſegne den Kaiſer!“ Dann befahl er ihnen, ſich zu nähern und mit ihm zu reden.

Zwar betrug er ſich im Ganzen ſtolz; aber doch weiß man, daß er ſich bisweilen herabließ, und bei Gelegenheit Vergnügen daran fand, ſich mit ſeinen Hofleuten über mancherlei Gegenſtände zu unterhalten. Sie durften dann

aber nicht ihre eigene Meinung vorbringen, ſondern ihm bloß über das, was er ſagte, ihren Beifall bezeugen. Oft ſprach er mit ihnen über Religion, und hielt ſich für ſehr darin unterrichtet. Bisweilen bemühete er ſich, ihnen verſchiedene Stücke aus dem Koran zu erklären, wobei er die Schönheiten deſſelben zeigte, und ſeinen Zuhöhrern die intoleranteſten Vorurtheile gegen die Chriſten beibrachte.

Die Miſchung von Gutem und Böſem, die im menſchlichen Charakter ſo gewöhnlich iſt, fand man auch bei Sidi Mahomet. Aber ungeachtet deſſen, was ich von ſeinem Geitze, ſeiner Falſchheit und ſeinem ungereimten Anſpruche auf Religion geſagt habe, giebt es doch einige Umſtände, die dazu dienen, unſern Unwillen gegen ihn zu verringern. Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit fordern, daß ich auch dieſe angebe. Man geſteht allgemein zu, daß, wenn er auch bei einer Vergleichung mit Fürſten freier und gebildeter Nationen verlieren muß, er doch, mit ſeinen despotiſchen Vorgängern verglichen, von weit menſchlicherem Charakter geweſen iſt. Selten, oder nie, verübte er muthwilliger Weiſe Grauſamkeiten. Gewiß ſprach er zuweilen zu raſch das Urtheil über Verbrecher; aber man weiß, daß er oft die bitterſte Reue darüber bezeugt hat. Seiner Bemühung, die üblen Folgen ſeiner Leidenſchaften zu verhüten, haben wir ſchon erwähnt.

Bei der Verwaltung der Gerechtigkeit war er im Ganzen ſehr unpartheiiſch; nur durfte ſein eigenes Intereſſe dabei nicht unmittelbar ins Spiel kommen, weil dann freilich jede andere Empfindung nachſtehen mußte. Es läßt ſich indeß nicht leugnen, daß, obgleich er ſelbſt die Geſetze offenbar übertrat, er ſie doch in ſo fern achtete, daß er keinem Andern erlaubte, ſein Beiſpiel zu befolgen. Bei allem ſeinem außerordentlichen Geitze, gab er, wie ſchon angeführt worden iſt, in einigen traurigen Fällen von allgemeinem Elend doch freigebig ſeine Schätze her, um den Unglücklichen dadurch Erleichterung zu verſchaffen; und die Menge von armen Leuten, die ich ſelbſt mit meinen

Augen täglich in ſeinem Pallaſte ſpeiſen ſah, beweiſt völlig, daß es ihm nicht ganz an Mildthätigkeit fehlte. Die Europäer gingen mit mehr Muth zu ihm, und der Handel ward unter ſeiner Regierung weniger geſtört, als jemals vorher.

So war dieſer Monarch eine ſonderbare Miſchung von Güte und Intoleranz, von Geiz und Mildthätigkeit, von Grauſamkeit und Mitleiden. Vielleicht kann man nur in einem deſpotiſchen Staate einen ſo vermiſchten Charakter finden; denn der Zwang, den im civiliſirten Leben die Geſetze auflegen, wird zur Gewohnheit: excentriſches Weſen, oder ſeltſame Launen, wozu Umſtände, Lage, Geſundheitszuſtand, oder vielleicht auch Verſchiedenheiten des Klima, den Menſchen geneigt machen, trift man in Europäiſchen Staaten entweder gar nicht mehr, oder doch in geringerem Grade, an. Es iſt ſehr heilſam, wenn uns Zwang angethan wird, uns vom Böſesthun abzuhalten. Der Menſch iſt nicht zu unbeſchränkter Macht geboren. Sein Blick iſt ſo begränzt, ſeine Neigungen ſind ſo veränderlich, ſeine Leidenſchaften ſo gewaltſam und tyranniſch, daß ſelbſt der Weiſeſte gewiß keine unbedingte Macht wünſchen, und ſelbſt der Beſte, wenn man ſie ihm anvertrauete, ſie wahrſcheinlich mißbrauchen würde.

Von dem Betragen des vorigen Kaiſers gegen fremde Höfe habe ich ſchon geredet, ſo wie auch von ſeinem Mittel, ihnen Geld abzupreſſen, da er ſie nehmlich mit einem Kriege bedrohete, wovor er ſich eigentlich vielleicht ſelbſt fürchtete. Ich glaube, daß nun auch einige Bemerkungen, wie ſie ſich gegen ihn benahmen, hier nicht am unrechten Orte ſtehen werden.

Der erſte und natürlichſte Gedanke, der ſich hier aufdrängt, iſt der, daß nur die gröſste Nachläſſigkeit oder gar nicht zu entſchuldigende Unwiſſenheit die meiſten Europäiſchen Mächte verleiten konnte, gewiſſermaßen einem Fürſten zinsbar zu ſeyn, der weder eine Armee hatte, noch etwas, das den Namen einer Flotte verdiente, und deſſen

Volk ſich vielleicht unter allen am wenigſten zu Unternehmungen ſchickt.

Was hatten ſie denn von ihm zu fürchten? Seine ganze Flotte beſtand aus einigen wenigen kleinen, übel geführten und ſchlecht bemannten Fregatten und Ruderbooten, welche alle zuſammen von zwei oder drei gut ausgerüſteten Europäiſchen Fregatten in einem Tage hätten können vernichtet werden*). Die Eingänge in die Häfen, wo er ſeine Schiffe hatte, Tanger und Larache ausgenommen, überſchwemmt, wie ich ſchon bemerkt habe, alle immerfort ſo viel Sand, daß in kurzer Zeit nur Fiſcherboote und die allerkleinſten Kähne werden hinein kommen können. Von den Städten iſt keine regelmäßig befeſtigt, außer Mogadore; dies kann aber kaum ein halbes Dutzend Leute aufweiſen, die nur im Geringſten mit Kanonen umzugehen wiſſen. Und eine ſo verächtliche Macht gab der ganzen Küſte von Spanien und Portugall Geſetze; ja, man kann gewiſſermaßen ſagen, daß ſie den Eingang in das mittelländiſche Meer beherrſcht**)!

*) Im Jahr 1771 beſtand die Kaperflotte aus elf Fahrzeugen. Hierzu kamen im folgenden Jahre noch neun andere neue Kaper, größtentheils Galiotten von zwei Kanonen. Dies war, ſagt Höſt, wohl die ſtärkſte Flotte, die man jemals in Marokko geſehen hatte. Dieſe Schiffe werden in Salee und Tetuan größtentheils von Renegaten erbauet. Man braucht dazu Eichenholz von Fez, und den ſchon oben beſchriebenen Baum Arga, der zuweilen ſtark genug wird. Aber Planken, Maſten, Segel, Thauwerk, Theer und Eiſenwerk kommen aus Europa. Dieſe Raubſchiffe haben an ihrem Hintertheile ein beſonderes Zeichen, nehmlich die Form von zwei Pantoffeln, welche die Pantoffeln Mahameds andeuten ſollen. Nur der König (oder Kaiſer) bauet Schiffe, und ernennt die Kapitaine. Ein ſolcher Kapitain oder Reis, hat aber am Bord nicht das Recht über Leben und Tod. Uebrigens ſind dieſe Leute im Ganzen nur ſchlechte Seefahrer, und wagen ſich ſelten weit über die Meerenge von Gibraltar hinaus. Z.

**) Ein vortreflicher Staatsmann, Geſandter von einer der hier genannten Mächte an einen auswärtigen Hof, hat bereits vor mehreren Jahren ſeinem Hofe einen ſehr vernünftigen Plan vorgelegt, wie man mit einigen wenigen Kriegesfregatten den Seeräubereien dieſer Barbaren auf immer ein Ende machen könnte. Aber bis jetzt iſt dieſes vernünftige Projekt, ſo wie viele andre, leider noch nicht angenommen worden. Z.

Man könnte antworten: es ſey eine zu unbedeutende Macht, um Aufmerſamkeit zu verdienen. Warum wurden denn aber ungeheure Geſchenke verſchwendet, um ſie ſich gewogen zu erhalten? Wer ſich einbildete, ſich hierdurch des Kaiſers Freundſchaft zuzuſichern, irrte ſehr; im Gegentheil nährte er gerade dadurch deſſen unerſättlichen Geitz. Schenkte man ihm heute Eine Fregatte, ſo forderte er morgen zwei; und je mehr man ſeinen Forderungen nachgab, deſto mehr wuchſen ſeine ungeordneten Begierden.

Wer mit Mohren umgegangen iſt, weiß, daß man ihnen erſt ſein Uebergewicht zeigen muß, wenn man ſich ihrer Freundſchaft verſichern will, und daß dann ein unbedeutendes Geſchenk in ihren Augen dreifachen Werth hat. In dieſem Charakter war der verſtorbene Kaiſer dem geringſten Mohren gleich. Anſtatt ſich um eine Allianz mit ihm zu bemühen, wäre es vielmehr klüger geweſen, einmal Krieg mit ihm zu führen. Wenn er nur ein Paar Städte verloren hätte, und beſonders Mogadore, welches er ſehr liebte, weil es unter ſeiner beſonderen Begünſtigung entſtanden war: ſo würde er bald freundlich und nachgebend geworden ſeyn.

Die Hauptbeluſtigung des vorigen Kaiſers beſtand in ſeinen letzten Jahren darin, ſeine Soldaten mit Musketen nach Tärtſchen (Schilden) ſchießen zu ſehen, wobei er denn denen, die gut trafen, ein kleines Stück Geld zur Belohnung gab. Auch ging er bisweilen auf die Falkenjagd; aber die meiſte Zeit widmete er im Ganzen ſeinen Weibern.

Fremde nahm der Kaiſer auf einigen von den offnen Plätzen innerhalb des Pallaſtes zu Wagen oder zu Pferde an. Auf dieſe Art verrichtete er auch alle Staatsgeſchäfte. In früheren Zeiten pflegte man die Fremden bei ſolchen Gelegenheiten gemeiniglich in eins von ſeinen Zimmern zu laſſen. Dann mußten ſie ſich in die Landesſitte fügen und, wenn ſie vor ihn kamen, die Schuhe ausziehen. Da aber

wenige Jahre vorher einige beherzte Europäer ſich geweigert hatten, ihm dieſe Ehrerbietung zu bezeigen, ſo gab er ihnen nachher immer in einem von den Schloßhöfen Audienz. Bloß die Spaniſchen Mönche zu Marokko waren von dieſer Regel ausgenommen. Dieſe durften nehmlich mit den Schuhen in ſein Zimmer kommen, weil man ihm geſagt hatte, ſie zögen ſie vor ſonſt niemand, als vor Gott, aus.

Ehe ein Fremder, er mochte Europäer oder Mohr ſeyn, bei Sr. Mauriſchen Majeſtät Audienz erhielt, machte er immer einem der Miniſter ein Geſchenk, wodurch er ihn zu bewegen ſuchte, ſeinem Herrn zu ſagen, daß ein Fremder ſich um dieſe Ehre bemühete. Dies erſte Geſchenk, ob es gleich anſehnlich war, ſchlug nicht immer an; oft mußte man ſich, um eine baldige Audienz zu bekommen, an zwei, drei Miniſter wenden, oder ſelbſt einer von den Sultaninnen, welche alle ein ſolches Kompliment immer gar nicht ungnädig aufnahmen, ein Geſchenk zuſchikken. Dieſe letzte Art war in der That die ſicherſte.

Hatte der Fremde ſeinen Wunſch ſo weit erreicht, ſo war er nun dem unterworfen, daß er längere oder kürzere Zeit aufgehalten ward, ehe der eigenſinnige Monarch einen Tag zur Audienz beſtimmte. Doch ſelbſt wenn er dies gethan hatte, ließ er ihn oft mit gewaltiger Eile nach dem Pallaſte holen; aber wenn dann jener hier mehrere Stunden unter freiem Himmel geſtanden hatte, ſo ließ der Kaiſer ſich entſchuldigen, daß er ihn heute nicht vor ſich laſſen könnte; und dies angenehme Verfahren ward in vielen Fällen drei- bis viermal wiederholt. Die Langſamkeit, Unregelmäßigkeit und Inſolenz des Marokkaniſchen Hofes geht in der That über alle Vorſtellung, und wer daſelbſt Geſchäfte hat, muß die ganze Philoſophie und Geduld eines Stoikers beſitzen, wenn er nicht ſeinen Verſtand verlieren will.

Niemand, er mochte Mohr oder Chriſt ſeyn, durfte vor den Kaiſer kommen, ohne ein anſehnliches Geſchenk

mitzubringen, deſſen Werth ſich nach der Größe der Gnade richten mußte, die man von ihm erbitten wollte. Des Kaiſers eigene Söhne waren, wenn ſie nach einer Abweſenheit ihren erſten Beſuch wieder ablegten, von dieſem Gebrauche nicht ausgenommen. — Doch, die Freigebigkeit des Supplikanten darf hiermit nicht zu Ende gehen; denn nach der Audienz haben noch der Ceremonienmeiſter mit ſeinen Leuten und alle Thürhüter des Pallaſtes, deren ziemlich viele ſind, ein Recht auf gewiſſe Accidenzien, und man wird ſie nicht eher los, als bis man ſie ihnen gegeben hat. Da ſie von ihrem großmächtigſten Herrn keine Beſoldung bekommen, ſo ſind dieſe Accidenzien in der That das einzige Mittel, wodurch ſie ihr Leben erhalten können *).

*) Für diejenigen, die etwa Gelegenheit bekommen möchten, in Geſchäften den Marokkaniſchen Hof zu beſuchen, habe ich mit groſſer Mühe eine Nachricht von den Accidenzien erhalten, welche Europäiſche Kaufleute den kaiſerlichen Bedienten geben müſſen. Konſuls und Geſandte fremder Höfe geben verhältnißmäßig mehr.

Audienzſporteln.

Dem Kaiſer ein Geſchenk, deſſen Werth ſich nach der Größe der Gnade richtet, die man von ihm erwartet. — Dem Ceremonienmeiſter für die öffentlichen Audienzen, wobei er die Fremden dem Kaiſer vorſtellt, auch ein verhältnißmäßiges Geſchenk.

	Unzen
Demjenigen, der dem Kaiſer in dem Machoire (Matſchoar? — einem offenen Theile des Pallaſtes) aufwartet	20
Seinem Büchſenſpänner	20
Seinem Stallmeiſter	20
Seinem Theekocher	10
Seinem Lanzenträger	10
Dem Träger des Sonnenſchirms	5
Dem Aufſeher über des Kaiſers Sättel	10
Des Kaiſers Kutſcher	5
Dem Aufſeher über des Kaiſers Sporn	5
= = = = Zelte	10
= = = = Pantoffeln	5
Dem, der dem Kaiſer das Trinkwaſſer reicht	5
Dem Seſſelträger	5
Dem, welcher dem Kaiſer die Fliegen abwehrt	5
Seinem Schwertträger	5
Seinem Uhrträger	5
Den Thürhütern im Machoire für zehn Thüren	40
Den kaiſerlichen Gärtnern	10
Für jede Beſtellung zur Audienz	10
Summe	205

Digitized by Google

Hatte man nun ſein Geſchäft bei Hofe geendigt, ſo fand man gewöhnlich eben ſo viele Schwierigkeiten bei der Abfertigung, als bei Erlangung der Audienz. Der vorige Kaiſer war nicht allein von Natur, ſondern oft auch abſichtlich, aus politiſchen Gründen, ſehr vergeßlich. Er wußte ſehr gut, daß, je länger die Fremden zu Marokko blieben, ſeine Diener deſto mehr von ihnen bereichert würden; und da das Geld, obgleich durch einen Umweg, zuletzt doch in ſeine eigne Kaſſe kam, ſo pflegte er oft zu vergeſſen, daß Fremde ihre Abfertigung erwarteten. Auf der andern Seite waren die Miniſter, ungeachtet ſie durch anſehnliche Geſchenke angeſpornt wurden, ſehr langſam im Erinnern, und ſo hat man viele Beiſpiele, daß Fremde bloß durch dieſen Umſtand fünf bis ſechs Wochen zu Marokko aufgehalten worden ſind.

Was den Hof zu Marokko betrift, ſo verdiente er in den letzten Jahren kaum dieſen Namen. Als der Kaiſer noch jung, ſeine Seelenkräfte noch ungeſchwächt und ſein Körper noch in voller Stärke war, vertrauete er ſeinen Miniſtern einen großen Theil der Staatsgeſchäfte an; in den letzten Jahren ſeines Lebens aber, da ſein Körper und ſein Geiſt durch harte Arbeiten und das Alter ſtumpf wurden, nahm er, entweder aus Argwohn, oder aus Verſtandesſchwäche, die Zügel der Regierung ſelbſt in die Hände. Die Miniſter und Geheimſchreiber waren nicht kühn genug, die Fehler ihres Oberherrn zu rügen, und

Wie ich ſchon oben bemerkt habe, iſt eine Unze eine Silbermünze, beinahe fünf Engliſche Pence an Werth. A. d. V. Herr Höſt giebt in ſeinen ſchätzbaren Nachrichten über Marokko S. 152. faſt eine gleiche Beſtimmung dieſer Unkoſten; wenn man nehmlich die Mark bei ihm für eine halbe Unze bei unſerm Verfaſſer ſetzt. Den Werth des Geſchenkes für den Kaiſer ſelbſt giebt Herr Höſt wenigſtens zu 1000 Dukaten an, da man in vorigen Zeiten mit ein Paar Hundert zufrieden war. Der entehrende Tribut, den die Europäiſchen Mächte dem dürftigen Deſpoten von Marokko darbringen, iſt in der That beträchtlich." So gab Holland 10,000 Piaſter; Venedig über 17,000; und Schweden gar 25,000. — Das Geſchenk für die Einführer zu der Audienz beträgt zwei- bis dreihundert Unzen.

mußten Schreiben oder Befehle erlaſſen, die faſt jede Stunde widerrufen wurden, und alſo natürlicher Weiſe die größte Verwirrung verurſachten. Der Marokkaniſche Hof iſt zwar von jeher, ſelbſt unter den günſtigſten Umſtänden, ſeiner Unregelmäßigkeiten und Widerſprüche wegen bekannt geweſen; doch kurze Zeit vor des verſtorbenen Kaiſers Tode konnte man faſt gar nicht mehr ſagen, daß eine Regierung exiſtire.

Da noch keine beſondere umſtändliche Nachricht von den Hofbedienten des vorigen Kaiſers bekannt gemacht worden iſt, ſo wird eine kurze Anzeige von ihnen wahrſcheinlich nicht unintereſſant ſein, und ich will daher mit ſo wenigen Worten, als möglich, ihre verſchiedenen Aemter angeben.

In dem Hofſtaate des vorigen Kaiſers waren: 1) Der erſte Miniſter oder der Effendi, d. h. Freund *). Dieſer mußte für Alles ſtehen, und während der Zeit, da die Regierung ordentlicher geführt ward, mußten alle Briefe und Befehle, ehe ſie ab- und ausgefertigt wurden, von ihm unterzeichnet ſeyn. 2) Der Staatsſekretär bei der Schatzkammer, welcher Poſten mit dem Amte des Effendi verbunden war. Er hatte mit ſechs Mohriſchen und ſieben Jüdiſchen Unterſekretairs die Auszahlung der kaiſerlichen Beſoldungen im Ganzen. 3) Ein Oberſtallmeiſter mit hundert und zwanzig Unterbedienten. 4) Ein Oberkammerherr mit ſiebzehn Aſſiſtenten, unter denen neun Söhne von Spaniſchen Renegaten, drei von Negern, und die übrigen Mohren waren. Gewöhnlich hatte der erſte Miniſter zugleich dieſen Poſten. 5) Ein Großfalkenier (welches vielleicht die einzige erbliche Stelle im Lande iſt) mit zwanzig Unterbedienten. 6) Ein Siegelbewahrer. 7) Zwei Oberhofmeiſter mit acht Unterbedienten. 8) Fünf Oberaufſeher über alle Sachen des Kaiſers. Der erſte von ihnen

*) Der Verfaſſer irrt ſich wahrſcheinlich in dieſer Erklärung des Titels Effendi, der wenigſtens bei den Türken ganz etwas anders bedeutet; nehmlich einen Gelehrten.

war der **Effendi.** 9) Drei Ceremonienmeiſter für die öffentlichen Audienzen, mit vierzig Unterbedienten. 10) Ein allgemeiner Dolmetſcher der Deutſchen, Holländiſchen, Engliſchen, Franzöſiſchen, Spaniſchen und Lateiniſchen Sprache; (ein Deutſcher Renegat.) 11) Ein Sekretair der Spaniſchen und Italiäniſchen Sprache, (ein Genueſer). 12) Zwei Oberaufſeher über die Juwelen und das Gold- und Silber-Geräth. 13) Ein Oberbademeiſter. 14) Zwei Generalfeldzeugmeiſter. 15) Zwei Aufſeher über des Kaiſers Güter und Waarenlager. 16) Drei Aufſeher über die Moskeen u. ſ. w. 17) Fünf Proviſionmeiſter. 18) Zwei Bibliothekare. 19) Zwei Sterndeuter. 20) Vier Wagenmeiſter mit zwei Unterbedienten. 21) Zwölf Renegatenſöhne, die noch keinen Bart gehabt haben durften, zum Ziehen der kleinen Wagen. 22) Drei Hauptgehülfen beim Gebete, mit ſiebzehn Stellvertretern, Söhnen von Großen des Reiches. 23) Drei Sonnenſchirmträger mit neun Gehülfen. 24) Ein Säbelträger. 25) Zwei Beckenträger. 26) Zwei Lanzenträger. 27) Ein Uhrträger. 28) Fünf **Alkaiden,** die des Kaiſers eigne Musketen trugen, mit funfzehn Unterbedienten. 29) Ein Fahnen- und Standartenträger. 30) Ein Arzt, ein Wundarzt und verſchiedene Kaufleute, deren zu viele ſind, als daß ich ſie einzeln anführen könnte.

Wenn man dieſe Stellen am Marokkaniſchen Hofe betrachtet, ſo findet man, daß ſie von denen in andren Staaten nicht ſo ſehr verſchieden ſind, wie man nach der übrigen Unwiſſenheit dieſes Volkes in Anſehung der Europäiſchen Sitten glauben ſollte. Daß der Poſten des Effendi und des erſten Sekretärs bei der Schatzkammer in Einer Perſon vereinigt ſind, hat viele Aehnlichkeit mit dem Umſtande in England, daß der erſte Miniſter zugleich Kanzler der Exchequer und erſter Lord Schatzmeiſter iſt. Die Würden eines Staatsſekretairs, Oberſtallmeiſters, Oberkammerherrn, Siegelbewahrers und Oberfalkeniers ſind alle auch an Europäiſchen Höfen gewöhnlich; und viele andere haben faſt eben die Aehnlichkeit.

Der

Der vorzüglichſte Unterſchied zwiſchen dem Marokkaniſchen und den Europäiſchen Höfen beſteht darin, daß die, welche an den letzteren dergleichen Poſten bekleiden, eine ſehr anſehnliche Einnahme davon haben, da die zu Morokko hingegen von ihrem Kaiſer gar nichts bekommen. Sie leben bloß von Accidenzien, oder den Geſchenken derer, die mit dem Hofe etwas zu verhandeln haben. Das giebt ihnen indeß bisweilen eine beträchtliche Einnahme, ob ſie gleich immer dem Uebel ausgeſetzt ſind, daß die räuberiſche Hand ihres Oberherrn ſie ihnen erſt beſchneidet; denn wo dieſe hinkommt, da raubt ſie.

Der Effendi des vorigen Kaiſers hatte ein ſolches Betragen und eine ſolche Feinheit der Sitten, daß jeder Europäiſche Hofmann Ehre davon gehabt hätte. Er empfing einen Fremden mit gefälligem Lächeln und einer ehrerbietigen Verbeugung, ſchüttelte ihm herzlich die Hand, erkundigte ſich nach ſeinem Befinden, lud ihn zu ſich ein, und bot ihm ſeine Dienſte an. Da er reich war, ſo empfand er in des Kaiſers Gegenwart immer außerordentliche Furcht, ob er ihm gleich, um ihn bei guter Laune zu erhalten, alle Jahr ein anſehnliches Geſchenk machte. Hierin folgten einige Prinzen und viele Andere ſeinem Beiſpiele; denn ſie wollten — und das war ſehr vernünftig — lieber etwas Weniges mit Sicherheit genießen, als Gefahr laufen Alles zu verlieren.

In den letzten Jahren hatte der Kaiſer keine beſtimmten Kour-Tage, ſondern ſetzte ſie an, ſo wie Luſt oder Bequemlichkeit es ihm eingaben. Dann mußten alle Prinzen, die zu Marokko waren, und Jeder, der unmittelbar in des Kaiſers Dienſten ſtand, ihm in dem Machoire, einem offenen Theile des Pallaſtes, ſeine Aufwartung machen. Hier ſtellten ſie ſich mit den Soldaten in Form eines halben Mondes, die Miniſter und die Fremden ihnen gegenüber, und der Kaiſer zu Wagen oder zu Pferde in der Mitte. Bei dieſer Gelegenheit wurden gemeiniglich die Staatsgeſchäfte verhandelt, Fremde vorgelaſſen, Beſchwerden vorgebracht,

Klagen angehört, (da ſich Jeder, um Recht zu erhalten, an den Kaiſer wenden darf) und Uebelthäter in ſeiner und des ganzen Hofes Gegenwart beſtraft.

Die Einnahme des Kaiſers beſtand aus einem Zehnten von allen Nahrungsprodukten des Landes, wie der Koran es ihm zugeſteht, aus einer jährlichen Abgabe der Juden, dem Ertrage ſeiner Zollhäuſer und der Acciſe, und dem Tribute, den er, unter dem Nahmen Geſchenke, von ſeinen Unterthanen, fremden Staaten und Europäiſchen Kaufleuten forderte. Dieſe, letzteren Artikel waren die einträglichſten.

Der Mangel eines Syſtems, und die eigenſinnigen Launen des vorigen Kaiſers machen es gänzlich unmöglich, anzugeben, wie viel alle dieſe Rubriken der Einnahme zuſammen jährlich betrugen. Die Abgaben wurden oft drei- oder viermal im Jahre verändert, und eben ſo ungewiß waren die Tribute. Daher hat man ſehr gezweifelt und darüber gedacht, ob der vorige Kaiſer Sidi Mahomet reich geweſen ſey. Aus der größeren Aufmunterung des Handels unter ſeiner Regierung, aus den wenigen Koſten, die ihm ſein Hofſtaat machte, da Jeder ſehr geringe oder gar keine Beſoldung bekam, aus den ungemein harten Abgaben, die er mit Gewalt eintrieb, und aus der Menge freiwilliger Geſchenke, die er bekam, ſchloß man ſehr natürlich, er müſſe ungemein reich geweſen ſeyn. Wenn man indeß auf der andern Seite bedenkt, wie viel ihm bekanntlich die Belagerungen von Melilla und Mazagan gekoſtet haben, und wenn man die anſehnlichen Geſchenke hinzu rechnet, die er jährlich dem Türkiſchen Kaiſer und den Scherifs von Mekka ſchickte, ſo ſollte man doch wohl glauben, ſein Reichthum ſey nicht gar zu beträchtlich geweſen *).

*) Die jährlichen Einkünfte des Kaiſers von Marokko rechnet Herr Höſt auf eine Million Piaſter (etwa 1,250,000 Reichsthaler). Von dieſer Summe betrugen die Zölle in den Häfen 320,600 Piaſter, die Geſchenke 250,000. Das Uebrige kam von

Die Landmacht des Kaiſers von Marokko beſteht vorzüglich aus Negern, Nachkommen von denen, welche Muley Iſchmael von Guinea in das Land brachte, und aus einigen wenigen Weißen. Alle zuſammen machen eine ſtehende Armee von ſechs und dreißig tauſend Mann aus, von denen zwei Drittheile Reiterei ſind. Dieſe ſtehenden Truppen können indeß, wenn die Umſtände es nöthig machen, beträchtlich vermehrt werden, da jedermann als Soldat angeſehen wird und, ſobald man ihn auffordert, Dienſte thun muß. Ungefähr ſechstauſend Mann machen des Kaiſers Leibgarde aus, und ſind immer um ihn; die übrigen liegen in den verſchiedenen Städten des Reiches, und ſtehen unter dem Befehle der Baſchas von den Provinzen. Sie bekommen alle vom Kaiſer Mondirung und einen geringen Sold; doch ihre Haupteinnahme haben ſie vom Plündern, wozu ſie oft Gelegenheit finden.

Die Kleidung der Soldaten iſt eben die, welche die übrigen Mauren tragen, und ſie unterſcheiden ſich von den andern bloß durch ihre Ausrüſtung. Dieſe beſteht in einem Säbel, einer ſehr langen Muskete, einer kleinen, rothen, ledernen Büchſe zu den Kugeln, die vorn mit einer Art von Gürtel befeſtiget, und in einem Pulverhorn, das über die Schulter gehängt iſt.

Die Armee ſteht unter dem Kommando eines Oberbefehlshabers, vier Haupt-Baſchas und der Alkaiden, welche beſondere Diviſionen kommandiren. In Abſicht der Alkaiden muß ich bemerken, daß dreierlei Perſonen

der Accise, den Strafgeldern, dem Schutzgelde der Juden u. ſ. w. — Die jährlichen Ausgaben des Kaiſers ſchätzt Herr Höſt auf 700,000 Piaſter. Hiernach berechnet er den Betrag des von 1756 bis 1778 geſammelten Schatzes auf 13 Millionen Piaſter, oder nach unſrem Gelde etwa auf 20 Millionen Thaler. Dieſe Gelder wurden in mehreren ſtarken Gebäuden verwahrt, zu deren jedem man viele Schlüſſel nöthig hatte. Nur der Kaiſer oder die erſte ſeiner Frauen, die große Frau Lella Kabira, hatte dieſe Schlüſſel. Z.

dieſen Titel haben. Diejenigen aber, von denen ich hier rede, ſind Officiere, welche tauſend, fünf hundert, fünf und zwanzig, ja ſelbſt nur vier Mann in einer Diviſion kommandiren *).

Die oben beſchriebenen Neger-Truppen ſind von Natur ſehr wild, und können große Strapazen ertragen: Hunger und Durſt und jede Beſchwerlichkeit, die das Soldatenleben mit ſich bringt. Sie ſcheinen zum Scharmuziren, oder zum Ermüden des Feindes ſehr geſchickt zu ſeyn; aber in einem regelmäßigen Angriffe würden ſie bald geſchlagen werden, da ſie nichts von Diſciplin wiſſen. In allen ihren Manöuvren bekümmern ſie ſich nicht um Ordnung und Regelmäßigkeit, ſondern ſehen eher aus wie eine Rotte Pöbel, als wie eine Armee.

Ob man gleich dieſe Truppen für die größte Stütze des Deſpotismus hält, ſo machen doch ihr Geitz und ihre Liebe zur Veränderung ſie oft zu den gefährlichſten Feinden ihres Herrn. Es iſt bekannt, daß ſie öfters Aufruhr und Rebellion erregen; und ihr Uebermuth geht bisweilen ſo weit, daß ſie faſt die ganze Regierung umwerfen. Sie handeln bloß nach ihren Leidenſchaften. Wer ſie am beſten bezahlt, und ihnen mit der größten Aufmerkſamkeit begegnet, den unterſtützen ſie am bereitwilligſten. Schon dieſer einzige Umſtand macht es für den Kaiſer rathſam, ſeine Unterthanen in ſo gänzlicher Armuth zu erhalten, wie es ihm nur möglich iſt. Die Mohren ſind in der That wegen ihres Mangels an aufrichtiger Zuneigung und wegen ihrer Veränderlichkeit ſehr merkwürdig; und daher kann, beſonders in dieſem Kaiſerthum, nur eine Kriegesmacht den deſpotiſchen Monarchen im Beſitze ſeines Thrones ſichern.

*) Höſt nimmt nur 6000 Mann ſtehender Truppen an, welche Abkömmlinge der eingeführten Neger ſind, und zu denen noch etwa 6000 Araber kommen. Dies gilt aber nur von Friedenszeiten; denn im Kriege kann der Kaiſer leicht eine Anzahl von 100,000, freilich zum Theil undiſciplinirten, Truppen aufbringen. Z.

Digitized by Google

Unbekannt mit allen Grundſätzen einer vernünftigen Freiheit, mag dieſes unſelige Volk mit ſeinen Tyrannen kriegen, ſo viel es will; es kriegt bloß für ihren Nachfolger, und opfert Leben und Eigenthum für weiter nichts auf, als um Einen barbariſchen Deſpoten mit dem anderen zu vertauſchen.

Des Kaiſers Seemacht beſteht aus ungefähr funfzehn kleinen Fregatten, einigen wenigen Schebekken und zwiſchen zwanzig und dreißig Rudergaleeren. Alle dieſe Fahrzeuge kommandirt ein Admiral; da aber die Schiffe vorzüglich nur zur Seeräuberei gebraucht werden, ſo vereinigen ſie ſich ſelten in eine Flotte. Die Zahl der in Dienſt ſtehenden Seeleute wird auf ſechs tauſend geſchätzt.

Von dem ſchlechten Zuſtande der Marokkaniſchen Häfen, und der Wahrſcheinlichkeit, daß ſie immer noch ſchlechter werden, habe ich ſchon geredet. Augenſcheinlich iſt alſo von dem Kaiſer zur See äußerſt wenig zu fürchten, und ich bin geneigt zu glauben, daß er in einigen Jahren, obgleich ein beträchtlicher Theil ſeiner Beſitzungen an der See liegt, doch weder Flotte noch Häfen mehr haben wird.

Als ich den Charakter des verſtorbenen Kaiſers ſchilderte, bemerkte ich, daß keine unumſchränktere Regierung ſeyn kann, als die von M a r o k k o. Leben und Eigenthum der Unterthanen hangen gänzlich von dem Willen und der Laune des Monarchen ab. Das Formelle von Ordnung und Gerechtigkeit wird indeß immer beibehalten, obgleich ſehr wenig von ihrem Weſen geblieben iſt.

Zur Regierung einer jeden Provinz beſtimmt der Kaiſer eine Perſon, die, wie ich ſchon geſagt habe, B a ſ c h a heißt*). Gemeiniglich iſt es ein Mohr von einigem Anſehn,

*) H ö ſt ſchreibt nach dem Arabiſchen: *Baſchia.* Dieſer iſt ein Krieger und gemeiniglich ein General. Er ſteht in ſolchem Anſehen, daß der Kaiſer ihm in ſeiner eigenen Gegenwart nie dieſen Titel erlaubt, ſondern ihm dann nur den Titel K a i d zugeſteht. Z.

und oft ein Sohn des Kaiſers. Er wird nach der Willkühr des Monarchen ein- oder abgeſetzt, und hat beinahe unumſchränkte Gewalt in der ganzen Provinz, die er beherrſcht. Den Tod ausgenommen, kann er jede Strafe zuerkennen, Abgaben und Geldbußen auflegen, kurz, Jeden nach Belieben plündern; und wenn der Leſer nicht über den Mißbrauch des Wortes lächeln wollte, ſo möchte ich faſt ſagen; es wäre ein Theil ſeiner Amtspflicht, das Publikum und Einzelne zu berauben. Hat er ſich nun durch alle Arten von Plünderungen ein großes Vermögen geſammelt, ſo läßt der Kaiſer es ſich angelegen ſeyn, dieſen Schatz in ſeine eigenen Kaſten zu bringen. Dem gemäß wird irgend ein kahler Vorwand erfunden, den Baſcha gefangen zu nehmen, und dieß ſogleich ins Werk geſetzt. Nun beraubt der Kaiſer ihn ſeines ganzen Vermögens, und giebt ihm nachher die Regierung der Provinz wieder, um daſſelbe Spiel noch einmal wiederholen zu können. — Wie vortreflich kannte der unnachahmliche Shakeſpear den Menſchen in jedem Stande und in jeder Lage.

„Roſenkranz. Haltet Ihr mich für einen Schwamm, Prinz?

Hamlet. Freilich, für einen Schwamm, der des Königs Blicke, Winke und Mienen einſaugt. Aber dergleichen Bediente thun dem Könige erſt am Ende die beſten Dienſte. Er verwahrt ſie, wie der Affe einen Apfel, in dem Winkel ſeines Mundes; zuerſt in den Mund genommen, um zuletzt verſchlungen zu werden. Wenn er das braucht, was ihr eingeſogen habt, ſo darf er Euch nur auspreſſen, und Ihr, Schwamm, ſeyd wieder trocken *).“

Ueber jede Stadt ſetzt der Kaiſer Gouverneure, welche unter dem Baſcha ſtehen und Alkaiden (al Kaid) heißen; eben ſo über jedes Douhar, oder Lager, einen Beamten,

*) Nach Eſchenburgs Ueberſetzung. Bd. XII. S. 187.

welcher Scheik genannt wird und gleiche Autorität hat. Dieſe Beamten haben in ihren Diſtrikten eben die Macht, wie die Baſchas in ihren Provinzen. Aber in der Rückſicht, daß ſie nicht allein von des Kaiſers, ſondern auch von des Baſcha's Tyrannei und Laune abhangen, iſt ihre Lage noch ſchlimmer.

Der Alkaid, oder Gouverneur, bekleidet in der Stadt, worin er reſidirt, zugleich einen Militair- und einen Civilpoſten. Als Officier kommandirt er eine gewiſſe Anzahl Soldaten, die er zur allgemeinen Vertheidignng und Ruhe, zur Eintreibung der Abgaben, zur Beſtrafung der Verbrecher und zum Abſenden der Befehle und Berichte nach Hofe und auf das Land gebraucht. Als Civilbedienter hat er die ganze Gerichtsbarkeit über alle Kriminalſachen, die er willkührlich, nur nicht mit dem Tode, beſtrafen kann.

Wenn man bloß den gefährlichen Umfang dieſer beinahe unbegränzten Gewalt betrachtet, ſo läßt ſich leicht einſehen, welcher Mißbrauch in einem Lande, wo man ſo wenig auf Gerechtigkeit und Ehre hält, davon gemacht werden muß. Für die unbedeutendſten Vergehungen verdammt der Alkaide den Verbrecher nicht allein zur grauſamſten Baſtonade und zum Gefängniſſe, ſondern auch noch dazu, daß derſelbe ihm eine Summe Geldes bezahlen oder irgend etwas Anderes von gleichem Werthe ſchenken muß, mit deſſen Erwerb der Gefangene vielleicht ſein halbes Leben zugebracht hat. Es ereignet ſich oft, daß falſche Anklagen erſonnen werden, um dem Beklagten ſein Vermögen zu rauben. Dies iſt aber nicht der einzige Nachtheil, der aus dem Mißbrauche der Gewalt entſpringt; denn jemand mag das offenbarſte Verbrechen begehen — kann er nur ein größeres Geſchenk aufbringen, als der Ankläger dem Gouverneur gegeben hat: ſo bekommt er nicht allein Verzeihung, ſondern es wird ihm auch, wenn er nur im mindeſten klug iſt, eine Kleinigkeit ſeyn, das ganze Verberchen auf ſeinen Gegner zu wälzen. In der That erhält

man hier zu Lande Gerechtigkeit, oder vielmehr ein Urtheil, am leichteſten, wenn man es kauft.

Unter dem Alkaid ſteht der Ell-Hakkum, oder Vicegouverneur, der in ſeinem Dienſt mit einem erſten Schultheiß in England (principal bailiff oder constable) Aehnlichkeit hat.

Außer dieſen Staatsbedienten befindet ſich in jeder Stadt ein Kadi, der zugleich Civilrichter und Oberprieſter iſt; denn, wie bekannt, ſind Civil- und Religionsanordnungen im Koran mit einander vereinigt. Erhebt ſich daher zwiſchen Privatperſonen ein Streit über Recht, Schulden, Beſchimpfungen und dgl., ſo wendet ſich der, welcher ſich für beleidigt hält, an den Kadi, und dieſer entſcheidet die Sache nach den Geſetzen des Korans. In ſeiner Abweſenheit iſt jeder Talb, oder gewöhnliche Prieſter, bevollmächtigt, in ſeinem Nahmen zu entſcheiden. Wollen ſich die Partheien lieber an Rechtsgelehrte wenden, ſo müſſen ſie ihren Proceß ſchriftlich führen; ſonſt können ſie aber ihre Sache mündlich verhandeln. Bei dieſen Gelegenheiten darf der Kadi oder der Talb öffentlich keine Bezahlung nehmen; man weiß aber ſehr wohl, daß nur zu oft Geſchenke etwas bei ihnen ausrichten. — Der Mufti iſt der erſte unter den Kadis, und zugleich das Oberhaupt der Kirche.

Wenn eine Parthei bei einem Proceſſe Recht zu haben glaubt, ſich über den Ausſpruch dieſer Beamten zu beklagen, ſo kann ſie an den Kaiſer appelliren, der zur Verwaltung der Gerechtigkeit öffentliche Audienz giebt. Dieſer Gebrauch würde die Uebel des Deſpotismus ſehr vermindern, wenn der Kaiſer immer unpartheiiſche Ausſprüche thäte; aber Geſchenke von Werth haben öfters auch auf den Oberherrn ſelbſt mächtigen Einfluß. Aus dieſem Grunde, und weil viele Provinzen von dem Sitze der Regierung ſo weit entfernt ſind, ergreift das Volk ſelten dies letzte Mittel, Gerechtigkeit zu erhalten.

Digitized by Google

Die Art, Verbrecher zu beſtrafen, hängt in dieſem Lande gänzlich von dem Oberherrn ab. Unbedeutende Verſehen werden gemeiniglich mit Gefängniß und der Baſtonade beſtraft. Bei der letzteren bekommt der Schuldige mit ledernen Riemen eine gewiſſe Anzahl Streiche auf den Rücken und die Beine: eine Strafe, die oft ſehr grauſam vollzogen wird. Für größere Verbrechen, beſonders für Diebſtahl, werden bisweilen beide Hände abgehauen; in andern Fällen auch ein Fuß und eine Hand. Als ich in Marokko war, mußten vier Männer, die eine Mordthat begangen hatten, beide Hände und Füße verlieren, und wurden nachher erſchoſſen. Andre Verbrecher werden erſtochen, mit Keulen todtgeſchlagen, oder enthauptet. Bei einer andren Art von Strafe wirft man den Delinquenten ſo in die Höhe, daß er ſogleich auf den Kopf ſtürzt. Um den vorigen Kaiſer waren verſchiedene Perſonen, welche durch Uebung die Geſchicklichkeit erlangt hatten, Leute ſo in die Höhe zu werfen, daß ſie nach Belieben ſich den Kopf zerſchmetterten, den Hals verdreheten, einen Arm, ein Bein oder beides brachen, oder auch niederfielen, ohne irgend einen weſentlichen Schaden zu leiden. Als ich zu Marokko war, litt ein Mann des Morgens die letzte dieſer Strafen, und Nachmittages machte der Kaiſer ihm ein anſehnliches Geſchenk für den erlittenen Schmerz.

Um in wenigen Worten alles zu ſagen: es giebt keine Art von Grauſamkeit, die in Marokko nicht ausgeübt wird. Ich weiß wohl, daß bei dem uncivilisirten Zuſtande des Volkes harte und exemplariſche Strafen nothwendig ſeyn mögen, um es unterwürfig zu erhalten; allein wenigſtens müßte doch beſtimmt werden, daß ſo grauſame Strafen nur völlig überwieſenen Verbrechern zuerkannt werden dürften. Ich fürchte aber, daß in Marokko nur zu oft das Gegentheil hiervon der Fall ſeyn mag Man erlaubt dem Beklagten ſelten, ſich zu vertheidigen, ſondern er

wird ſehr oft aus der Welt geſchickt, ohne zu wiſſen, weshalb.

Dieſe Strafen werden immer in des Kaiſers Gegenwart vollzogen. Die ehemaligen Monarchen des Landes waren ſelbſt die Henker. Auch der vorige Kaiſer vollzog als Prinz dieſes Amt; aber bei ſeiner Thronbeſteigung übergab er es ſeinen Neger-Soldaten. Ich bin nie bei einer ſolchen Exekution zugegen geweſen; man hat mir aber geſagt, daß Arme und Beine mit einem Meſſer und einer Säge von gewöhnlicher Art abgenommen, und die Stummel hernach in ſiedendes Pech getaucht werden; denn eine andre Art, Blutflüſſe zu ſtillen, kennen die Mauren nicht.

Um zu zeigen, mit welchem kalten Blute die Mohren alle dieſe Dinge betrachten, will ich nur Ein Beiſpiel erzählen. Einer von des Kaiſers Söhnen hatte es übernommen, ſeinem Vater eine Bittſchrift zu übergeben, worin ich um meine Rückreiſe anhielt. Als ich zu ihm ging, um mich zu erkundigen, ob er mein Verlangen erfüllt hätte, ſagte er mir: das leztemal, als er ſeinen Vater geſehen, habe ſich keine Gelegenheit dazu gefunden, „weil derſelbe zu ſehr mit der Hinrichtung einiger Perſonen beſchäftigt geweſen ſey.“

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Muley Abſulem's Ankunft zu Marokko. — Sein prächtiger Einzug. — Schickſal einiger Engliſchen Gefangenen. — Nachricht von den wilden Arabern. — Unterredung mit dem Prinzen. — Schmeichelhafte Hoffnungen. — Sie werden getäuſcht. — Unwürdiges Betragen des Prinzen. — Seine Abreiſe nach Mekka. — Unangenehme Verlegenheit des Verfaſſers. — Sein Bemühen, Erlaubniß zur Abreiſe zu bekommen.

Ungefähr zehn Tage nach meiner Unterredung mit dem Kaiſer kam Muley Abſulem von Tarudant auf ſeinem Wege nach Mekka in Marokko an. Da er ein ausgezeichneter Liebling des Kaiſers war, ſo hielt er einen ſo prächtigen Einzug in die Stadt, wie es gewiß ſonſt niemand von der kaiſerlichen Familie gewagt haben würde. Sobald die Nachricht ankam, daß der Prinz ſich der Stadt näherte, erhielten zwei von ſeinen Brüdern, Muley Slemma und Muley Uſſine, die ſich gerade zu Marokko befanden, ferner der Baſcha und alle die Vornehmſten in der Stadt, Befehl, ihm entgegen zu reiten. Sie thaten dies mit großer Pracht, und trafen ihn ungefähr vier Meilen weit von der Stadt gelagert. Gleich nach dem Mittagseſſen ging der Zug in folgender Ordnung vor ſich: An der Spitze waren alle prinzliche Alkaiden, ungefähr zwölf an der Zahl, neben einander, und an jeder Seite von einem Standartenträger mit einer rothen Fahne, und einem Lanzenträger mit einer ungemein langen Lanze, gedeckt. Hinter ihnen folgte Muley Abſulem, dem zur Rechten Muley Slemma und zur Linken Muley Uſſine ritt. Nun kam der Baſcha mit den vornehmſten Perſonen aus der Stadt. Den Nachtrab machte ein Korps von hundert Mann Reiterei, zur Hälfte Neger, zur Hälfte Mohren, die dicht neben einander ritten, und die Kolben ihrer Musketen auf dem Sattel ruhen hatten,

Digitized by Google

ſo daß die Mündungen ſenkrecht aufgerichtet ſtanden. So rückte der Prinz fort bis an die Mauern der Stadt. Hier erhielt er Befehl, zu warten, bis der Kaiſer käme: eine Ehre, welche Sidi Mahomet noch Niemand erwieſen hatte. Bald nachher kam der Kaiſer mit ſeinem Gefolge, das ungefähr aus funfzig Soldaten zu Pferde beſtand. So wie er ſich näherte, ſaß Muley Abſulem ab, und küßte die Erde. Nun befahl ihm der Kaiſer, aufzuſtehen und dicht an ihn zu treten. Dann legte er ſeine Hände auf des Prinzen Haupt, um ihn zu ſegnen, und hierauf umarmte er ihn mit aller Liebe eines zärtlichen Vaters. Als er endlich viele Fragen nach ſeines Sohnes Geſundheit gethan hätte, ritt er weg, und jeder begab ſich nach ſeiner Wohnung. Sobald der Prinz innerhalb der Mauern ſeines Gartens angekommen war, gaben ſeine Truppen, wie es bei ſolchen Gelegenheiten Sitte iſt, eine dreifache Salve mit ihren Musketen unordentlich durch einander; und hiermit war die Feierlichkeit geendigt.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ich keine Zeit verlor, dem Prinzen meine Aufwartung zu machen. Er empfing mich auf eine ſo ſchmeichelhafte Art, wie ich es nur immer wünſchen konnte, und ſagte mir: ſein Geſicht hätte ſich ferner nach und nach gebeſſert, und er fühlte ſich auch übrigens vollkommen geſund. Ich nutzte dieſe Gelegenheit, ihm vorzuſtellen, wie unangenehm meine Lage in Rückſicht des Kaiſers wäre; ich verließe mich darauf, ſetzte ich hinzu, daß er nun jeden etwanigen Zweifel über mich heben würde. Er verſprach auch, mein Verlangen zu erfüllen. Als ich meinen zweiten Beſuch bei ihm machte, ſagte er mir: der Kaiſer habe ihm erlaubt, ſeine Arzneien wieder zu gebrauchen, und er hätte, wie er gewiß wäre, genug Einfluß auf ſeinen Vater, um ihn zu überreden, daß er mir, als eine Belohnung für meine Dienſte, die Engliſchen Gefangenen losgäbe.

Der Prinz hatte den Engliſchen Kapitain, den einzigen Engländer, der in der Sklaverei geblieben war —

Digitized by Google

denn der Neger war einige Zeit vorher geſtorben — mit ſich nach Marokko gebracht. Der Leſer wird ſich leicht vorſtellen können, welche Freude ich fühlte, als ich meinem unglücklichen, allein in den Händen der Wilden gebliebenen Landsmann nun aus ſeiner Sklaverei befreiet ſah, und, dem Verſprechen des Prinzen zufolge, die frohe Ausſicht hatte, daß man ihn ſogleich wieder zu ſeinen Freunden und in ſein Vaterland ſchicken würde. Doch dies Gefühl will empfunden, und nicht beſchrieben ſeyn. Wenn aber dieſer Umſtand auf mich einen ſo ſtarken Eindruck machte, was mußte er nicht auf den unglücklichen Officier wirken, der ſeit einigen Monathen von ſeinen Landsleuten, unter denen er einen nahen Anverwandten hatte, getrennt geweſen war, ohne zu wiſſen, ob ſie todt oder lebendig wären; der neben den Plagen der Sklaverei noch ein ſchweres Fieber ausgeſtanden, ohne daß irgend ein menſchliches Weſen ihn getröſtet, oder ihm den in ſolchen Fällen ſo nothwendigen Beiſtand geleiſtet hätte? Unter dieſen Umſtänden aus ſeiner harten Lage erlöſt zu werden, von ſeiner Krankheit zu geneſen, und zu Marokko alle ſeine Begleiter von dem Kaiſer wohl verſorgt anzutreffen — einen ſolchen Wechſel zu erfahren, hatte er ſchon alle Hoffnung aufgegeben.

Der Kapitain war ein geſchickter junger Mann und ein angenehmer Geſellſchafter. Er hatte ſich, wie ich ſchon oben bemerkt habe, auf Heilkunde und Wundarzneikunſt gelegt, und in beiden gute Anweiſung genoſſen. Seine erſte Ausflucht machte er als Wundarzt auf einem Guineafahrer. Als er indeß in dieſem Poſten verſchiedenemale zur See geweſen war, und ihn nicht ſeinem Vortheile gemäß fand, erhielt er das Kommando eines kleinen zu eben dem Handel beſtimmten Schiffes, und jetzt hatte er ſeine erſte Reiſe als Kommandeur gemacht.

Gegen ſeine Neigung bekam er von ſeinen Rhedern Befehl, zwiſchen den Kanariſchen Inſeln und der Küſte von Afrika durchzuſegeln: ein Weg, den man immer für gefährlich hält. Als er ſich dem von wilden Arabern

wohntem Orte näherte, wo ihn ſein Unglück traf, gerieth er in eine reißende Strömung, die ihn gerade auf die Küſte zu trieb; und da nun eine völlige Windſtille entſtand, ſo mußte er unvermeidlich ſtranden. Das Schiffsvolk ſetzte ſogleich das Boot aus, brachte alles Geld, das am Bord war und etwa fünfhundert Thaler betrug, nebſt einem guten Vorrath von Lebensmitteln und Waſſer hinein, und kam damit wohlbehalten ans Land.

Der Theil der Küſte, woran ſie geſcheitert waren, beſtand bloß aus tiefem Sande. Da ſie bei ihrem erſten Landen nichts entdeckten, was ſie beunruhigen konnte, ſo wollten ſie zu Fuß längs der Küſte nordwärts fortgehen, bis ſie Santa Cruz oder Mogadore erreichten, wo ſie ihr Schickſal bekannt machen konnten. In dieſer Abſicht machten ſie ſich mit ihrem Gelde, Proviant und Waſſer auf, und legten ohne Hinderniſſe zwei Tagereiſen zurück. Nun bemerkten ſie aber einen Trupp wilder Araber, die, mit großen Keulen und Meſſern bewaffnet, ſchnell auf ſie zugingen. Sie ließen es jetzt ihre erſte Sorge ſeyn, ihr Geld im Sande zu verſcharren. Da jene ihnen weit an der Zahl überlegen waren, ſo ſahen ſie keine Möglichkeit, ſich mit Glück zu vertheidigen, ſondern erwarteten jeden Augenblick den Tod. Die Wilden hatten indeß eine andre Abſicht mit ihnen. Sie wußten wohl, daß die Habſeligkeiten der Unglücklichen ihnen ſicher genug waren, und daß ſie dieſelben nicht erſt zu tödten brauchten, um das Ihrige zu erhalten. Auch wußten ſie, daß die Perſonen derſelben, wenn ſie feil geboten würden, ihren Werth hätten; und ihr letzter Entſchluß war daher, ſie als Sklaven zu Markte zu bringen.

Jeder von ihren nunmehrigen Herren glaubte, gleiches Recht an dem Fange zu haben, und daher konnten ſie zuerſt nicht einig werden, wie ſie ſich darin theilen wollten. Unterdeſſen wurden einige Engländer zu Boden geſchlagen; andren ſchnitt man die Taſchen ab, und riß ihnen die

Knöpfe vom Kleide. Zuletzt legten Mehrere Hand an ſie, und führten ſie nach ihren verſchiedenen Wohnplätzen.

Da ich in Marokko Gelegenheit hatte, einige von dieſen Wilden zu ſehen, und da ſie von denen Arabern, welchen ich auf meinen Reiſen begegnet bin, in manchen Stücken verſchieden ſind, ſo bitte ich meine Leſer um Erlaubniß, ſie beſchreiben zu dürfen. Ganz gegen die Sitte der Mauren, tragen ſie langes Haar, das dunkelſchwarz iſt und wie die Borſten eines Stachelſchweins vom Kopfe abſteht. Sie haben eine dunkelbraune Geſichtsfarbe, ſehr ſpitze Naſen, ſchwarze, ſtarre Augen, und Minen, daß man ſie für mondſüchtig oder ſtilltoll halten ſollte. Ihr Körper iſt ſtark und muskulös. Viele gehen ganz nackend; andre tragen bloß eine geringe Bedeckung um die Mitte des Leibes. — Doch ich kehre zu meiner Erzählung zurück.

Die Engliſchen Seeleute wurden nun in elende Hütten oder Zelte gebracht, wo ſie verſchiedene Tage hindurch weiter nichts zur Nahrung bekommen konnten, als Wacholderbeeren, Seewaſſer und bisweilen ein wenig Milch.

Von dieſen Leuten wurden ſie bald an andre verkauft, die ſie dann ſogleich zu Sklavendienſten brauchten. Sie mußten nehmlich in Schläuchen Waſſer tragen und verſchiedne andre Sklavenarbeiten verrichten, wobei es niemals ohne Schläge abging.

Als ſie beinahe drei Monathe in dieſem Zuſtande geweſen waren, machten ſie ein Mittel ausfindig, einen Brief, worin ſie ihre Lage ſchilderten, in die Hände des Vicekonſuls zu Mogadore zu bringen. Dieſer ſchickte ihn dem Generalkonſul zu Tanger, und ſchrieb zugleich an Muley Abſulem, deſſen Provinz an die gränzte, worin Kapitain Irving und ſeine Leute Gefangene waren. Nach Verlauf von acht Monathen ſeit jenem unglücklichen Ereigniſſe, erhielt der Prinz von dem Kaiſer die Erlaubniß, ſie loszukaufen, und ſie nach Marokko zu ſchicken, wo Se. Mohriſche Majeſtät ſie zu behalten rathſam fanden, bis ſie von unſerm Könige ausdrücklich

verlangt würden, oder, mit andern Worten, bis er ein anſehnliches Geſchenk bekäme.

Ungefähr vier Tage nach des Prinzen Ankunft beſtätigten ſich dem Anſcheine nach die ſchmeichelhaften Verſicherungen, die er mir wegen dieſer Unglücklichen gegeben hatte. Er benachrichtigte mich nehmlich, es wäre in Anſehung ſeines Verſprechens wegen der Engliſchen Gefangenen bei dem Kaiſer alles nach Wunſch gegangen; in zwei oder drei Tagen würde er über Fez nach Mekka reiſen; dann ſollte er uns alle bis Salee mitnehmen, und dort würden Leute beordert werden, uns nach Tanger zu bringen.

Eine ſo angenehme Nachricht, und von ſo ſichrer Hand, machte mir die erfreulichſte Hoffnung, daß meine Reiſe ſich noch zu meiner Zufriedenheit endigen würde. Ich flog faſt zu dem Kapitain, um ihm dies zu melden; er war aber ſchon zu ſehr an getäuſchte Hoffnungen gewöhnt, als daß meine Nachricht lebhafte Erwartungen bei ihm hätte erregen ſollen. Seine Lebensgeiſter ſchienen ſich indeß doch dadurch wieder etwas mehr zu erholen.

Am Tage vor der Abreiſe des Prinzen ward mir geſagt, ich möchte die Zahl der Mauleſel angeben, die zum Fortbringen meines Gepäckes nöthig wären. Zugleich kündigte man mir an, daß wir in zwei Tagen alle abreiſen ſollten. Aber zu meinem größten Erſtaunen ward mir an demſelben Abend zum erſtenmal die Erlaubniß, den Prinzen zu ſprechen, abgeſchlagen; er ließ ſich nehmlich mit Geſchäften entſchuldigen, und wünſchte, daß ich ihn am andern Morgen beſuchen möchte. Gleichwohl ſah ich alle Anſtalten zur Reiſe machen, und man hatte mir für ganz gewiß geſagt, daß der Prinz am nächſten Tage Marokko verlaſſen würde.

Dieſer Umſtand mußte mich nothwendig verdrießlich und unruhig machen. Den andern Morgen ganz früh begab ich mich daher wieder zu der Wohnung des Prinzen, um

Digitized by Google

die Wahrheit von dem, was ich den Tag vorher gehört hatte, zu erfahren. Ich brauchte indeß nicht lange nachzuforſchen, da das erſte, was mir in die Augen fiel, die ſchon beladenen Bagage-Mauleſel waren, und da man mir überdies ſagte, daß der Prinz in einer Stunde abreiſen würde.

Vergebens ließ ich den Prinzen verſchiedentlich bitten, er möchte mir erlauben, mit ihm zu ſprechen. Ich erhielt bloß zur Antwort: er wäre beſchäftigt, und ich müßte ein wenig warten. Durch mein dringendes Anhalten ermüdet, kam endlich ein beſonderer Freund Sr. Hoheit heraus, und ſagte mir: der Prinz ſchickte mir zehn harte Thaler, und ließe mir befehlen, den Garten ſogleich zu verlaſſen. Nur der Kaiſer könnte mich wieder nach Hauſe zurückſchicken.

Aufgebracht über dieſe unwürdige Behandlung, ließ ich dem Prinzen durch den Mohren ſagen: Geld brauchte ich nicht. Ich wünſchte bloß, daß er ſein Verſprechen erfüllte; und nur Gewalt ſollte mich eher aus dem Garten bringen, als bis ich einige Ausſicht hierzu hätte. Der Erfolg von dieſer Botſchaft war, daß eben der Mann mit noch zwei Thalern wiederkam, und dabei ſagte: „der Prinz hätte für mich Alles gethan, was er nur gekonnt hätte. Wenn ich zu einem von des Kaiſers Sekretären, den er mir nannte, zu gehen Willens wäre, ſo würde mir dieſer des Kaiſers Abfertigungsbrief geben, und ich könnte dann nach Hauſe reiſen, auf welche Weiſe ich wollte; der Prinz aber hätte mit mir nichts mehr zu ſchaffen." Da ich fand, daß meine Beſtellungen vergeblich waren, ſo beſchloß ich, die Gelegenheit abzuwarten, wenn der Prinz heraus käme; und ſobald er zu Pferde geſtiegen war, trat ich gerade vor ihn hin. Allein ſelbſt dieſer letzte Verſuch half eben ſo wenig, wie die vorhergehenden, und ich erfuhr die äuſſerſte Grobheit und Undankbarkeit; denn ehe noch mein Dolmetſcher nur einen einzigen Satz vorbringen konnte, gab der Prinz ſeinem Pferde die Sporn, ritt eilig von mir

Digitized by Google

weg, und ließ mich in der unangenehmſten Lage, die man ſich nur denken kann.

Wohin ich ſah — nirgends fand ich eine tröſtliche Ausſicht. Ich war in das Land gekommen, um den kranken Prinzen zu kuriren, und er hatte mir die feſteſte Verſicherung gegeben, daß ich, ſobald er meiner Dienſte nicht mehr bedürfte, wieder zurück geſchickt werden ſollte. Wie groß mußte nun nicht meine Kränkung ſeyn, da ich mich in einer ſchlimmeren Lage ſah, als der Kranich in der Fabel! Denn anſtatt für alles das Ungemach und die Beſchwerlichkeiten, die ich um ſeinetwillen erduldet hatte, von ihm nur dieſe negative Gunſt zu erhalten, war ich gänzlich verlaſſen, und in den Händen eines übermüthigen, treuloſen Kaiſers! Zweifel über Zweifel bemächtigten ſich meiner Seele; und dies, nebſt dem Gedanken, daß ich die Hoffnung der unglücklichen Seeleute ſo gänzlich getäuſcht, ferner daß ich dem Konſul bei der Geneſung des Prinzen die günſtigſten Nachrichten geſchrieben hatte — dies alles erſchütterte mein Gefühl ſo ſtark, daß ich zwei bis drei Stunden nicht viel beſſer, als wahnſinnig, war.

Sobald ich mich einigermaßen wieder erholt, ging ich zu dem Manne, an den man mich wegen meines Abfertigungsſchreibens gewieſen hatte. Man ſagte mir, er wäre früh Morgens nach Fez abgereiſt; auch machte ich noch die angenehme Entdeckung, daß der Prinz ſelbſt ſich dieſer Entſchuldigung bedient hatte, um nicht von mir beläſtigt zu werden. Weil kein Fremder, den der Kaiſer hat kommen laſſen, ſich eher vom Hofe wegbegeben darf, als bis er ſeinen Urlaub bekommt: ſo betrachtete ich mich nun in jeder Rückſicht als einen Gefangenen. Da jede Hoffnung zur Freilaſſung mir fehl geſchlagen war, ſo ging ich nach Hauſe, und ſchickte ſogleich Expreſſe an die Konſuln zu Tanger und Mogadore ab, benachrichtigte dieſe von meiner Lage, und bat ſie ernſtlich um ihre unmittelbare Verwendung. Zugleich ließ ich kein anderes Mittel, wodurch ich meine Beurlaubung hätte erhalten können, un-

Digitized by Google

benutzt; aber Alles war vergeblich! Das beſte, was ich erſinnen, oder wenigſtens ins Werk ſetzen konnte, war, dem Kaiſer durch einen von ſeinen Söhnen folgende Bittſchrift überreichen zu laſſen:

An Se. Kaiſerliche Majeſtät von Marokko.

Großmächtigſter Kaiſer,

Mit aller der ehrfurchtsvollen Unterwerfung, die Ewr. Majeſtät hoher Würde gebührt, nehme ich mir die Freiheit, Ewr. Majeſtät zu berichten, daß der Gouverneur von Gibraltar, unter dem zu dienen ich die Ehre habe, mir beſonderen Befehl gegeben hat, wenn Ewr. Majeſtät Sohn, der Prinz Muley Abſulem, meiner Hülfe nicht mehr bedürfte, ſogleich zu meinem Poſten zurückzukehren. Da dies jetzt der Fall iſt, ſo erwarte ich bloß, zu erfahren, ob ich die Ehre haben ſoll, Befehle von Ewr. Majeſtät nach Tanger, an Ewr. Majeſtät Sohn Muley Haſſem, oder an den Brittiſchen General-Konſul zu überbringen.

Ich habe die Ehre mit der größten Ehrfurcht zu ſeyn

Ewr. Majeſtät unterthänigſter Diener

W. Lempriere.

Dieſen Brief ließ ich ins Arabiſche überſetzen, und in die landesüblichen Komplimente einkleiden. Dann wickelte ich ihn in ein ſeidenes Tuch, der Art gemäß, wie den kaiſerlichen Perſonen in der Bärbärei alle Briefe übergeben werden. Nun brachte ich ihn mit einem Geſchenke von Irländiſcher Leinewand, ungefähr ſechs Thaler an Werth, und ebenfalls in ein ſeidenes Tuch gewickelt, dem Muley Omar, den ich zu Tarudant geſehen hatte, und bat ihn, denſelben bei der erſten Gelegenheit ſeinem Vater zu überreichen. Erſt nahm der Prinz das Geſchenk an, und dann ſagte er: da wir ſchon alte Freunde wären, ſo hätte ich mich nicht damit zu bemühen gebraucht; ich könnte aber verſichert ſeyn, daß er dies Geſchäft in Kurzem zu meiner gänzlichen Zufriedenheit ausrichten würde. Der Erfolg davon war ein Verſprechen des Kaiſers, daß er mich ſogleich nach Hauſe ſchicken wollte; aber auch hierbei

zeigte er eben die Falſchheit, die ich gewöhnlich erfahren hatte.

Da des Kaiſers Geiſteskräfte ſchon ſo ſehr abnahmen, daß er ſich nach einer Stunde eines Umſtandes nicht mehr erinnerte, ſo mochte meine Abfertigung wohl durch ſeine Vergeßlichkeit eben ſo ſehr, wie durch irgend eine andere Urſache, verzögert werden. Deswegen ließ ich es nun meine nächſte Bemühung ſeyn, die erſten Miniſter durch Geſchenke für mich zu gewinnen. Ich hoffte nehmlich, daß dieſe ihn ſtets daran erinnern ſollten; allein meine Geſchenke waren dieſen räuberiſchen Leuten entweder nicht anſehnlich genug, oder ſie mußten hoffen, daß ich ſie wiederholen würde — genug, auch durch dieſen Plan konnte ich nichts ausrichten.

Elftes Kapitel.

Abreiſe des Kapitains Irving. — Uebermuth des Pöbels gegen die Chriſten. — Sitten und Charakter der Mohren. — Erziehung der Prinzen. — Bildung und Kleidung der Mohren. — Häuſer und Mobilien. — Gebräuche. — Kouriere. — Anekdoten zur Erläuterung der Mauriſchen Gebräuche. — Gegenſtände der Unterhaltung zu Marokko. — Reitkunſt. — Muſik und Dichtkunſt. — Religion. — Moskeen. — Sklaven. — Heirathen. — Leichenbegängniſſe. — Renegaten. — Karavanen nach Mekka und Guinea.

Vierzehn Tage nach des Prinzen Abreiſe wurden alle Engliſche Gefangene nach Mogadore beordert, wo ſie unter der Aufſicht eines angeſehenen Herrn ſo lange bleiben ſollten, bis unſer Hof es für gut fände, ſie abholen zu laſſen. Da ich durch dieſen Umſtand die Geſellſchaft des Kapitains verlor, deſſen geſunder Verſtand und angenehme Unterhaltung mir meine verdrießliche Lage um ein Großes erträglicher gemacht hatten; ſo that dieſe Veränderung, wie ich geſtehen muß, eben nicht die vortheilhaf-

teſte Wirkung auf mich. Meine einzige Zuflucht in Abſicht der Geſellſchaft blieb nunmehr der ſchon oben erwähnte Franzöſiſche Officier.

Wir waren in unſrem Umgange einer auf den andren eingeſchränkt; aber es gab noch ein andres Hinderniß gegen unſren Zeitvertreib. Wir konnten nehmlich die Judenſtadt nicht verlaſſen, ohne mit wiederholten Steinregen, Schimpfwörtern und allen Beleidigungen, welche Bigotterie und Brutalität nur erſinnen können, begrüßt zu werden. In jeder Nation iſt der unwiſſende Haufe intolerant; aber einen tollkühnern, wildern Pöbel, als die Lazzaroni von Marokko, kann es wohl kaum geben. Er iſt eine Miſchung von den gemeinſten Stadtleuten, von Bergbewohnern und von wilden Arabern, die in der Hoffnung, ſich durch Arbeit oder Diebſtahl zu nähren, in die Stadt gewandert ſind.

Der Charakter eines vermiſchten Stammes paßt in einem noch weiteren Sinne ſelbſt auf die civiliſirten Einwohner dieſes Landes. Vorzüglich kann man in den Städten den Abkömmlingen der verſchiedenen Stämme, von welchen ſie entſproſſen ſind, immer nachſpüren; nehmlich den eingebornen Mauren, ihren Türkiſchen Beſiegern, und den Negern, welche auf die ſchon erwähnte Art in das Land gebracht worden ſind.

Die Farbe der zwei erſteren Stämme iſt gelblich weiß; und theils wegen dieſes Umſtandes, theils wegen ihrer wechſelſeitigen Heirathen unter einander, kann man nicht immer den Urſprung eines jeden Individuums beſtimmen. Deshalb will ich beide unter dem allgemeinen Nahmen Mohren oder Mauren zuſammenfaſſen. Die Neger machen zwar einen großen Theil von den Unterthanen des Kaiſers aus; aber doch ſind ſie jetzt auf keine Weiſe ſo zahlreich, wie unter Muley Iſchmael's Regierung, der ſie erſt in das Land brachte. Sie ſind beſſer gebildet, als die Mohren; und da ſie mehr Leben, Muth und Thätigkeit haben, ſo iſt ihnen ein beträchtlicher Theil

Digitized by Google

der vollziehenden Gewalt in der Regierung anvertrauet. Sie machen in der That den beträchtlichſten Theil von des Kaiſers Armee aus, und werden gewöhnlich zum Kommando über Provinzen und Städte beſtimmt. Dies erregt natürlich Eiferſucht zwiſchen ihnen und den Mohren, da die Letzteren ſie als Uſurpatoren einer Gewalt betrachten, zu der ſie gar kein Recht haben.

Die Neger ſind blutdürſtig, eigenſinnig und rachſüchtig. Als Soldaten zeigen ſie Feuer genug, wenn ſie Anführer haben, denen ſie gewogen ſind. Ihre Anhänglichkeit beruhet aber auf der Freigebigkeit ihres Befehlshabers, und auf der Energie, Strenge und Grauſamkeit in ſeinem Charakter. Wenn er in einem von dieſen Stücken nachläßt, ſo entlaufen ſie ihm, oder überliefern ihn den Feinden.

Außer den Negern, die des Kaiſers Armee ausmachen, giebt es im Lande noch eine große Menge anderer, die bei Mauriſchen Privatperſonen entweder Sklaven waren, oder es noch ſind. Jeder Mohr von Bedeutung hat nehmlich eine Anzahl von ihnen in Dienſten. Zur Schande für Europa behandeln die Mohren ihre Sklaven menſchlich, und laſſen ſie bloß nach ihren Gärten ſehen und Hausarbeiten verrichten. Sie erlauben ihnen, ſich unter einander zu verheirathen, und nach einer gewiſſen Anzahl Jahre ſchenken ſie ihnen freiwillig das unſchätzbarſte Gut, die Freiheit. Die Neger nehmen bald den Muhamedaniſchen Glauben an, ob ſie gleich bisweilen ein wenig von ihren abergläubiſchen Landesgebräuchen darunter miſchen. In jedem andern Betracht ahmen ſie in Kleidung und Sitten die Mohren nach, von denen ich nun dem Leſer einen allgemeinen Begriff zu machen ſuchen will.

Um über den Charakter der Mohren billig und gerecht zu urtheilen, müſſen wir bedenken, was der gänzliche Mangel an Erziehung nothwendig bewirken muß; ferner die Wirkungen der im ſtrengſten Sinne willkührlichen Regierung und eines Klima's, das, in ſo fern ein Klima nur Einfluß haben kann, ganz dazu eingerichtet iſt, fehlerhafte Leidenſchaf-

ten zu erregen und zu reitzen, und doch zugleich durch ſeinen entkräftenden und erſchlaffenden Einfluß die edleren Geiſtesfähigkeiten zu ſchwächen und niederzudrücken. Hierzu kommt noch der mannichfache Nachtheil, der aus dem Mangel an freier Gemeinſchaft mit andern Völkern entſpringt, und der Einfluß einer ungereimten und liebloſen Religion.

Bei ſolchen Umſtänden muß der Reiſende ſich nicht wundern, wenn er hier die meiſten Fehler wilder Nationen auf Ueppigkeit und Trägheit gepfropft findet; wenn er Aberglauben, Geitz und Wolluſt, die Hauptzüge ihres Charakters, mit ihren natürlichen Begleitern, Betrug und Eiferſucht, bemerkt; — wenn er nur wenig liebreiche Anhänglichkeit und Zuneigung, wenig Freundſchaft und geſellige Verbindung unter einander ſieht: denn die Beſchaffenheit der Regierung und die Gewohnheiten des Privatlebens ſind dazu eingerichtet, Jedermann Mißtrauen und Argwohn gegen ſeinen Nachbar einzuflößen.

Ich will indeß nicht behaupten, daß dieſer Charakter allgemein iſt; denn die Gebräuche und die Regierungsform einer Nation mögen noch ſo ſehr wider Tugend und moraliſche Vollkommenheit ſtreiten — es giebt doch immer von den herrſchenden Laſtern einer jeden Societät glänzende Ausnahmen. So finden ſich unter den Mohren Viele, deren Privattugenden jeder gebildeten Nation Ehre machen würden; aber leider muß ich hinzuſetzen, daß dieſe Charaktere ſelten ſind. Sie ſeufzen unter dem grauſamſten Drucke des Deſpotismus; daher verlieren ſie alle Luſt zu Fleiß und Vervollkommnung, und laſſen Trägheit und Unwiſſenheit ohne Einſchränkung über ſich herrſchen. Sie wiſſen, wie unſicher es iſt, ob ſie der Früchte ihrer Hände und ihres Kopfes lange genieſſen werden; deßhalb begnügen ſich die meiſten Perſonen des Volkes mit den bloßen Lebensbedürfniſſen, oder bemühen ſich, wenn es in ihrer Macht ſteht, durch eben die Mittel reich zu werden, wodurch ſie vorher im Zuſtande der Armuth erhalten wurden.

Digitized by Google

Künſte und Wiſſenſchaften ſcheinen hier ganz unbekannt zu ſeyn; *) oder wenn ſich ja Jemand um ſie bekümmert, ſo ſind es bloß die Juden, in der That die einzigen fleißigen und erfinderiſchen Leute in dieſem Lande. Man kann die Mohren im Allgemeinen als ein Hirtenvolk betrachten, da ſie bloß einige wenige mechaniſche Geſchäfte treiben und Alles, was Erfindungsgeiſt erfordert, den Juden überlaſſen. Dieſe führen auch den größten Theil ihrer Geld- und Handelsſachen; und ſelbſt die wenigen Mauriſchen Kaufleute müſſen zur Verrichtung ihrer Geſchäfte Jüdiſche Agenten haben.

Aus Furcht, daß man ihren Reichthum entdecken möchte, entziehen ſie ſich lieber allen Aufwand und ſelbſt die Bequemlichkeiten des Lebens, um nicht des Geldes beraubt zu werden, das doch unter ſolchen Umſtänden wenig oder gar keinen Nutzen für ſie hat. Sie ſammeln Schätze, und verbergen ſie dann, doch ſelten ſo liſtig, daß man ſie nicht am Ende entdecken ſollte, da ſie denn von dem Baſcha, dem Prinzen, oder dem Kaiſer geplündert werden. Um ihre Reichthümer ſicher zu verhehlen, müſſen ſie zu jeder Art von Verſtellung ihre Zuflucht nehmen; und da man ſie von den früheſten Jahren ihres Lebens an in dieſer Eigenſchaft übt, ſo wird ſie in dem reiferen Alter ein feſter Zug ihres Charakters.

Die Mohren ſind von Natur ernſthaft und nachdenkend, eifrig in Freundſchaftsverſicherungen, aber in ihrer Zuneigung nichts weniger als aufrichtig. Sie haben keine Neugierde, kein Verlangen nach Kenntniſſen. Durch Trägheit, mit gänzlichem Mangel an Geiſteskultur verbunden, werden ſie vielleicht noch unempfänglicher für alle feineren

*) Ueber die Wiſſenſchaften und Künſte der Mauren hat Höſt in ſeinem achten Kapitel umſtändlich gehandelt. Im Ganzen iſt dieſes Volk freilich, wie alle Muhamedaner, noch ſehr zurück; aber man begreift doch eher, wie ſolche Nationen die Zeit noch immer nach dem Monde, nehmlich nach Mondsmonathen, berechnen, als wie unſre Juden, die ſchon ſo lange unter den aufgeklärteſten Nationen gelebt haben, es noch fortdauernd thun. Z.

Gefühle, als jedes andere unaufgeklärte Volk, und es iſt mehr als gewöhnliche Anreizung erforderlich, um ſie für Freude oder Schmerz empfindlich zu machen. Bei dieſer Fühlloſigkeit haben ſie indeß auch nicht den kleinſten Funken von Muth und Tapferkeit. Im Unglück zeigen ſie gegen ihre Obern die niedrigſte Unterthänigkeit; im Glück ſind ihre Tyrannei und ihr Stolz unerträglich. Sie lächeln oft; aber ſelten hört man ſie laut lachen. Das untrüglichſte Zeichen von innerer Ruhe und Vergnügen beſteht bei ihnen darin, daß ſie zum Zeitvertreib ihren Bart ſtreicheln, oder damit ſpielen. Sind ſie aufgebracht, ſo geht ihr Streit doch niemals weiter, als bis zu gewaltigem Schimpfen. Sie baxen ſich niemals, wie unſere Landleute, ſondern, wenn es bei einem Zanke bis zum Aeußerſten kommt, ſo nehmen ſie einander beim Kopfe, und oft endigt ſich dann der Zank durch einen Mord.

Es iſt irgendwo angemerkt, daß alles, was des Menſchen Geiſt erniedrigt, zugleich auch ſein Herz verderbt und verſchlimmert. Die verworfene Geſinnung, welche der Sklavenzuſtand verurſacht, reißt auch jedes edle Gefühl mit der Wurzel aus. Die Mohren ſind ehrlos in allen ihren Handlungen, und die Vornehmſten unter ihnen verrathen Neigungen, die den Geringſten unter den civiliſirten Europäern beſchimpfen würden. Als die Armee des vorigen Kaiſers zu Tanger lag, lud einer von den Konſuln den Mohriſchen General und deſſen vorzüglichſte Freunde zum Thee ein. Kaum waren ſie wieder weg, ſo vermißte der Konſul einen von ſeinen Theelöffeln. Er ſchickte, weil er den Chrakter der Mohren kannte, danach zu dem Generale, der ihn auch ſogleich zurükgab, und ſich bloß damit entſchuldigte, daß er ihn aus Verſehen in die Taſche geſteckt habe.

Es wäre zu wünſchen, daß wir zur Beſchreibung von dem Genius oder Charakter einer Nation in unſrer Sprache ein Wort hätten, welches anzeigte, daß vorzüglich Gewohnheit ode Gebräuche den Charakter der Völker bilden. Von

dieſer Wahrheit giebt Marokko den ſtärkſten Beweis. So ſchläfrig und gefühllos auch der Mohr, nach meiner Schilderung, im Ganzen iſt, ſo paßt doch dieſer Charakter keinesweges in ſeinen frühern Jahren auf ihn. In der Kindheit beſitzt er einen ungewöhnlichen Grad von Lebhaftigkeit und Scharfſinn; aber, ſo wie er älter wird, ſinkt er nach und nach in Trägheit und Stumpfheit. Offenbar iſt alſo dieſer Umſtand bloß dem Mangel an Erziehung zuzuſchreiben. So lange ſie in der Schule ſind, zeigen ſie faſt eben ſo viel Fleiß, als Geſchicklichkeit; und da ſie ihre Lektionen alle auswendig lernen, ſo iſt auch wirklich ein nicht geringer Grad von Anſtrengung nöthig. Ihr Kurſus iſt indeß äußerſt begränzt, und dauert nur ſehr kurze Zeit. Er beſteht großentheils aus dem Unterricht in gewiſſen Kapiteln des Korans, und etwa noch im Schreiben. Nachher hat alle Aufmerkſamkeit zum Lernen ein Ende; und obgleich die Eltern ihnen nicht viel nachſehen, ſo werden ſie doch ſelten beſtraft, und gewöhnlich ſich ſelbſt überlaſſen, ſo daß ſie beinahe im Stande der Natur leben.

Ein neulich verſtorbener beredter Schriftſteller ſagt: „es fehlte den Alten nicht, wie dem Archimedes, an einem Platze für ihre Maſchinen, ſondern an einer Maſchine, die moraliſche Welt in Bewegung zu ſetzen. Dieſe Maſchine iſt die Druckerpreſſe;" — und dem Mangel an ihr kann man mit Recht die Dummheit, Unwiſſenheit und Sklaverei der Afrikaniſchen Nationen zuſchreiben. Die Buchdruckerkunſt iſt in der Bärbärei gänzlich verboten und unbekannt; auch ſind, aus irgend einer unerklärlichen Urſache, die meiſten von den Manuſkripten, welche die alten Saracenen beſaßen, für die jetzige Mohriſche Generation verloren. Wirklich exiſtiren noch einige wenige, die von Sternkunde, Sterndeuterei und Naturlehre handeln; man ſtudirt jetzt aber bloß die aſtrologiſchen.

Wenn noch irgend etwas eine wichtige und wohlthätige Veränderung bei dieſem Volke hervorbringen könnte, ſo wäre es das Beiſpiel eines großen, edel denkenden Mo-

narchen, der durch irgend eine beſondere Revolution zu dem Throne von Marokko käme. Unter einer ſo deſpotiſchen Regierung, wo Religion und Gewohnheit ſich vereinigen, das Volk ſeinen Fürſten als ein übermenſchliches Weſen betrachten zu lehren, kann ſein Beiſpiel weit mehr wirken, als in einem freien Lande, wo man den Oberherrn bloß als ein Individuum betrachtet, das zum allgemeinen Beſten auf den Thron geſetzt, und allen, der menſchlichen Natur eigenen Fehlern und Schwachheiten unterworfen iſt, — wo der Geiſt, da er frei denken darf, jedes Anſehen, das Anſehen der Vernunft und der Wahrheit ausgenommen, nicht achtet.

Der Plan, den man zur Erziehung der Marokkaniſchen Prinzen angenommen hat, iſt indeß ſo weit entfernt, auf Verbeſſerung ihres Geiſtes und auf Bereicherung ihrer Begriffe abzuzwecken, daß er im Gegentheil nur zu oft dazu dient, ſie noch laſterhafter und viehiſcher zu machen, als ſelbſt der Schlimmſte ihrer Unterthanen iſt. Sobald ſie in den Jahren ſind, daß es nicht rathſam ſeyn würde, ihnen noch länger innerhalb der Mauern des Harems zu trauen, ſo werden ſie herausgenommen und der Sorge eines von den Lieblings-Negern ihres Vaters übergeben. Mit dieſem ſchließen ſie bald die engſte Vertraulichkeit; von ihm nehmen ſie alle die ſchlechten Eigenſchaften an, die mit dem Stande der Sklaverei unzertrennlich verbunden ſind; von ihm werden ſie zu Laſtern aller Art, Ausſchweifungen, Grauſamkeit und Unterdrückung eingeweihet. Ihr Unterricht erſtreckt ſich nicht weiter, als auf Leſen und Schreiben, und ihre Kenntniß der Welt beſteht bloß in dem, was ſie auf einer Pilgerreiſe nach Mekka beobachten und lernen können. Mit der Staatsgeſchichte aller fremden Mächte ſind ſie völlig unbekannt, und die Kenntniß von ihrer eigenen Regierung ſchränkt ſich vorzüglich auf ihren ſchlechteſten Theil ein. Sie mit den Hülfsquellen ihres Landes und mit den Verbeſſerungen, die ſeine Lage erlaubte, bekannt zu machen, oder ihre Aufmerkſamkeit nur zum Theil auf Anord-

Digitized by Google

nungen in der Regierung zu lenken, die auf den Vortheil und den Wohlſtand ihrer Unterthanen oder auf wahre Vergrößerung ihrer eignen Macht abzwecken — das liegt ſo weit außer den Gränzen ihrer Erziehung, wie Neutons Naturlehre. So beſteigen ſie den Thron mit allen Vorurtheilen der Unwiſſenheit, mit allen Laſtern der Barbarei, und mit einem Stolze, bei dem ſie auf ihre Mitgeſchöpfe, wie auf niedrigere Weſen, herabſehen, ohne daß das mindeſte Gefühl von Zärtlichkeit, Mitleiden, oder wahre Politik den Arm des Deſpotismus von den grauſamſten und unſeligſten Exceſſen abhielte. Dieſem zufolge ſind die Beherrſcher von Marokko im Allgemeinen ſehr wenig tauglich, eine Verbeſſerung in den Sitten und dem Charakter ihres Volkes zu bewirken.

Unwiſſenheit hindert indeß die Mohren nicht an Schwatzhaftigkeit. Sie ſprechen ſehr laut, und gemeiniglich ihrer Zwei bis Drei auf einmal, weil ſie es mit dem Erwarten einer Antwort eben nicht ſehr genau nehmen. So unnütz auch die Höflichkeitsregeln in den Augen des Philoſophen ſeyn mögen, ſo giebt es doch einige unter ihnen, die wahrſcheinlich ſelbſt zur Vervollkommnung unſeres Verſtandes nicht wenig beitragen.

Perſönliche Reinlichkeit haben neuere Philoſophen mit als ein Kennzeichen von der Bildung eines Volkes angegeben. Muhamed ſchrieb den Mohren vergebens häufiges Waſchen als eine Religionspflicht vor. Ihre Kleidung, die weiß ſeyn ſollte, wird ſelten gereinigt; und ihr ganzes Aeußeres beweiſt, daß ſie dieſen Theil ihrer Religionsgebräuche ſehr ſaumſelig verrichten. Man erſtaunt mit Recht, wenn man findet, daß bei dieſer Nachläſſigkeit in Anſehung ihres Körpers doch die ſorgfältigſte Reinlichkeit in ihren Häuſern und Zimmern beobachtet wird. Sie gehen mit entblößten Füßen in ihre Zimmer, und können bei der Stelle, wo ſie ſitzen, nicht den geringſten Schmutz dulden. Dieſe Delikateſſe erſtreckt ſich aber bloß auf das Innere ihrer Häuſer. Aller Schutt und alles Kehricht wird auf

die Straße gebracht, und dadurch hat ſich in verſchiedenen Theilen der Stadt *Marokko* der Boden ſo gehoben, daß die neueren Häuſer immer beträchtlich höher ſtehen, als die alten.

Der Körper der Mohren männlichen Geſchlechtes wird durch die Kleidung ſo verſtellt, daß man ſich unmöglich einen guten Begriff von ihrer Figur und den Verhältniſſen ihrer Glieder machen kann. Sie ſind gemeiniglich von mehr als mittlerer Größe, und eher mager als fett. Ihre Farbe iſt in den nördlichen Theilen des Kaiſerthums im Ganzen gelb; je weiter nach Süden aber, deſto dunkler wird ſie. In ihren Geſichtszügen bemerkt man durchgehends viel Aehnliches. Sie haben große, ſchwarze Augen, eine Adlernaſe und gemeiniglich hübſche Zähne.

Die Mannskleidung *) beſteht aus einem kurzen leinenen Hemde, mit großen, weiten Aermeln, die bis halb auf die Erde hangen; — einem Paar weiter leinener Schifferbeinkleider, die beinahe bis auf die Knöchel reichen, und über die ſie noch ein anderes weites Paar von wollenem Zeuge ziehen. Ueber dem Hemde tragen ſie zwei bis drei wollene Weſten von verſchiedener Farbe und Europäiſcher Manufaktur. Dieſe werden ſo weit und groß gemacht, wie unſre langen Röcke, vorn mit ſehr kleinen Knöpfen zugeknöpft, und mit einem ſeidenen Gürtel feſt um den Leib gebunden. Ueber die Weſten werfen ſie ein ſammetnes Band, das queer über die rechte Schulter geht, und woran auf der linken Seite ein gekrümmter Dolch oder ein krummes Meſſer in einer metallenen Scheide hängt. Dies iſt die Hauskleidung der Mohren; wenn ſie aber ausgehen, ziehen ſie noch den *Haik* an; ein Kleidungsſtück, welches ich ſchon oben beſchrieben habe. Sie werfen ihn auf eine nachläſſige, aber ungezwungene Art über die andren Kleider, ſo daß er dem Schottiſchen Mantel (plaid) etwas ähnlich ſieht.

*) Eine Beſchreibung von dem Anzuge der Mauriſchen Weiber, und allgemeine Bemerkungen über ſie, werde ich weiter unten liefern, wenn ich von des Kaiſers *Harem* rede. A. d. V.

Diejenigen Mauren, welche eine Wallfahrt nach Mekka gemacht haben, ſind berechtigt, einen Turban zu tragen, und heiſſen Ell-Hatſch. Man begegnet ihnen immer mit beſondrer Ehrfurcht. (Selbſt die Laſtthiere, welche man zu dieſer Reiſe gebraucht hat, ſtehen in großer Achtung, und ſind nach ihrer Zurückkunſt von aller Arbeit frei.) Die andre Klaſſe von Mohren trägt bloß ſchlichte rothe Mützen. Alle ſcheeren in der Regel ihren Kopf dicht ab, ſo, daß bloß oben auf der Scheitel eine Locke ſtehen bleibt; ihren Bart aber laſſen ſie wachſen. Sie tragen weder Strümpfe noch Schuhe; ſondern ſtatt der letztern gelbe Pantoffeln. Sie halten ſehr viel auf Korallen, und die Vornehmern haben immer einen Roſenkranz davon in der Hand, indeß mehr zum Zeitvertreibe, als zu Religionsabſichten. Viele tragen auch glatte goldne Ringe an den Fingern, und die, deren Umſtände dieſe Ausgabe erlauben, haben auch Uhren; ſie halten dieſelben aber, eben ſo wie den Roſenkranz, mehr für eine Zierde, als für eine ſonderlich nützliche Sache, und es kennen nur Wenige ihren Nutzen gehörig.

Dies mag dienen, einen Begriff von der Kleidung der Reichen zu geben. Unter den ärmern Klaſſen des Volkes tragen Einige leinene Beinkleider, das Hemde, eine wollene Weſte, und hierüber den Haik; Andre haben bloß einen groben wollenen Kittel, den ſie um den Leib feſt gürten, und worüber ſie den Haik ziehen. Bei kaltem oder regnichtem Wetter laſſen die Mohren den Haik gemeiniglich weg, und tragen ſtatt deſſen den Sulam, einen weiten Mantel von weißem oder blauem wollenen Zeuge und Europäiſcher Fabrik, der bis auf die Füße reicht und eine Kappe zur Bedeckung des Kopfes hat.

In den meiſten Städten dieſes Reiches ſehen die Häuſer in einiger Entfernung wie die Grabhügel auf einem Kirchhof aus, und auch der Eingang in die beſten derſelben hat nur ein ſchlechtes Anſehen. Die Zimmer ſind gemeiniglich an der Erde, und von außen angeweißt. Weil

die Dächer ganz platt ſind, ſo dienen ſie zum Sommeraufenthalt, wo die Weiber der Mohren gewöhnlich ſitzen, um friſche Luft zu ſchöpfen; und an einigen Orten kann man beinahe über die ganze Stadt weggehen, ohne die Straße betreten zu dürfen.

Da die beſten Zimmer alle hinten hinaus ſind, ſo iſt ein Stall oder vielleicht etwas noch Schlimmeres, der erſte Ort, wohin man bei einem Beſuche geführt wird. Will man in das Haus, ſo muß man entweder hier, oder auf der Straße, warten, bis alle Weiber aus dem Wege gebracht ſind. Hierauf darf man in einen viereckigen Hof gehen, in welchen ſich vier ſchmale, lange Zimmer vermittelſt großer Flügelthüren öffnen. Da ſie keine Fenſter haben, ſo dienen dieſe Thüren zugleich zum Einlaſſen des Lichtes. In der Mitte des Hofes iſt gewöhnlich ein Springbrunnen; und gehört das Haus einem vermögenden Mohren, ſo iſt der ganze Hof mit blauen und weißen Ziegeln nach Art eines Schachbrettes gepflaſtert. Die Thüren ſind gewöhnlich mit Vierecken von mancherlei Farben bemalt, und der obere Theil derſelben iſt mit ſehr artigem Schnitzwerke geziert. In keinem von den Zimmern findet man einen Herd, und alle ihre Speiſen werden auf dem Hofraum, in einem irdenen, mit Holzkohlen geheitzten Ofen zubereitet.

Wenn der Gaſt in das Zimmer kommt, in welchem der Herr des Hauſes ihn annimmt, ſo findet er dieſen mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen und mit bloßen Füßen auf einer an der Erde liegenden und mit feiner weißer Leinwand überzogenen Matratze, oder auch nur auf einer gewöhnlichen Matte, ſitzen. Dies und ein kleines Stück Teppich ſind gemeiniglich die einzigen Meubeln, die man in den Mauriſchen Häuſern findet, ob es ihnen gleich ſonſt nicht an allem Schmucke fehlt. So ſieht man in einigen die Wände mit Spiegeln von verſchiedener Größe verziert; in andern Taſchen- und Wanduhren in Glaskaſten; auch ſind in einigen die Zimmer wohl mit Löwen- oder

Ziegerhäuten behängt, oder es ſind Musketen und Säbel zur Zierde darin aufgeſtellt. In den Häuſern derer, die auf dem vornehmſten Fuße leben, ſteht bisweilen an jedem Ende des Zimmrs eine Europäiſche Bettſtelle von Mahoganyholze mit Einer oder zwei Matratzen, welche einen Ueberzug von feiner weißer Leinwand haben. Dieſe werden indeß bloß als Zierrath betrachtet, da die Mohren immer an der Erde auf einer Matratze oder Decke ſchlafen, und ſich bloß mit ihrem Haik, oder etwa mit einem Küſſen zudecken.

Da Muhameds Geſetz den Gebrauch aller Schildereien gänzlich verbietet, ſo findet dieſe angenehme Art von Verzierung in den Häuſern der Mohren nicht Statt. Ich kannte indeß in Marokko einen Mohren, der ſeinen Freunden und Bekannten einen Guckkaſten zu zeigen pflegte, worüber denn Alle das äußerſte Erſtaunen und Bewundern zu bezeigen ſchienen. Dies war indeß nicht das Einzige, wodurch er ſich eine Uebertretung der Muhamedaniſchen Geſetze zu Schulden kommen ließ. Er machte ſich auch kein Gewiſſen daraus, ſehr reichlich ſeine Flaſche Portwein oder Klairet zu trinken, obgleich das Verbrechen dadurch noch vergrößert ward, daß Chriſten den Wein zubereitet hatten. Ich mußte ihm von Mogadore drei Dutzend Flaſchen Klairet verſchaffen, die ihm ungemeines Vergnügen zu machen ſchienen. Seine Neigung zu Europäiſchen Produkten verurſachte vielleicht, daß er ſo ungewöhnliche Zuneigung zu den Europäern hatte. Wie dem aber auch ſeyn mag — genug, er war der Einzige, der mir bei meinem Aufenthalte in Marokko viel Aufmerkſamkeit bezeigte. Er ließ mich verſchiedentlich nach ſeinem Hauſe einladen, und machte mir kleine Geſchenke von mancherlei Art, die mir in dieſer Lage ſehr angenehm waren.

Wenn ein Mohr Gäſte bekommt, ſo ſteht er nie von ſeinem Sitze auf, ſondern ſchüttelt ihnen die Hand, fragt nach ihrem Befinden, und bittet ſie, ſich auf einem Teppich oder einem Küſſen niederzulaſſen, das zu dieſem Zwecke

auf

auf dem Boden liegt. Welche Tageszeit es auch ſeyn mag — immer wird dann auf einem Theebrette mit niedrigen Füßen Thee hereingebracht. Da dieſer in der Bärbärei ein theurer und ſeltner Artikel iſt, und nur reiche oder mit Aufwand lebende Leute ihn trinken, ſo iſt dies das größte Kompliment, das der Mohr einem machen kann. Sie bereiten ihn auf die Weiſe zu, daß ſie einige Gran Thee, etwas Reinfarrn (tanacetum), eben ſo viel Münze (mentha) *), und, weil ſie gern ſehr ſüß trinken, viel Zucker zuſammen in einen Theetopf ſchütten, und ihn dann mit kochendem Waſſer anfüllen. Wenn das Waſſer eine gehörige Zeit auf dieſen Ingredienzen geſtanden hat, ſo wird es in Taſſen von dem beſten Chineſiſchen Porzellan, je kleiner, je artiger, gegoſſen und ohne Milch mit etwas Kuchen oder Zuckerwerk in der Geſellſchaft herumgegeben. Da ſie dies Getränk ſo hoch ſchätzen, ſo ſchlürfen ſie es gewöhnlich in kleinen Zügen langſam hinunter, daß ſie ſeinen Wohlgeſchmack länger genießen können; und da ſie, wenn einmal Thee vorhanden iſt, eine beträchtliche Quantität trinken, ſo dauert dieſe Unterhaltung ſelten kürzere Zeit, als zwei Stunden.

Der übrige Luxus der Mohren beſteht im Tabakſchnupfen, dem ſie ungemein ſtark ergeben ſind, und im Tabakrauchen. Zu dem letztern bedienen ſich die Meiſten hölzerner, ungefähr vier Fuß langer Pfeifen mit einem irdenen Kopfe; die Prinzen und der Kaiſer haben aber gewöhnlich Pfeifenköpfe von maſſivem Golde. Da das

*) Da es mehrere Arten von Reinfarren (*Tanacetum*) und Münze (*Mentha*) giebt, ſo läßt ſich wohl nicht genau die hier gemeinte Art von jeder beſtimmen. Vielleicht iſt die hier erwähnte Münze die ſo genannte Lanzenmünze (*Mentha vir[illegible] floribus ſpicatis, foliis oblongis ſerratis LINN.*), da dieſes Kraut ein vortrefliches Magenmittel giebt; vielleicht auch die Pfeffermünze (*Mentha piperita L.*) wegen ähnlicher Kräfte. — Der Reinfarren wirkt, wie bekannt, gegen die Würmer. Vielleicht wird hier das *Tanacetum Balſamita L.* gemeint, welches beſonders in wärmeren Klimaten zu Hauſe iſt, in der Arznei vorzüglich gebraucht wird und einen angenehmen Geruch hat. Z.

Opium wegen des ſchweren Zolles, den der Kaiſer darauf gelegt hat, den Mohren zu theuer iſt, ſo nehmen ſie ſtatt deſſelben *Achicha* (Atſchihtſcha)*), eine Art von Flachs. Dieſes pülvern ſie, und gießen eine kleine Quantität Waſſer darauf. Die Mauren behaupten, es bewirke angenehme Jdeen; doch geben ſie zu, daß es, in Uebermaß genoſſen, gewaltig berauſche. Um dieſe Wirkung hervorzubringen, miſchen ſie auch unter ihren Rauchtabak ein Kraut, welches *Khaf* genannt wird und eben ſo trunken macht, wie *Achicha.* Der Koran verbietet zwar ſtrenge den Genuß der gebrannten Waſſer und des Weins; es giebt indeß ſehr wenige Mohren, die nicht mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen, beides im Stillen bis zum Uebermaaß zu trinken.

Jn der Eſſenszeit ſind die Mauren ſehr ordentlich. Gleich nach Tagesanbruch nehmen ſie ihr Frühſtück zu ſich, das gemeiniglich aus einer dünnen Suppe von Mehl und Waſſer, nebſt einem Kraute beſteht, wodurch ſie eine gelbe Farbe bekommt. Der männliche Theil der Familie ißt in Einem Zimmer, und der weibliche in einem andern. Die Kinder dürfen nicht mit ihren Eltern eſſen, ſondern bekommen ihren Theil in einem andern Zimmer zugleich mit den Bedienten; überhaupt werden ſie in den meiſten Stücken von ihren Eltern gänzlich wie Bediente oder Sklaven behandelt. — Das Gericht wird in eine irdene Schale gegoſſen, in einer runden hölzernen Mulde hereingebracht, und mitten zwiſchen die Gäſte geſetzt, welche zu dieſem Zwecke in einem Cirkel mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen auf einer Decke, oder auf der bloßen Erde ſitzen. Wenn ſie ſich nun zuvor gewaſchen haben — eine Ceremonie, die ſie allemal vor und nach dem Eſſen verrichten — ſo macht ſich jeder mit ſeinem Löffel tapfer über die Schale her, und

*) Höſt ſchreibt: die *Haſchiſcha*, und ſagt gleichfalls, es ſey eine Art Flachs. Jndeß geſteht er, daß der Name viel zu allgemein angegeben iſt, da die Mauren jedes Gras *Haſiſch* nennen. Vom *Khaf* habe ich andrer Orten nichts Beſtimmtes angegeben gefunden. Z.

ißt zur Abwechſelung Obſt oder Brot dazu. — Um zwölf Uhr eſſen ſie zu Mittage, und zwar mit eben den Ceremonien, wie beim Frühſtücke. Vom Kaiſer bis zum Bauer hinunter, iſt das Mittagseſſen allgemein Kuskaſu, deſſen Zubereitung ich ſchon oben beſchrieben habe. Wenn ich nicht irre, iſt auch ſchon mehreremale angemerkt worden, daß man hier zu Lande weder Stühle noch Tiſche, weder Meſſer noch Gabel braucht. Die Schüſſel wird daher in einer runden Mulde aufgetragen und an die Erde geſetzt. Die Familie ſitzt, wie bei dem Frühſtücke, rund umher, und greift mit den Fingern tapfer hinein. Hierbei wartet ihnen ein Sklav oder Bedienter auf, und reicht ihnen von Zeit zu Zeit Waſſer und ein Handtuch zum Waſchen der Hände. Weil ſie die ſo einfache und nützliche Erfindung der Meſſer und Gabeln nicht kennen, ſo ſieht man hier nicht ſelten drei bis vier Perſonen Ein Stück Fleiſch in Stücke zerren, dann mit ihren Fingern den Brei, oder den Kuskaſu umſtören, und eine ganze Handvoll auf einmal in den Mund ſtopfen. Ihre Art zu eſſen war mir in der That ſo ekelhaft, daß, obgleich der Kuskaſu wirklich eine ſehr gute Speiſe iſt, doch einige Zeit dazu gehörte, ehe ich meinen Widerwillen ſo weit beſiegen konnte, ihn zu koſten. — Mit Sonnenuntergang eſſen ſie daſſelbe Gericht wieder, und das Abendbrot iſt eigentlich ihre Hauptmahlzeit.

Dies iſt die allgemeine Lebensart der Vornehmen in den Städten. Es giebt indeß auch eine große Menge, die es nicht ſo gut haben, ſondern ſich mit ein wenig Brot und Obſt anſtatt des Fleiſches behelfen und auf der Straße ſchlafen müſſen. Dieſe Art zu leben ſcheint ſelbſt ein Menſch, der nichts thut, ſchwerlich ertragen zu können; wie viel härter muß ſie alſo denen nicht ſeyn, welche in dieſem Lande das mühſelige Amt der Kouriere verſehen, zu Fuß Reiſen von drei- oder vierhundert (Engl.) Meilen (täglich zwiſchen dreißig und vierzig) machen müſſen, ohne irgend etwas Anderes zu genießen, als ein wenig Brot, einige Feigen und etwas Waſſer, und die des Nachts kein beſſe-

res Obdach, als einen Baum, haben. Es iſt bewunderns-würdig, mit welcher Schnelligkeit und Beharrlichkeit dieſe Leute zu jeder Jahreszeit die ermüdendſten Reiſen zurück-legen. In allen Städten giebt es ordentliche Geſellſchaften ſolcher Leute, die jeden Augenblick bereit ſind, ſich nach ir-gend einem Theile des Landes, wohin man nur etwas zu beſorgen Gelegenheit hat, verſchicken zu laſſen. Nur durch ſie kann man in dem Reiche öffentliche Depeſchen oder Pri-vatbriefe beſorgen; und da man ſie an dem Orte, wo ſie zu Hauſe gehören, ſehr wohl kennt, ſo liefern ſie Alles, was man ihnen anvertrauet, aufs pünktlichſte ab. Weil ſie einen ſo ſtarken Schritt, ungefähr vier (Engl.) Meilen in der Stunde, gehen, und durch Gegenden marſchiren können, die bei der gebirgigen Beſchaffenheit des Landes, und bei den ſchlechten Wegen für Reiter unzugänglich ſeyn würden: ſo ſind ſie in der That bei weitem die ſchnellſten Boten, die man nur haben kann. Zum Beweiſe ihrer erſtaunlichen Anſtrengung brauche ich bloß anzuführen, daß vielemale ein Kourier den Weg von Marokko nach Tanger, un-gefähr dreihundert und dreißig Engliſche Meilen (66 Deut-ſche), in sechs Tagen zurückgelegt hat.

Hier zu Lande geht nur das geringſte Volk zu Fuß. Man hält es für höflicher, Jemand auf einem Mauleſel, als zu Pferde, zu beſuchen. Der Maur ſetzt den größ-ten Stolz darin, ſolche zu haben, die einen vorzüglich gu-ten Schritt gehen und ſeine Bedienten, deren Zahl ſich nach dem Range und der Wichtigkeit ihres Herrn richtet, beſtändig im Laufen erhalten.

Da die Mohren, ausgenommen bei beſondern Gele-genheiten, nicht gern Fremde in ihr Haus laſſen, ſo legen ſie bei gutem Wetter eine Matte oder auch einen Teppich vor die Thür, ſetzen ſich mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen darauf, und nehmen hier ihre Gäſte an. Dieſe ſetzen ſich dann auf eben die Weiſe in einem Kreiſe umher, und haben ihre Bedienten außerhalb deſſelben hinter ſich. Dann trinken ſie entweder Thee, oder rauchen und ſchwa-

zen mit einander. Bisweilen ſind die Straßen voll von ſolchen Geſellſchaften. Einige vertreiben ſich dann die Zeit mit einer geringeren Art von Schach- oder Brettſpiel, worin ſie ſehr fertig ſind; die Meiſten aber ſprechen mit einander. Dies Volk hat in der That einen ſo entſchiedenen Widerwillen gegen das Stehen oder Umhergehen, daß, wenn zwei oder drei Leute ſich begegnen, und nur ein Paar Minuten mit einander reden wollen, ſie ſogleich auf dem erſten reinen Platze, den ſie finden können, niederhocken.

Wenn ich in Marokko den einen Sohn des Kaiſers, Muley Uſſine beſuchte, ſo ward ich immer auf die ſo eben beſchriebene Art empfangen. Ich fand ihn auf einer gewöhnlichen Matte mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen auf eben dem offenen Platze ſitzen, wo ſeine Pferde ſtanden; und ſeine Freunde ſchloſſen einen halben Kreis um ihn her. Ich mußte mich ſogleich mit hineinſetzen und, wenn es gerade Zeit war, Thee trinken. In der Unterhaltung ſagte mir der Prinz: die Chriſten und Mohren wären Brüder, und die Engländer gute Leute; gegen die Mönche hätte er aber einen beſondern Haß, weil es ausgemachte Schurken wären, die es weder mit Chriſten, noch mit Mohren gut meinten.

Ich fand an dieſem Prinzen einen hübſchen jungen, ungefähr ſechs und zwanzigjährigen Mann, von ziemlich dunkler Farbe, aber dabei von offner, edler Geſichtsbildung. Wenige Jahre vorher war er Gouverneur von Tafilet geweſen, und hatte dort die Liebe des Volkes ſo gewonnen, daß man ihn zum Könige ausrief; und wirklich beherrſchte er das Land einige Zeit mit der ganzen unabhängigen Macht eines Oberherrn. Dies nöthigte den Kaiſer, eine Armee gegen ihn zu ſchicken. Als dieſe ankam, ergab der Prinz ſich ſogleich. Nun ward er nach Marokko gebracht, und ſeines ganzen Vermögens und aller ſeiner Macht beraubt, ſo daß er, als ich mich daſelbſt aufhielt, wirklich ſehr eingezogen lebte. Er war zu Tafilet ſehr freigebig gegen Jeden, mit dem er in Verbindung ſtand, und ſo be-

wies er ſich auch gegen mich zu Marokko. Er ſchenkte mir nehmlich für die geringe Aufmerkſamkeit, die ich ſeinem Lieblings-Neger bewieſen hatte, ein ſo gutes Pferd, wie ich während meines Aufenthaltes in dieſem Lande nur je eins gehabt habe.

Das einzige Laſter dieſes jungen Mannes war ſein übermäßiges Trinken; indeß betrug er ſich hierin nicht ſtrafbarer, als alle ſeine königlichen Brüder. Er ſagte mir, wenn er nicht alle Tage vor dem Mittagseſſen ſechs Becher Aquadent (eine Art von Branntwein, etwas ſchwächer, als Weingeiſt) zu ſich nähme, ſo würde er den übrigen Theil des Tages ſeinen Kopf nicht aufrecht halten können. Er wünſchte zu wiſſen, ob dieſe Gewohnheit ſeiner Geſundheit ſchädlich wäre, und wenn ſie es wäre, was ich ihm dann riethe? Ich ſagte ihm: er möchte die gebrannten Waſſer weglaſſen, und an ihrer Statt Wein trinken, den er von den Europäiſchen Kaufleuten zu Mogadore bekommen könnte; oder er möchte auch den trinken, den die Juden machten. Der Prinz bemerkte, dieſen Rath dürfte er nicht befolgen, weil das Muhamedaniſche Geſetz mehr den Wein, als die gebrannten Waſſer verböte. Ich antwortete ihm: nach dem ſtrengen Buchſtaben des Geſetzes möchte dies ganz richtig ſeyn; wenn man aber Wein als Medicin brauchte, ſo wäre er kein Wein mehr. Dieſe Idee benahm dem Prinzen ſeine Zweifel, und er verſprach, meinen Rath zu befolgen.

Späterhin rief man mich zu Muley Slemma, einem andren Sohne des verſtorbenen Kaiſers. Dieſer iſt, ſo wie der jetzt regierende Kaiſer, der Sohn einer gebornen Engländerinn, ungefähr acht und dreißig Jahre alt, groß und von majeſtätiſchem Anſehen, und hat ein ſehr ausdrucksvolles, muntres Geſicht. Er bezeigte mir während der ganzen Zeit, die ich in Marokko war, ungemeine Aufmerkſamkeit. Sein Pavillon, worin er die Fremden annahm und ſeine Geſchäfte verrichtete, lag an dem Ende eines langen Ganges in einem Garten von Oran-

genbäumen. Er beſtand aus einem großen Zimmer an der Erde, das eben ſo aufgeputzt war, wie Muley Abſulem's Zimmer in Tarudant. Der Prinz ſaß mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen auf einer großen, mit feiner weißer Leinwand überzogenen Matratze, der Thür gegenüber, an der Erde, und ihm zu beiden Seiten ſeine Mohriſche Freunden in einem halben Cirkel. Als ich bei ihm eingeführt ward, bezeugte er über meinen Anblick ungemeines Vergnügen, rief aus: *Bono, Bono, Anglaise!* und ſetzte hinzu: die Engländer wären ſeine Brüder und ſeine beſten Freunde. Dann ſagte er: ich möchte ſeinen Puls anfühlen und ihm ſagen, ob er geſund ſey, oder nicht. Sobald ich verſichert hatte, daß er ſehr geſund wäre, mußte ich mich auf einen ſchmalen Teppich ſetzen, der hierzu auf der Erde lag; und nun befahl er einem ſeiner Pagen, Thee hereinzubringen, ob es gleich ſchon Mittags um zwölf Uhr war. Aus Höflichkeit gegen mich ließ er auch Milch bringen, welche die Mohren ſelten dazu nehmen. Auch ſagte er; da er wüßte, daß die Engländer zu ihrem Thee immer Milch tränken, ſo wolle er mir eine milchende Kuh ſchenken, damit ich nach meiner Landesſitte leben könnte. Se. Königliche Hoheit vergaßen indeß dieſes Verſprechen gänzlich, und es ließ ſich niemals eine Kuh ſehen.

In unſrer Unterredung gab der Prinz viele Beweiſe von Gutmüthigkeit und vortheilhaftem äußeren Betragen. Er erzählte mir; auf ſeiner Reiſe in die Türkei hätte der Kapitain einer Engliſchen Fregatte ihn aus einem Hafen des Mittelländiſchen Meeres nach dem andren gebracht und ihm dabei ſo viele Aufmerkſamkeit erwieſen, daß er es nie vergeſſen würde. Als wir mit dem Theetrinken fertig waren, ließ der Prinz ſein Pferd, ein ſehr ſchönes, junges Thier, herausbringen. Der Sattel deſſelben war mit einer reichen ſammetnen Decke geſchmückt, und die Steigbügel von Gold. Er ſetzte ſich nun auf, und machte alle Manövers im Reiten, welche die Mohren nur kennen. So

brachte er das Pferd z. B. in den ſtärkſten Galopp, und hielt es dann auf einmal an, ſtellte ſich, wenn es im ſtärkſten Laufe war, auf den Sattel, und feuerte eine Muskete ab u. d. gl. In allen dieſen Uebungen ſchien er ſehr geſchickt zu ſeyn. Dann fragte mich der Prinz, ob wir wohl in England ſolche Künſte könnten, und befahl, ohne auf Antwort zu warten, einem ſeiner Bedienten, eins von ſeinen Schafen zu nehmen und nach meiner Wohnung zu bringen. Noch ſagte er: es freuete ihn immer, wenn er ſeine Brüder, die Engländer, ſähe, und er wünſchte deswegen, daß ich ihn während meines Aufenthaltes in Marokko täglich zweimal beſuchen möchte. Dann galoppirte er weg. — Doch wieder zu meinen Bemerkungen.

Die Art zu grüßen iſt bei den Mohren folgende. Begegnen ſich zwei Leute von gleichem Stande, ſo ſchütteln ſie ſich ſchnell die Hände, und küſſen dieſe dann einander. Begegnet ein Geringerer einem Vornehmern, z. B. einem Beamten von Range, einem Richter oder einem Gouverneur, ſo küßt er ihm den Theil des Haik, der den Arm bedeckt, oder bisweilen auch wohl, zu einem noch größeren Zeichen von Ehrfurcht, die Füße. Der Gruß aber, der dem Kaiſer oder einem Prinzen vom Geblüte zukommt, beſteht darin, daß man vor ihm die Mütze oder den Turban abnimmt, und ſich mit dem Geſichte auf die Erde legt. Begegnen ſich zwei beſondre Freunde oder Verwandte, ſo umarmen ſie ſich, küſſen einander einige Minuten lang Geſicht und Bart, und thun eine Menge Fragen nach des Andren eigener und ſeiner Familie Geſundheit, laſſen ihm aber ſelten Zeit zu antworten.

Die gewöhnlichen Gegenſtände der Unterhaltung bei dieſem Volke ſind die Neuigkeiten ihres Ortes, die Religion, ihre Weiber und ihre Pferde. Da Neugirde eine Eigenſchaft iſt, die allen trägen Leuten anhängt, ſo kann man leicht denken, daß es auch den Mohren nicht daran fehlt. Es iſt unglaublich, mit welcher Begierde ſie jeden unbedeutenden Umſtand auffangen, der ſich in der Nachbar-

ſchaft ereignet, und wie viel Vergnügen und Stolz ſie bei dem Mittheilen deſſelben zu fühlen ſcheinen. Auch mangelt es ihnen nicht an Künſten, die Erzählung mit jedem Zuſatze, der ſie annehmlicher oder wahrſcheinlicher machen kann, zu vergrößern und auszuſchmücken.

Die Religion iſt ebenfalls ein Lieblingsgeſpräch bei ihnen; doch hauptſächlich nur in ſolchen Geſellſchaften, die von ihren Talbs, oder Gelehrten, beſucht werden. Da dieſe Herren indeß nicht wenig ſtolz auf ihre Geſchicklichkeit im Leſen und Schreiben ſind, ſo ergreifen ſie jede Gelegenheit, ihr Uebergewicht über die ſehen zu laſſen, welche nicht das Glück haben, ſich durch ſolche Vollkommenheiten auszuzeichnen.

Anſtändige Sitten und Feinheit in der Unterhaltung gehören mit zu den ſicherſten Kennzeichen von Verfeinerung und Bildung, ſo wie die entgegengeſetzten Fehler zu allgemeinen Kennzeichen von Unwiſſenheit und Barbarei dienen. Die Geſpräche der Mohren von ihren Weibern ſind von der geringfügigſten und ekelhafteſten Art, und beſtehen aus abgeſchmackten und gemeinen Bemerkungen, die eben ſo ſehr gegen die Schicklichkeit, als gegen den geſunden Menſchenverſtand anſtoßen.

Das Kapitel, worin ſie, ſo wie die jungen Engländer nach der Mode, noch am meiſten glänzen zu können ſcheinen, iſt das von ihren Pferden. Es würde auch in der That eine Schande ſeyn, wenn ſie in dieſem Stück nicht bewandert wären, da es Tag und Nacht bei weitem den größten Theil ihrer Aufmerkſamkeit an ſich zieht. — Ich habe ſchon oben bemerkt, daß in Marokko dieſe Thiere ſelten in den Ställen ſtehen. Sie werden nur Einmal des Tages getränkt und gefüttert, das erſtere Mittags um Ein Uhr, und das letztere bei Sonnenuntergang. Die einzige Art, ſie zu reinigen, beſteht hier darin, daß man ſie zwei- bis dreimal wöchentlich in einem Fluße abſpühlt und ſie dann von ſelbſt wieder trocken werden läßt.

Digitized by Google

Aber obgleich die Mohren ſo viel auf ihre Pferde halten, ſo behandeln ſie dieſelben doch gewiß ſehr grauſam. Ihr größtes Vergnügen und eine ihrer Hauptkünſte beſteht darin, daß ſie ein Pferd mit langen, ſcharfen Sporn in den ſtärkſten Galopp bringen und es dann augenblicklich anhalten. Hierin beweiſen ſie wirklich große Geſchicklichkeit. Das Gebiß, welches man den Pferden einlegt, iſt ſo beſchaffen, daß es, ſo wie der Reiter es nur im mindeſten hart gebraucht, ihnen die Zunge und die untere Kinnbacke ſo drückt, daß ihnen der ganze Mund voll Blut läuft; und geht man nicht ſehr vorſichtig damit um, ſo wird das Pferd unvermeidlich hinten übergeriſſen. Es iſt nur Ein Zügel an dem Gebiſſe, und zwar ein ſo langer, daß er zugleich zum Zaume und zur Peitſche dient. Die Mohriſchen Sättel haben Aehnlichkeit mit den Spaniſchen, nur daß der Sattelknopf noch höher und ſpitziger iſt. Ihre Steigbügel, die ſie ſehr kurz ſchnallen, ſind ſo gemacht, daß ſie den ganzen Fuß bedecken. Nach der Würde, der Wohlhabenheit, oder auch der Willkühr des Beſitzers, werden ſie mit Gold überlegt, oder nur vergoldet. Der Sattel iſt mit rothem Tuche, und, wenn er einer angeſehenen Perſon gehört, mit rothem Atlaß oder Dammaſt überzogen, und wird mit einem ſtarken Gurte nach Europäiſcher Art um den Leib des Pferdes, mit einem andern aber um die Schultern geſchnallt.

Die Mohren machen ſich oft das Vergnügen, mit anſcheinender ſchrecklicher Heftigkeit gegen eine Mauer zu jagen; und ein Fremder ſollte glauben, ſie müßten ſich gänzlich zerſchmettern. So wie aber der Kopf des Pferdes die Wand berührt, halten ſie es mit der äußerſten Akkurateſſe an. Es iſt eine gewöhnliche Höflichkeitsbezeigung gegen Fremde zu Pferde und zu Fuß, daß man mit ſolcher Heftigkeit, als wenn man ſie zu Stücken ſtampfen wollte, auf ſie losjagt, dann das Pferd anhält, und ihnen unter den Augen eine Muskete abfeuert. Auch mir erwieſen mehrere dieſe Höflichkeit, die ich ihnen von Herzen gern geſchenkt hätte.

Die Mauren haben noch eine andere Lieblingsbeluſtigung, die wohl noch größere Geſchicklichkeit erfordert. — Eine Anzahl Reiter ſprengen zu gleicher Zeit an, und jagen unter lautem Geſchrei nach einem Ziele, wo ſie ſich dann aufrecht in die Steigbügel ſtellen, den Zügel, der wie geſagt ſehr lang iſt, in den Mund nehmen, ihre Musketen anlegen, ſie abfeuern, ſie dann ſogleich über die rechte Schulter werfen, und faſt in demſelben Augenblicke die Pferde anhalten. Dies iſt, wie man mir geſagt hat, ihre Art zu fechten.

Ob ich gleich den Mauren das Verdienſt, gut zu reiten, und die Pferde, in ſo fern es zu den erwähnten Uebungen gehört, ſehr in ihrer Gewalt zu haben, gern zugeſtehe: ſo reiten ſie ihre Pferde doch ſchlecht zu, und verſäumen es gänzlich, ſie die verſchiedenen Arten von Gang zu lehren, die man in Europa für die angenehmſten zum gewöhnlichen Reiten hält. Da es in Marokko gar keine Wallachen giebt, und man den Gebrauch der Volte nicht kennt, ſo muß man die Pferde, wenn ſie noch ſehr jung ſind, lange und ermüdende Reiſen machen laſſen, beſonders durch den gebirgigen und felſigen Theil des Landes. Das ſchwächt ihren Muth bald, und dieſe Gelegenheit benutzt man, ſie das Bäumen, vor dem Feuer Stehen, das Galoppiren und das oben angeführte, plötzliche Sillhalten zu lehren. Haben ſie dies gelernt, ſo iſt man zufrieden, und verlangt nichts weiter von ihnen. Daher gehen die Pferde aus der Bärbärei ſelten etwas anders, als vollen Galopp, oder Schritt; auch werden ſie ſehr früh unbrauchbar, weil man ſie ſich überlaufen läßt, oder durch harte Arbeiten ſchwächt, ehe ſie noch ihre volle Stärke erlangt haben. Selten reiten die Mauren Stuten, behalten ſie aber zur Zucht im Lande. Ganz der allgemeinen Europäiſchen Meinung zuwider, ſchätzen ſie nehmlich die Stuten um ſo viel höher, als die Hengſte, daß es nie erlaubt wird, jene auszuführen.

So wie alle rohe Völker, lieben auch die Mauren die Muſik leidenſchaftlich*), und einige von ihnen beſitzen auch Gefühl für Dichtkunſt. Ihre langſamen Weiſen haben alle etwas ſehr Melancholiſches, da es ihnen an der Abwechſelung fehlt, die erſt dann hinein kommt, wenn die Kunſt ſchon einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Einige von ihren munteren Weiſen aber ſind ſchön und einfach, und haben gewiſſermaßen etwas von der charakteriſtiſchen Melodie der Schottiſchen Volkslieder. Die Texte zu ihren Geſängen, die aber nie ſo gut ſind wie die Muſik, handeln immer von Liebe, obgleich wohl nicht viele Nationen weniger Gefühl für dieſe Leidenſchaft haben mögen.

Ihre Inſtrumente ſind: eine Art von Hoboe, die ſich von der unſrigen nur dadurch unterſcheidet, daß ſie keine Klappen hat; die Mandoline, die ſie von ihren Nachbarn, den Spaniern, ſpielen gelernt haben; ein anderes Inſtrument, das unſrer Geige einigermaßen ähnlich iſt, auch faſt eben ſo geſpielt wird, aber nur zwei Saiten hat; die Trommel, die gemeine Hirtenpfeife und die Handpauke. Dieſe zuſammen, und mit Begleitung von einer gewiſſen Anzahl Stimmen, machen bei vielen Gelegenheiten ein Orcheſter; aber Solomuſik iſt in dieſem ungeſelligen Lande gewöhnlicher.

An allen Freudentagen ſind dieſe Art von Muſik, verſchiedene Muſketenſalven entweder von Reiterei oder von Perſonen zu Fuß, und am Abend ein gewaltiger Angriff auf den Kuskaſu der größte Theil der öffentlichen Beluſtigungen. Auch Marktſchreier und Taſchenſpieler von allen Gattungen finden bei den Mohren ſehr viele Aufmunterung.

In den meiſten Städten giebt es ordentliche Schulen, wohin die Eltern ihre Kinder ſchicken, wenn ſie anders genug Vermögen und Vernunft dazu haben, welches letztere

*) Eine Abbildung von den muſikaliſchen Inſtrumenten der Mauren findet man auf einer Kupfertafel bei Höſt (zur 260 Seite), und eben daſelbſt auch einige von ihren Liedern. Wie bei allen unkultivirten Nationen, beſtehen dieſe in Wiederholungen von wenigen einzelnen Takten. Z.

aber verhältnißmäßig nur ſelten der Fall iſt. Darin lernen die Kinder denn von den Talbs Leſen, Schreiben und bisweilen auch die erſten Regeln der Rechenkunſt. Der größte Theil des Volkes lernt indeß ſehr wenig mehr, als ein Paar Gebete aus dem Koran leſen, die in täglichem Gebrauche ſind und die man mit Arabiſchen Buchſtaben auf ein Papier ſchreibt, das auf eine Tafel geklebt iſt.

Von der Religion der Mohren beſonders zu reden, würde einen ganzen Band erfordern, der überdies mehr Umfang hätte, als unterhaltend wäre. Man weiß, daß ſie ſich zu dem Muhamedaniſchen Glauben bekennen, und ich kann hinzuſetzen, daß ſie auf alle Andächtelei und jeden Aberglauben, der dieſer Religion eigen iſt, ſehr ſtrenge halten.

Da jeder Fremde, der eine Moskee betritt, ſterben oder ihre Religion annehmen muß, ſo kann man von keinem Europäer eine genaue Beſchreibung ihrer gottesdienſtlichen Oerter erwarten. Was ich im Vorbeigehen durch die ſehr großen und bei Tage immer offen ſtehenden Thüren habe bemerken können, will ich anführen.

Die Moskee iſt gemeiniglich ein großes viereckiges Gebäude, von eben den Baumaterialien, wie die Häuſer. Sie beſteht aus breiten hohen Bogengängen, die ſich in einen viereckigen Hof öffnen, ſo daß ſie einige Aehnlichkeit mit der königlichen Börſe zu London hat. In der Mitte des Hofes iſt ein großer Springbrunnen, und rund um die Bogengänge fließt ein kleiner Bach, woran die Mohren die Ceremonie des Waſchens verrichten. Der Hof und die Bogengänge ſind mit blauen und weißen Ziegeln würfelicht belegt, und die letztern mit einer Matte bedeckt, auf welcher die Mohren bei dem Herſagen ihrer Gebete knieen. In dem am meiſten in die Augen fallenden Theile der Moskee, gegen Morgen hin, ſteht eine Art von Pult, woran der Talb oder Prieſter zu Zeiten predigt. Die Mohren gehen immer mit entblößten Füßen in dieſes Andachtshaus, und laſſen die Pantoffeln vor der Thür. Oben auf der

Moskee ſteht ein viereckiger Thurm mit einem Flaggenſtocke. Auf ihn ſteigt der Talb zu gewiſſen Stunden hinauf, ſteckt eine weiße Fahne aus, und ruft das Volk zum Gottesdienſte; man hat hier nehmlich keine Glocken. Von dieſer Höhe hört man das Rufen beträchtlich weit. Die Talbs haben übrigens eine monotoniſche Ausſprache, und laſſen am Ende jedes kurzen Satzes die Stimme ſinken, ſo daß ihr Rufen gewiſſermaßen wie eine Glocke klingt.

Sobald die Fahne ausgeſteckt iſt, laſſen alle Leute ihre Geſchäfte liegen und ſchreiten zum Gebet. Sind ſie nahe bei der Moskee, ſo verrichten ſie es in derſelben; ſonſt aber gleich an dem Orte, wo ſie ſich gerade befinden, doch zu Ehren des Propheten Muhamed, der bekanntlich in Medina begraben iſt, immer mit gen Morgen gewandtem Geſichte. Das Gebet, das bei dieſer Gelegenheit allgemein hergeſagt wird, iſt ein Kapitel aus dem Koran, welches von der Güte Gottes und Muhameds handelt. Hierbei machen ſie verſchiedene Geſtikulationen; ſie erheben nehmlich die Hände über den Kopf, neigen ſich zweimal, beugen zweimal die Knie, neigen ſich wieder zweimal, und küſſen dann die Erde. Dieſe ganze Ceremonie wird dreimal wiederholt.

Ihr Sabbath iſt an unſerem Freitage, und fängt von ſechs Uhr am vorhergehenden Abend an. Statt der weißen Fahne haben ſie an dieſem Tage eine blaue. Da es eine Prophezeihung giebt, daß an einem Sabbathe die Chriſten ihr Land einnehmen werden, ſo ſind während des Gottesdienſtes in allen Städten und Palläſten des Kaiſers die Thore geſchloſſen, um einen Ueberfall zu dieſer Zeit zu verhüten. — Ihre Talbs zeichnen ſich nicht durch eine beſondre Kleidung aus.

Die Mauren haben drei Religionsfeſte im Jahre *). Das erſte heißt Aid (Aehd) de Cábier, und wird zum

*) Das Feſt Aeid Kebir iſt der Kuſul Beiram der Türken, und wird zu Ehren der Opferung Iſaaks gefeiert. Das Feſt Laſchore iſt, nach Höſt, das Feſt Aeid Aſchor, oder das Neujahrsfeſt. Z.

Andenken von Muhameds Geburt gefeiert. Es dauert ſieben Tage. Jeder der die Koſten aufbringen kann, ſchlachtet dann ein Schaf zum Opfer, und vertheilt es unter ſeine Freunde. Das zweite iſt der Ramadam. Dies wird zu der Zeit gefeiert, da Muhamed auf ſeiner Flucht von Mekka nach Medina verſchwand. Dann muß Jeder dreißig Tage faſten, das heißt: von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang ſich aller thieriſchen Nahrung enthalten. Iſt dieſe Zeit vorbei, ſo geht ein Schmauſefeſt an, das eine Woche lang dauert. Das dritte heißt Laſchore, und iſt ein beſonders von Muhamed feſtgeſetzter Tag, an welchem Jeder den Werth ſeines Eigenthums berechnen muß, um danach den Zakat, d. h. den Zehnten ſeiner Einkünfte, für die Armen und andre milde Werke zu entrichten. Obgleich dies Feſt nur einen einzigen Tag dauert, ſo wird es doch von Allen mit größerer Pracht gefeiert, als irgend eines von den anderen.

Die Mohren berechnen ihre Zeit nach Mondsmonathen, und die Tage der Woche benennen ſie nach Zahlen: der erſte, der zweite, dritte u. ſ. w. wobei ſie von unſerm Sonntage anfangen. Sie ſchreiben von der Rechten zur Linken, und bedienen ſich dazu des gemeinen Schilfrohrs.

Sie heirathen ſehr jung, und viele Mädchen ſchon in einem Alter von zwölf Jahren. Als Muhamedaner dürfen ſie bekanntlich vier Frauen nehmen, und ſo viele Beiſchläferinnen, wie ſie wollen; aber, die Reichſten ausgenommen, bedienen ſie ſich dieſer Erlaubniß ſelten, da mehr Weiber ihnen weit größere Koſten für die Haushaltung und die Verſorgung einer ſtarken Familie zuziehen. Jede Einrichtung, die der wahren und geſunden Moralität entgegen iſt, zeigt ſich in der Ausführung immer ſelbſt als ſchädlich; es bedarf nur dieſer einzigen Beobachtung, um die Ungültigkeit aller der Ungereimtheiten darzuthun, die man für die Vielweiberei vorgebracht hat. Wenn eine Ehe geſchloſſen wird, ſind bloß die Eltern der beiden Par-

zeien die handelnden Perſonen, und die Brautleute ſehen einander nicht eher, als bis die Ceremonie verrichtet wird. Die Eheſtiftung wird vor dem Kadi gemacht; und dann bringen die Freunde der Braut ihre Ausſteuer zum Vorſchein. Wenn keine da iſt, ſo macht der Mann ſich anheiſchig, ihr auf den Fall, daß er ſtürbe, oder ſich der Unfruchtbarkeit oder einer andern Urſache wegen von ihr ſcheiden ließe, eine gewiſſe Summe auszuſetzen. Die Kinder von den Frauen haben alle gleiches Recht auf das väterliche und mütterliche Vermögen; die von den Beiſchläferinnen aber können nur auf das halbe Erbtheil Anſpruch machen.

Sind die Eltern Handels eins geworden, ſo muß die Braut acht Tage im Hauſe bleiben, um täglich von ihren Freundinnen Glückwünſchungsbeſuche anzunehmen. Während dieſer Zeit geht auch ein Talb zu ihr, um ſich mit ihr über die feierliche Verpflichtung, die ſie zu übernehmen in Begriff iſt, zu unterhalten. Bei dieſer Gelegenheit begleitet er ſeine Ermahnungen gemeiniglich mit einem frommen, zu der Feierlichkeit paſſenden Geſange. Auch begeht die Braut mit ihren nahen Verwandten die Ceremonie, ſich aufs neue ſchminken zu laſſen. Worin dieſer Gebrauch beſteht, werde ich unten bei der Beſchreibung des Harems ſagen.

Während der Zeit nimmt auf der andern Seite der Bräutigam des Morgens Beſuche von ſeinen Freunden an, und Abends reitet er in ihrer Begleitung durch die Straßen, wobei einige von ihnen mit Hoboen und Trommeln Muſik machen, und andere mit Musketen Salven geben. Bei allen ihren Feierlichkeiten machen Flintenſchüſſe einen Hauptheil der Beluſtigung aus. Ganz der Europäiſchen Sitte zuwider, da man auf akkurates Feuern hält, ſchießen die Mohren ihre Gewehre ſo unregelmäßig ab, als möglich, ſo, daß ein Paar Minuten lang eine beſtändige Folge von einzelnen Schüſſen gehört wird.

Am Hochzeitstage ſetzt man die Braut Abends in einen vier- oder achteckigen Käfich, der ungefähr zwölf Fuß im Umfange

Umfange hat, und mit feiner, weißer Leinwand, bisweilen auch mit Gaze und ſeidenem Zeuge von mancherlei Farbe, bedeckt iſt. In dieſer Maſchine, die auf einem Mauleſel ruhet, wird ſie, in Begleitung ihrer Verwandten und Freundinnen, die theils brennende Fackeln tragen, theils auf der Hoboe blaſen, theils mit Musketen Salven geben, in der Stadt zur Schau herumgeführt.

So bringt man ſie nach dem Hauſe des ihr beſtimmten Gatten, der um eben die Zeit von einer gleichen Ceremonie zurückkommt. Bei ihrer Ankunft wird ſie allein in einem Zimmer gelaſſen, und ihr Ehemann zum erſtenmal zu ihr geführt. Er findet ſie, vorausgeſetzt, daß ſie eine Perſon von Rang iſt, auf einem ſeidenen oder ſammetnen Polſter hinter einem kleinen Tiſche ſitzen, auf dem zwei Wachslichter brennen. Ihr Weiber- oder vielmehr Mannshemde hängt hinten wie eine Schleppe hinunter, und darüber trägt ſie ein ſeidenes oder ſammetnes Kleid mit engen Aermeln, das auf der Bruſt und an der Hand mit Gold geſtickt iſt, und etwa bis über die Wade reicht. Um den Kopf hat ſie ein breites ſchwarzes Band, das hinten bis auf die Erde hinunter hängt. So geſchmückt ſitzt die Braut mit den Händen vor den Augen, wenn ihr Ehemann herein tritt, und ſie ohne weitere Ceremonie als ſein Weib empfängt; denn nach dem Vertrage der Freunde vor dem Kadi wird weiter kein beſonderer Kontrakt für nöthig gehalten. Unterdeß warten draußen zwei ſchwarze Sklavinnen die Vollziehung der Ehe ab. Sobald ſie hiervon gewiß ſind, wird es durch Blasinſtrumente und Flintenſchüſſe bekannt gemacht *).

Hätte der Ehemann irgend einen Grund zu dem Verdachte, daß ſeine Frau nicht die ſtrengſte Keuſchheit be-

*) Höſt beſchreibt die Vollziehung der Heirathen etwas anders; denn, nach ihm, warten draußen nicht zwei Negerinnen, ſondern zwei öffentliche Notarien (Aduln). Dieſe empfangen, wenn die Heirath vollzogen iſt, das Tuch mit den Zeichen der Jungfrauſchaft, und fertigen darüber ſogleich für den Vater der jungen Frau ein ordentliches Dokument aus. Das Tuch ſelbſt wird dann mit Freudengeſchrei und bei Trommeln nach dem Hauſe des Brautvaters gebracht. Z.

wahrt habe, ſo iſt es ihm erlaubt, ſich von ihr zu ſcheiden und eine andere zu nehmen. Nach der Verheirathung müſſen die Familie und die Freunde viele Gaſtmahle und mancherlei Luſtbarkeiten anſtellen, die nach den Umſtänden der Partheien längere oder kürzere Zeit dauern. Es iſt eine gewöhnliche Sitte, daß der Mann acht Tage, und die Frau acht Monathe nach ihrer Verheirathung zu Hauſe bleibt. Kann die Frau beweiſen, daß der Mann ihr nicht genug zu leben giebt, ſo darf ſie ſich von ihm ſcheiden. Wenn er ihr flucht, ſo muß er ihr, den Geſetzen zu folge, das erſtemal acht Dukaten, und das zweitemal ein reiches Kleid von noch größerem Werthe geben; das drittemal aber kann ſie ihn ganz verlaſſen. Nach zwei Monathen ſteht es ihm dann frei, ſich wieder zu verheirathen.

Das Gebären macht den Weibern hier zu Lande ſehr wenig Mühe. Oefters ſind ſie den Tag nachher ſchon wieder auf, und verrichten, mit dem Kinde auf dem Rücken, alle ihre Hausgeſchäfte. Sie beobachten nicht das in Europa gewöhnliche Verfahren, die Kinder gehen zu lehren, ſondern ſetzen ſie, wenn ſie zwölf Monath alt ſind, an die Erde. Hierdurch lernen die Kinder von dem erſten Kriechen an in kurzer Zeit ganz von ſelbſt gehen; und ſobald ſie dann nur im mindeſten zu gebrauchen ſind, müſſen ſie verſchiedene, ihrem Alter und ihren Kräften angemeſſene Arbeiten verrichten. Andre, deren Eltern ſich in beſſeren Umſtänden befinden, werden bisweilen, wie ich ſchon angeführt habe, in die Schule geſchickt; und die, welche für die Kirche beſtimmt ſind, lernen fort, bis ſie den Koran beinahe auswendig wiſſen. Dann werden ſie unter die Talbs oder Geſetzlehrer aufgenommen; und wenn ſie die Schule verlaſſen, führt man ſie auf einem Pferde, unter Muſik und bei einem großen Zuſammenlaufe des Volkes, durch die ganze Stadt zur Schau.

Wenn ſie die Beſchneidung vornehmen, ſo wird das Kind, ſehr prächtig gekleidet, auf einen Mauleſel, oder,

wenn ſeine Eltern arm ſind, auf einen Eſel geſetzt, und von Leuten mit fliegenden Fahnen, desgleichen von Muſikanten, die auf Hoboen blaſen und die Trommel ſchlagen, begleitet. So geht der Zug nach der Moskee, wo man die Operation vollzieht.

Stirbt Jemand, ſo wird eine gewiſſe Anzahl Klageweiber gemiethet, und nichts kann wohl den Ohren widriger ſeyn, als ihr ſchreckliches Geſchrei, oder vielmehr Geheul. Dabei ſchlagen ſich dieſe gedungenen Leidträgerinnen Geſicht und Bruſt, und zerfleiſchen ſich mit den Nägeln die Wangen. Gewöhnlich wird der Leichnam wenige Stunden nach dem Tode begraben; vorher aber viel gewaſchen, und ſo in ein Leichentuch genähet, daß die rechte Hand unter dem nach Mekka gerichteten Kopfe liegt. Dann legt man ihn auf eine Bahre, und Männer tragen ihn auf den Schultern nach dem Begräbnißplatze, der immer, und mit Recht, außerhalb der Stadt iſt, da man die Todten niemals in den Moskeen, oder innerhalb bewohnter Oerter begräbt. Der Bahre folgen eine Menge Leute, immer zwei und zwei neben einander, die ſehr ſchnell gehen, Gott und den Propheten anrufen, und Geſänge ſingen, die einer ſolchen Gelegenheit angemeſſen ſind. Das Grab machen ſie unten ſehr weit, oben aber ſchmal; und der Körper wird ohne alle weitere Ceremonie hineingelegt, außer daß man, ſo wie auf dem Wege zum Grabe, ſingt und betet.

Man hat in dieſem Lande keine andren Grabmäler, als lange ſteinerne Platten. Die Freundinnen der Verſtorbenen weinen häufig über dem Grabe derſelben mehrere Tage lang nach dem Begräbniſſe.

Verliert eine Frau ihren Mann, ſo trauert ſie vier Monathe und acht Tage, während welcher Zeit ſie kein Silber oder Gold tragen darf; iſt ſie aber gerade ſchwanger, ſo muß ſie bis nach der Entbindung trauern. Während dieſer Zeit müſſen die Verwandten des verſtorbenen Mannes ſie erhalten. Von einer Trauer der Männer über den Verluſt ihrer Weiber habe ich nichts gehört; es iſt aber,

beſonders unter den Vornehmen, Sitte, daß der Sohn ſeinen Vater betrauert, und zwar damit, daß er eine gewiſſe Zeitlang weder den Kopf noch irgend einen Theil ſeines Bartes ſcheert, und ſich auch die Nägel nicht abſchneidet.

Wenn ein Jude oder Chriſt den Muhamedaniſchen Glauben annimmt, ſo wird er unmittelbar nachher Mohriſch gekleidet, und bei Muſik und einem großen Zuſammenlaufe des Volkes zu Pferde durch alle Straßen zur Schau geführt. Er wählt ſich dann einen Mauriſchen Namen, und beſtimmt jemand, der ihn an Kindesſtatt annimmt und nachher immer ſein Vater genannt wird. Dieſe Adoption beſteht indeß bloß in dem Namen, da der letztere gar nicht verpflichtet iſt, den Neubekehrten zu erhalten. Dieſer darf übrigens nur eine Negerin, oder die Tochter eines Renegaten heirathen, und ſeine Nachkommen werden erſt im vierten Gliede als ächte Mohren betrachtet.

Die Renegaten im Kaiſerthum Marokko ſind, einige wenige von andern Nationen ausgenommen, hauptſächlich Spanier, die von Ceuta oder aus Spanien irgend eines Kriminal- oder andern Verbrechens, gemeiniglich einer Mordthat wegen, entwiſcht ſind, um der Hand der Gerechtigkeit zu entgehen. Ich fand in Marokko viele dergleichen Leute, die mir frei geſtanden, daß ſie wegen eines Mordes entflohen wären. Obgleich der Kaiſer es aus mancherlei Gründen für rathſam halten mag, die Renegaten zu dulden, ſo haben doch die Mohren im Ganzen einen ſolchen Abſcheu vor ihnen, daß ſie auf keine Weiſe dahin zu bringen ſind, jene in ihre Geſellſchaften aufzunehmen.

Ich kann dieſen Abſchnitt nicht beſſer ſchließen, als mit einer Nachricht von den Karavanen, die nach Mekka und Guinea gehen. Sie iſt mir von einem angeſehenen, in der Bärbärei wohnenden Manne mitgetheilt worden, in deſſen Wahrheitsliebe ich das größte Zutrauen ſetzen kann.

Sieben Monathe vor dem Feſte *Aid de Cabier*, oder der Feier von Muhameds Geburt, verſammeln ſich die Pilgrimme aus allen Gegenden zu Fez, um ſich daſelbſt an

Digitized by Google

die Karavane zu ſchließen, welche alsdann nach Mekka geht. In dieſen Karavanen ſind dreierlei Arten von Leuten: erſtlich Bergbewohner, oder Brebes (Berberen;) zweitens Mohriſche Kaufleute, und drittens Perſonen, die in öffentlichen Bedienungen ſtehen, oder an dem Hofe des Kaiſers angeſtellt ſind. So vereinigen ſich Religion und Eigennutz, eine große vermiſchte Menge Leute zuſammenzuziehen und ſie zu einer Reiſe zu bewegen, die eben ſo ermüdend und gefährlich, als koſtbar iſt.

Die erſte Klaſſe braucht nicht um Erlaubniß zu bitten, ſich mit der Karavane zu vereinigen; jeder von der zweiten aber muß ſich bei ſeinem Gouverneur melden, um die Unbequemlichkeiten wegen Schulden auf ſeine eigne Rechnung, oder auf Rechnung ſeiner Familie, die während der Abweſenheit von den Gläubigern beläſtigt werden könnte, zu vermeiden. Steht ein Kaufmann nur in der geringſten Verbindung mit dem Hofe, ſo erwartet man, daß er ſich auch dem Kaiſer zeigt, der ihm dann, je nachdem er gerade geſtimmt iſt, die Erlaubniß zur Reiſe giebt, oder abſchlägt. Die von der dritten Klaſſe müſſen ausdrückliche Erlaubniß vom Kaiſer haben; und er giebt ſie keinem, der die Koſten der Wallfahrt nicht beſtreiten kann.

Dieſe Wallfahrt läßt ſich auf zweierlei Art machen: zur See, und zu Lande. Die, welche die erſtere wählen, müſſen ſich von dem Gouverneur des Hafens, wo die Einſchiffung vor ſich geht, examiniren laſſen, damit er ſieht, ob ſie auch die Fracht für das Schiff bezahlen können, und ob ſie Mittel genug haben, die Reiſe zu dem geheiligten Gegenſtande der Muhamedaniſchen Anbetung hin und her zu machen, ohne borgen zu dürfen, oder in dem Verdachte zu ſtehen, daß ſie ſich ſchlechter und entehrender Mittel bedienen, um ihren Lebensunterhalt zu erlangen. Die, welche zu Lande reiſen, müſſen ſich zwar auch examiniren laſſen, doch nicht ſo ſtreng, weil der Scheik der Karavane das Recht hat, jeden zu beſtrafen, der ſich irgend eine Unordnung zu Schulden kommen läßt.

Der Ort, von wo die Karavane zu Lande aufbricht, iſt Teza, eine Stadt in der Provinz Tedla, etwas öſtlich von der Stadt Fez, dem erſten Sammelplatze. Da Fez von allen Städten in dem ganzen Kaiſerthum den ſtärkſten Handel treibt und Ueberfluß an Lebensmitteln aller Art hat, ſo verſieht ſich daſelbſt jeder, ſo gut er ſeinem Stande und Vermögen nach kann, mit einem Vorrathe, der bis nach Tripoli, oder wenigſtens bis nach Tunis, hinreicht.

Dieſe große Karavane wird noch von vielen andern begleitet, von denen eine nach Algier, eine andere nach Tunis, eine dritte nach Groß-Kairo u. ſ. w. geht. Die, welche nach Algier und Tunis reiſen, brauchen nicht um Erlaubniß zu bitten, weil ſie immer mit dieſen beiden Städten Handel treiben, aus denen ſie dann mit einer Quantität Manufakturwaaren zurückkommen. Die Mützen von Tunis werden im Kaiſerthume Marokko ſehr ſtark getragen, und die Seidenwaaren von dort her ſtehen auch in gutem Preiſe, obgleich zu den Gürteln der Mauren, zu Vorhängen, Frauenzimmeranzügen und zur Bekleidung der Betten und Zimmer, die von Algier im Ganzen vorzuziehen ſind. In der That haben die Manufakturen ſowohl in Algier, als in Tunis einen größeren Grad von Vollkommenheit erlangt, als die in Marokko. Die Kaufleute, welche in Geſchäften nach jenen beiden Städten reiſen, nehmen baares Geld mit, aber auch Haiks und Pantoffeln von Marokkaniſcher Arbeit. Dieſe beiden Artikel verkaufen ſie an die Araber und an die Einwohner der Städte in der Nachbarſchaft von Algier und Tunis. Zwar tragen dieſe keine Haiks als Kleidung; aber ſie gebrauchen ſie doch zu verſchiedenen anderen Zwecken.

Sind nun alle vorläufige Anſtalten getroffen, ſo reiſet in der erſten Hälfte des Monaths Jumeth Tenii die große Karavane von Teza auf folgende Art ab. Nachdem man den wahren und alleinigen Gott und ſeinen Propheten Muhamed angerufen hat, zu dieſer heiligen Reiſe jeglichen Segen zu geben, verſammeln ſich Alle bei dem Zelte des

Digitized by Google

Hauptanführers, welcher Arabiſch Scheck Rebeck heißt, und eröffnen ihre Andacht unter dem Schalle von Klarinetten, Trommeln und andren Inſtrumenten. Die unbeladenen Kameele und Mauleſel brechen zuerſt auf, und werden von den Köchen, Waſſerträgern u. ſ. f. geführt. Zunächſt folgen dann die, welche die Reiſe aus Frömmigkeit oder aus Noth zu Fuß machen; und ihnen iſt die Sorge für die beladenen Kameele und Mauleſel anvertrauet. Die auf Pferden oder Mauleſeln reiten, beſchließen den Zug. — Mit Sonnenaufgange ſetzt die Karavane ſich in Bewegung; um zwölf Uhr Mittags hält ſie an, um zu eſſen, und etwa um vier Uhr Nachmittags lagert ſie ſich eben ſo, wie zu Teza.

Der Weg, den die Pilger nehmen, geht durch die inneren Theile des Landes, ſo daß ſie Tremecen, Algier und Tunis links liegen laſſen. Einige von ihnen machen indeß Abſtecher nach den beiden letzten Städten, und ſtoßen nachher wieder zu der Karavane. Auf dieſe Weiſe können ſie ſowohl friſche Lebensmittel für ſich und ihre Thiere erhalten, als auch den Arabern Haiks, Pantoffeln und alte Mützen verkaufen. Dieſe bekommen ſie gemeiniglich ſehr gut bezahlt, und ihr Gewinn daraus ſetzt ſie oft in Stand, in Mekka, Alexandria und Kairo ſehr vortheilhaft einzukaufen.

Wenn ſie nach einer Reiſe von drittehalb Monathen an den Theil der Seeküſte kommen, wo der Thurm Salines ſteht, und von wo man ungefähr eine halbe Tagereiſe zu Pferde nach Tripoli hat: ſo bleiben ſie zehn Tage liegen. Hier verſehen ſich alle Pilgrimme mit Proviant auf vierzig bis funfzig Tage, womit ſie gewöhnlich bis nach Alexandrien oder Groß-Kairo reichen. Auf ihrer Rückreiſe aber kaufen ſie in der Nachbarſchaft von Tunis und Tripoli eine große Menge Mauleſel, und bezahlen oft nur fünf und zwanzig Thaler für einen, den ſie nachher in Marokko für achtzig bis hundert wieder verkaufen.

Von dem Thurm Salines ſetzen ſie ihre Reiſe nach Alexandria und Groß-Kairo fort, und hier verſehen ſie ſich, wie zu Tripoli, mit hinlänglichen Lebensmitteln für den übrigen Theil der Reiſe, die zuſammen beinahe ſieben Monathe erfordert. Die, welche die Reiſe des Handels wegen machen, ſtehen ſich gemeiniglich ſehr gut dabei; denn dadurch, daß ſie an einem Orte Waaren kaufen, und ſie dann an andern wieder abſetzen, gewinnen ſie bei jedem Verkauf zehn Procent.

Die Araber, von Fez an, bis nach Alexandrien und Groß-Kairo hin, ſind zwar ein röhes Volk; aber doch hangen ſie ihrer Religion eifrig an. Daher nehmen ſie Pilgrimme freundſchaftlich auf, und verſehen ſie mit Gerſte, Butter, Eiern, Hammel- und Rindfleiſch und dergleichen. Von der letzten Stadt bis nach Mekka iſt die Reiſe indeß nicht ſo bequem, da die Araber die heiligen Reiſenden, anſtatt ihnen Gutes zu thun, oft plündern. Sie verſchonen dann Nichts, und laſſen der Karavane ſelbſt nicht die nothwendigen Lebensbedürfniſſe, vorzüglich wenn ſie ſich weigert, ihnen die Kontribution zu geben, die ſie für die Erlaubniß zu einem freien Durchzuge durch ihr Land gewöhnlich fordern. Seit ſieben bis acht Jahren iſt dieſe Reiſe gefährlicher geworden, als jemals. Die Räuber verſammeln ſich jetzt in jenen Wüſten ſehr zahlreich, und poſtiren ſich an gewiſſen Oertern, wo ſie die Reiſenden ſehr vortheilhaft angreifen können. So kann z. B. bei dem Uebergange über die Erdenge von Suez, oberhalb Alexandria, die ganze Karavane von hundert Mann überwältigt werden. Die Räuber ſuchen ſich daher gemeiniglich ſo zu ſtellen, daß ſie die Karavane hier angreifen.

Die, welche einen kleinen Handel führen, bemühen ſich bei der Ankunft zu Mekka ihren geringen Vorrath von Waaren gegen baares Geld umzuſetzen. Hier feiern ſie mit der übrigen Karavane und andern Muhamedaniſchen Pilgern, zum Andenken an die Geburt des großen Propheten Mu-

hamed, ein Feſt, an welchem Jeder wenigſtens Ein Schaf opfern muß. Man rechnet, daß an dieſem Tage, dem zehnten des Monats Dalaja, in Mekka über zwei Millionen (?) Schafe geſchlachtet werden.

Wenn dieſe Feierlichkeit geendigt iſt, beſchäftigen ſich die meiſten Reiſenden damit, ihr Geld aufs vortheilhafteſte anzulegen. Einige kaufen Muſſeline, Levantiſche Taffente u. dgl.; Andre Roſeneſſenz, Ambra, Moſchus, Perſiſche Stoffe u. ſ. w.*); noch Andre heben aber ihr Geld auf, um es in Groß-Kairo anzulegen, wo ſie dann einen guten Vorrath von roher Seide, Baumwollen-, und mancherlei Seidenzeugen kaufen. Wirklich iſt hier auch jeder Artikel beinahe für eben den Preis zu bekommen, wie in Mekka. Nach einem mäßigen Anſchlage kann man behaupten, daß der Werth der Waaren, die eine ſolche Karavane bei ſich hat, das baare Geld dazu gerechnet, ſich im Ganzen auf zwei Millionen Thaler beläuft.

Die Perſonen, welche zur See reiſen, gehen zu Alexandria ans Land, bezahlen die Fracht für ihr Schiff und ſtoßen dann zur Karavane. Auch bei der Rückreiſe ſchifft eine große Menge ſich wieder zu Alexandria ein, und landet zu Tetuan oder zu Tanger. Von hier gehen dann Alle nach ihrer Heimath, und verkaufen da die mitgebrachten Waaren um ein Drittheil höher, als ſie eigentlich koſten. Andre ſetzen ihre Reiſe zu Lande fort, und vermehren ihre Reichthümer, die ſie aus der Levante mitgebracht haben, noch durch die Handelsartikel von Tunis und Algier, die in dem ganzen Kaiſerthum Marokko ſehr geſchätzt werden. Auf dieſe Weiſe verdoppeln ſie das Kapital, das ſie bei ihrer Abreiſe mitgenommen hatten.

Es würde einem Chriſten nicht ſchwer werden, ſich zu einer von dieſen Karavanen zu geſellen, wenn er nur ein Empfehlungsſchreiben, oder außerordentliche Erlaub-

*) Verſchiedene hieher gehörige Nachrichten findet man in Robertſons vortreflichem Werke: Hiſtoriſche Unterſuchung über die Kenntniſſe der Alten von Indien. Deutſche Ueberſetzung, Berlin, 1792. S. 153 u. f. S. 249 u. f.

niß von Sr. Mohriſchen Majeſtät, oder von dem Scheik der Karavane erhielte, und dieſer ihn unter ſeinen Schutz nähme*). Dieſe Hinderniſſe würden noch mehr gehoben, wenn der Chriſt es ſich gefallen ließe, Türkiſche Kleidung zu tragen, oder ſich zu kleiden, wie die Chriſten in Groß-Kairo es thun müſſen. Auf dieſe Weiſe würde er allen Verdrießlichkeiten entgehen, denen die Europäiſche Kleidung einen Reiſenden von Seiten der wilden Araber und des niedrigen, unedlen Pöbels in der Karavane ausſetzt. Da indeß die Karavane nicht weit in das Innere des Landes dringt, ſo würden die Entdeckungen, die man etwa machen könnte, wohl kaum ein hinlänglicher Erſatz für die Beſchwerlichkeiten und Gefahren dieſer Reiſe ſeyn.

Es giebt keine Karavane, die geradezu in das Innere des Landes geht. In der That wäre es für einen Muhamedaner eben ſo gefährlich, wie für einen Chriſten, ſich nur etwa hundert Seemeilen (*Leagues*) über die bekannten Gränzen des Kaiſerthums Marokko hinauszuwagen; denn die Bewohner dieſer Gegenden ſind wild, habſüchtig, und fähig, für einen unbedeutenden Gewinn jedes Verbrechen zu begehen. Einen traurigen Beweis von der Grauſamkeit dieſer Araber erfuhr man im Jahre 1786, da vierzig Pilgrimme auf ihrer Rückreiſe von Mekka ermordet wurden. Sie baten die Bewohner der Gebirge von Zamor, nahe bei Mequinez, nur auf Eine Nacht um Gaſtfreiheit; da ſie aber einige Güter von Werth bei ſich hatten, ſo glaubt man, daß ſie deshalb ſämmtlich ermordet worden ſind.

Sogar das Land jenſeits des Gebirges Atlas, ungefähr ſechs Tagereiſen öſtlich von Marokko, iſt noch nicht

*) Dies ſcheint mir gar nicht ſo leicht, wie dem Verfaſſer. Es iſt aus den beiden letzten Beiſpielen von Ledyard und Lukas (Unternehmungen der Geſellſchaft zur Beförderung der Entdeckungen im Innern von Afrika; Magazin von Reiſebeſchreibungen, B. V.) und aus mehrern andern bekannt, wie ſehr man von Seiten der Muhamedaner die Europäer abzuhalten ſucht, in das Innere dieſes Landes zu dringen. Sich ganz allein unter eine Menge bigotter und zugleich eigennütziger Muhamedaner zu wagen, wäre offenbar gegen alle Klugheit und Sicherheit. Z.

einmal bekannt, ob man gleich wahrſcheinlich ſo weit ſicher kommen könnte, wenn man nur dieſelben Mittel, wie bei den nach Süden gehenden Karavanen gebrauchte; das heißt: einige Gewalt und einige Freigebigkeit.

So beträchtlich, wie die Karavanen nach Mekka, iſt keine von denen, die nach Süden gehen. Da dieſe bloß Handel zur Abſicht haben, ſo beſtehen ſie ſelten aus mehr, als hundert und funfzig, vielleicht auch zweihundert, oder höchſtens dreihundert Perſonen, die Mauleſel- und Kameeltreiber, nebſt den andren Bedienten mitgerechnet. Einige von dieſen Karavanen reiſen von Marokko ab; andre von Tarudant, Fez und Tetuan. Die erſte reiſt neben Domnet hin; die andren aber verſammeln ſich in Tafilet, und ſetzen von da ihre Reiſe nach der Wüſte fort. Dieſe Karavanen gehen nicht weiter, als bis Tombut*), wo einige Marokkaniſche Kaufleute ſich niedergelaſſen haben, um mit dem inneren Theile von Guinea Handel zu treiben, wo ſie Sklaven, Elfenbein, Goldſtaub u. dgl. eintauſchen. Die Waaren, welche die Karavanen von Marokko, Tarudant u. ſ. w. ausführen, ſind Haiks und blaue Zeuge, wofür ſie im ganzen Lande der Mohafern und zu Thuat*) (*Thouat*) guten Abſatz finden.

Die Stadt Thuat liegt im Inneren des Landes, ungefähr dreißig Tagereiſen von Tafilet. Von Thuat gehen die Karavanen gerade nach Tombut (Tombuktu). Die Wüſten zwiſchen Tafilet und Thuat ſind weit

*) Auf Rennels Karte bei den Unternehmungen der Geſellſchaft zur Beförderung der Entdeckungen im Innern von Afrika, und auch bei d'Anville heißt der Name: Tombuktu. Man findet dieſe Karte in dem fünften Bande des Magazins von Reiſebeſchreibungen, und auch in den Neuen Beiträgen zur Kenntniß von Afrika ꝛc. Berlin 1791.

*) Iſt dies vielleicht das Tatta auf Rennel's Karte? oder das viel weiter gegen Tombuktu liegende Taudeny? Beide Namen, die einzigen zwiſchen Marokko und Tombukka, haben einige Aehnlichkeit mit Thouat; allein Tatta liegt, Herrn Mattra zufolge, nur 9½ Tagereiſe von Marokko, und hier iſt die Rede von dreißig Tagereiſen. Z.

gefährlicher zu durchreiſen, als die zwiſchen dem letztern Orte und Tombut. Da die Araber in den Wüſten dem Raube ſehr ergeben ſind, ſo müſſen die Karavanen ihnen kleine Geſchenke machen, damit ſie in Frieden durchziehen können. Die andren Araber, welche z. B. blaue Tücher, kleine Dolche, Spiegel u. ſ. w. kaufen, geben ihnen dafür gemeiniglich Straußfedern; und bei dieſem Handel iſt ein ziemlich guter Vortheil *).

Die Artikel, welche die Karavanen unmittelbar nach Tombut bringen, ſind Tabak und Salz. Man muß nothwendig darauf denken, wie viele Kameele zum Tragen des Waſſers durch die Wüſte erforderlich ſind, da man in einigen Gegenden vier, und in andern neun Tage reiſt, ohne einen Tropfen Waſſer zu finden. Vorzüglich in dieſer Rückſicht ſind die Kameele in heißen Himmelsſtrichen ſehr nützliche Thiere. Wie bekannt, hat ihr Magen eine ſolche Einrichtung, daß ſie viele Tage ohne Speiſe und Trank zubringen können. An der innern Seite deſſelben ſind viele kleine Zellen, worin ſie eine beträchtliche Quantität Waſſer einige Zeit lang aufbewahren, und die Natur hat ihnen das Vermögen gegeben, es auslaufen zu laſſen, wenn ſie durſtig ſind. Bei der Größe des Magens können ſie auch auf einmal eine große Menge Futter zu ſich nehmen; und dies benutzen ſie, wenn ſie hungert, durch Wiederkäuen. Ihre Herren dürfen ihnen alſo bloß an dem Eingange in die Wüſte reichlich Gerſte und Waſſer geben; daran haben ſie ſo lange genug, bis man ihnen bequem friſchen Vorrath ſchaffen kann.

Dieſes außerordentliche Thier trägt, in Verhältniß zu ſeiner Größe, eine ſehr ſchwere Laſt, und macht ohne merkliche Ermüdung ſehr weite Reiſen **). Man braucht

*) Man rechnet, daß die Karavane von Konſtantine bei ihrer Rückreiſe für 15000 Rthlr. an Straußfedern mitbringt. S. Brue bei *Labat Afrique III.* Hier wird noch geſagt, die Karavane mache binnen fünf Monathen 117,000 Rthlr. reinen Gewinn.

**) Tavernier ſagt, die großen Kameele trügen bis 1500 Pfund; allein man lege ihnen nur ſelten eine ſo ſchwere Laſt auf. Höch-

ſie theils zum Reiten, theils als Laſtthiere. Sie gehen einen weiten langſamen Schritt, und ſind leicht zu lenken. Man richtet ſie ab, daß ſie knieen müſſen, wenn ſie beladen werden, und beim Reiten regiert man ſie bloß mit einem dicken, kurzen Stock, der ſowohl zum Zügel, als zur Peitſche dient. Man ſieht in der Bärbärei nicht ſelten, daß drei Perſonen mit einer verhältnißmäßigen Equipage auf Einem Kameele reiten.

Wenn die Karavanen in Tombut angekommen ſind, ſetzen ſie ihren Tabak und ihr Salz gegen Sklaven, Goldſtaub und Elfenbein um, welches alles aus Guinea dahin gebracht wird. Man nimmt an, daß jährlich vier tauſend Sklaven aus Tombut gebracht werden, von denen ein großer Theil nach Maskar, Algier und Tunis geht. Selten bringt man Verſchnittene mit, ausgenommen auf beſondern Befehl des Kaiſers oder eines Prinzen; denn kein Anderer im Lande darf ſie halten. Es iſt in der That überhaupt ſehr ſchwer, dergleichen zu bekommen. Gemeiniglich werden ſie aus Bambara *) gebracht. Unter Muley Iſchmaels Regierung rechnete man in dem Reiche Marokko an ſieben hundert; jetzt aber hat ihre Anzahl ſich ſo verringert, daß man im ganzen Kaiſerthume höchſtens hundert aufbringen kann.

ſtens geſchehe es da an den Gränzen, wo man Schleichhandel treiben wolle, und alsdann dauere dieſe ſchwere Belaſtung nur ſehr kurze Zeit. (Tavernier's Reiſe, B. II. S. 334.) Chardin beſtimmt die Ladung der Kameele nur auf 1000 bis 1200 Pfund. — Die Fähigkeit des Kameels, länger als irgend ein andres vierfüßiges Thier dürſten zu können, rührt von einem eigenen Beutel, oder einer eigenen Abtheilung des Magens her. Dieſer liegt, der genauen Anatomie des berühmten d'Aubenton zufolge, zwiſchen dem Panſch und der Mütze. Auf dieſe Weiſe haben das Kameel und der Dromedar fünf Magen; denn auf die Mütze folgen noch der Faltenmagen und das Laab. M. ſ. Büffon's Allgem. Hiſtor. der Natur. VI. Band. 1 Theil. S. 142. Taf. XI. und XII. Z.

*) Bambara liegt auf d'Anville's Afrika etwas ſüdlicher, als Tombuktu. Auf Rennels neuer Karte iſt dies Reich gar nicht angemerkt, deſſen Exiſtenz aber durch die Nachrichten unſers Verfaſſers noch mehr Gewißheit erhält. Z.

Die Leute, welche in den letzten zwanzig Jahren mit Tombut gehandelt haben, geben den Werth der jährlich aus dem Kaiſerthum Marokko dahin ausgeführten Waaren wenigſtens zu einer Million Thaler an, und die Einfuhr dagegen an Straußfedern, Elfenbein, Goldſtaub, Ambra und Guineiſchen Sklaven, zu zehn Millionen, wovon zwei Drittheile nach Algier, Tunis u. ſ. f. gegangen ſind. Sklaven werden in der Nähe von Tombut ſehr wohlfeil gekauft, und es giebt Beiſpiele, daß man einen ſchönen Negerknaben für ſechs Pfund Salz bekommen hat*).

Zum Beweiſe, daß Chriſten zu Lande längs der Küſte von Guinea nach Marokko gelangen können, dient der Umſtand, daß im Jahre 1781 zwei Franzoſen vom Senegal nach Marokko kamen, und die Nachricht brachten, daß die Engländer an dieſem Fluſſe einige Forts weggenommen hätten. Ich muß indeß erinnern, daß ſie von einem Orte zum andern Bedeckung bekommen hatten.

*) Man muß aber hierbei nicht vergeſſen, daß in dieſen inneren Theilen von Afrika, wo es nur den einzigen Salzſtock von Tegaza giebt, das Salz, da es größtentheils von der Seeküſte eingeführt wird, in ſehr hohem Werthe ſteht. Z.

Zwölftes Kapitel.

Befehl vor dem Kaiſer zu erſcheinen. — Zulaſſung in den kaiſerlichen Harem. — Beſuch bei Lella Sara (*Zara*). — Einführung bei Lella Batuhm, der erſten Sultanin. — Einführung bei Lella Duja (*Douyaw*), der Lieblingsgemahlin des Kaiſers. — Ihre Geſchichte. — Beſchreibung des Harems. — Seine Einrichtung — Beiſchläferinnen des Kaiſers. — Vorfall und Zank mit einer von ihnen. — Kleidung der Frauenzimmer im Harem. — Meinung der Mohren vom weiblichen Geſchlechte — Des Kaiſers Kinder. — Kleidung, Sitten und Lage des weiblichen Geſchlechtes in der Bärbärei.

Nach meinen fruchtloſen Bemühungen, beurlaubt zu werden, hatte ich ſchon angefangen, mich an den Gedanken, als Gefangner in Marokko zu bleiben, zu gewöhnen, als zu meiner größten Verwunderung einen Monath nach des Prinzen Abreiſe Se. Mohriſche Majeſtät mit beſondrer Eile zu mir ſchickten, daß ich mich wieder nach dem Pallaſte begeben ſollte.

Bei dieſer Botſchaft lebten die ſchönſten Hoffnungen in mir auf. Ich erwartete, da jeder Fremde, ehe er abreiſt, vor den Kaiſer kommen muß, natürlicher Weiſe meine augenblickliche Befreiung, und flog mit aller der Schnelligkeit, die eine ſolche Ausſicht unfehlbar giebt, zu dem Pallaſte. Aber wie groß war mein Erſtaunen, als mir bei meiner Ankunft daſelbſt ein Bote von dem Kaiſer einen Befehl brachte, dem zufolge ich ſogleich eine von ſeinen Sultaninnen, welche krank war, beſuchen, Nachmittages mit den gehörigen Arzneien wiederkommen und zugleich Sr. Majeſtät meine Meinung über ihren Geſundheitszuſtand berichten ſollte.

Es iſt ſchwer zu ſagen, ob, als ich dieſen Befehl erfuhr, getäuſchte Hoffnung, oder Erſtaunen das ſtärkere Gefühl in meinem Herzen war. Da der Kaiſer, aus Abneigung

gegen die Engländer und aus Unkunde von der Wirkſamkeit innerlicher Arzneimittel, ſo offenbar Vorurtheile gegen mich gehegt, und da er mich, dem Anſcheine nach, bloß in der Abſicht, mir als einem Engländer ſeine Verachtung zu zeigen, ſo lange in Marokko aufgehalten hatte: ſo ſchien es unbegreiflich, daß er nun Befehl geben ſollte, mich in den Harem einzulaſſen; denn hier kam zu den übrigen Hinderniſſen ein in den Augen der Mohren noch weit ſtärkeres, da es faſt, und ich glaube bei dem Harem des Kaiſers gänzlich, ohne Beiſpiel war, daß jemand von unſerm Geſchlechte Zutritt in dieſen heiligen Aufenthalt weiblicher Reitze erlangt hätte.

Was auch der Bewegungsgrund ſeyn mochte, aus welchem Se. Kaiſerliche Majeſtät in dieſem Falle das Mauriſche Dekorum verletzten, ſo ſchien es mir doch nicht, als hätte ich große Urſache, mich über dieſes Ereigniß zu freuen. Ich hatte ſchon zu viel Undankbarkeit von dem Prinzen, und zu viel unedles Betragen von dem Kaiſer erfahren, als daß ich dadurch hätte aufgemuntert ſeyn können, hier zu Lande mich wieder auf irgend einen Dienſt dieſer Art einzulaſſen; und bei den Schwierigkeiten und Vorurtheilen, mit denen ich, wie ich aus Erfahrung wußte, zu kämpfen hatte, wenn mich die Mohren in meinem Fache gebrauchten, verbunden mit der Ungewißheit, ob ich die Krankheit der Sultanin würde heben können, war es ganz und gar nicht ſicher, meinen Rath zu ertheilen. Selbſt Neugierde, die wohl bei den Meiſten in einem ſolchen Falle natürlich erwacht ſeyn würde, konnte mich nicht mit dieſem neuen Amte zufrieden machen.

Zum Unglück war mir bei dieſer ſchweren Wahl ſehr kurze Zeit zum Entſchließen gelaſſen; denn der Bote wartete ſchon, um mich in das Thor des Harems zu führen. Meine Verlegenheit dauerte indeß nur kurze Zeit, da ich bald daran dachte, daß es vergeblich ſeyn würde, mich des Kaiſers Befehlen zu widerſetzen. Ich ſchob es alſo auf, eine beſtimmte Antwort zu geben, bis ich meine Kranke

geſe-

Digitized by Google

geſehen, und mich gänzlich mit der Beſchaffenheit ihres Zuſtandes bekannt gemacht hätte.

Der öffentliche und gewöhnliche Eingang in den Harem geht durch einen ſehr großen gewölbten Thorweg, der an der Außenſeite mit zehn Mann beſetzt ſind. Er führt in eine hohe Halle, wo der Kapitain, oder Alkaid, mit einer Wache von ſiebzehn Verſchnittenen ſteht. In dieſe Halle wird ſonſt Niemand gelaſſen, als von dem man weiß, daß er im Harem etwas zu thun hat.

Des Kaiſers Befehl ward an der Außenſeite des Thors dem Alkaid übergeben, und ich ſogleich von einem der ſchwarzen Verſchnittenen mit meinem Dolmetſcher in den Harem geführt. So wie ich in den Hof trat, in welchen ſich die Wohnungen der Weiber öffnen, ſah ich eine bunte Gruppe von Konkubinen, Aufwärterinnen und ſchwarzen Sklavinnen, alle auf mancherlei Art beſchäftigt. Die Erſteren ſaßen auf dem Hofe in Kreiſen auf dem Boden, und waren, wie es ſchien, in einer Unterhaltung begriffen. Die Aufwärterinnen und Sklavinnen beſchäftigten ſich theils mit Nadelarbeit, theils mit dem Zubereiten des Kuskaſu. Mein Anblick zog indeß bald ihre Aufmerſamkeit auf ſich. Eine beträchtliche Anzahl von ihnen begab ſich, ſo wie ſie mich erblickten, auf das eiligſte nach ihren Zimmern zurück, weil ſie nicht wußten, auf welche Art ich Eingang in den Harem gefunden hätte; andere aber, die mehr Dreiſtigkeit beſaßen, näherten ſich, und fragten meinen ſchwarzen Führer, wer ich wäre, und auf weſſen Befehl er mich hieher brächte.

Sobald man erfuhr, daß ich ein Arzt ſey, wurden mehrere von ihnen abgeſchickt, um den Entflohenen zu ſagen: ich käme auf Befehl des Kaiſers, um die Lella *) Sarah (ſo hieß die Patientin) zu beſuchen; ſie möchten doch zurückkehren und den Chriſten anſehen. Sie

*) Lella bedeutet: eine Dame oder Frau; das Wort wird aber in Marokko nur von den Sultaninnen gebraucht. A. d. U.

ranio Tibib! (ein chriſtlicher Arzt) erſcholl es von einem Ende des Harems bis zum andern, und in ein Paar Minuten war ich ſo ſehr von Weibern und Kindern umringt, daß ich keinen Schritt von der Stelle thun konnte.

Jede von ihnen ſchien ſich ſorgfältig zu bemühen, irgend eine Unpäßlichkeit an ſich aufzufinden, über die ſie mich um Rath fragen könnte; und die nicht ſinnreich genug waren, eine zu erſinnen, denen mußte ich den Puls anfühlen. Wenn ich dann nicht zum Beweiſe von meiner Vortreflichkeit in meiner Kunſt eine oder die andre Unpäßlichkeit an ihnen entdecken konnte, ſo waren ſie ſehr unzufrieden. Alle ſchienen ſo dringend, zu gleicher Zeit von mir beſorgt zu werden, daß, indem ich der Einen den Puls anfühlte, ſchon Andre hinter mir ſtanden, mich beim Rocke zupften, und mich baten, daß ich doch ihre Krankheiten auch unterſuchen möchte, während ein dritter Haufen auf mich ſchalt, daß ich ihnen nicht dieſelbe Aufmerkſamkeit bezeigte. In ihren Begriffen von Schicklichkeit kommen ſie gar nicht mit unſren Europäiſchen Damen überein; denn ſie zeigten die Schönheit ihrer Glieder und ihrer Geſtalt mit einem Grade von Freiheit, den man in einem anderen Lande für unſchicklich gehalten hätte: und eben ſo unzurückhaltend waren ſie in ihren Reden.

Dieſe anſcheinende Schamloſigkeit in dem Betragen der Mauriſchen Frauenzimmer rührt aber gar nicht von ſchlechten Grundſätzen her. Da man in dieſem Lande dem weiblichen Geſchlechte die Bewahrung ſeiner Ehre nicht anvertrauet, ſo iſt Zurückhaltung auch keine Tugend. Eine ſchlechte Erziehung verderbt ſie, anſtatt ſie in Schranken zu halten. Sie werden nicht als Weſen mit Vernunft und Moralität betrachtet, ſondern bloß als Geſchöpfe, die nur zum Vergnügen der Männer beſtimmt ſind. Leidenſchaften zu erregen, und Alles zu thun und zu ſagen, was nur eine zügelloſe Einbildungskraft entflammen kann, gehört alſo in dieſem Lande zu den nothwendigen Vollkommenheiten der Weiber, und ſie müſſen in ihren Sitten, wie in

ihrem Betragen, natürlich eine ganz andre Form anneh- men, als die Frauenzimmer in einem mehr verfeinerten und edlen Zuſtande der menſchlichen Geſellſchaft. In denen Fällen, worauf ich mich beziehe, glaubten ſie nicht, die Gränzen der Sittſamkeit zu überſchreiten, und in andren bezeigten ſie große Aufmerkſamkeit auf das, was ſie für ſchicklich hielten. Wenn ich bei einigen Patientinnen, welche Fieberſymptome hatten, die Zunge ſehen wollte, ſo weigerten ſie ſich, mein Verlangen zu erfüllen, weil ſie glaubten, es vertrüge ſich nicht mit ihrer Sittſamkeit und Tugend. Einige von ihnen lachten wirklich über dieſe ſonderbare Forderung, und ſchrieben ſie entweder einer unverſchämten Neugierde zu, oder der Abſicht, ſie zum Beſten zu haben.

Da die Zahl meiner Kranken immerfort eher zu-, als abnahm, ſo zeigte ſich mir wenig Ausſicht, daß ich irgend zu gehöriger Zeit würde bei der Sultanin Lella Sara können eingeführt werden, die ich, dem Befehle gemäß, zuerſt beſuchen ſollte. Die Geduld des Verſchnittenen war indeß zu Ende, und er gebrauchte alles das Anſehen, das ſeine weibiſche Natur ihm nur zuließ, um ſie aus einander zu bringen. Es war auch in ſo fern wirkſam, daß ſie mir wenigſtens Platz zum Gehen machten; doch folgte der ganze Schwarm von Weibern mir nach, bis ich beinahe an dem Zimmer der Sultanin war.

Aus dem erſten Hofe, in welchen man mich geführt hatte, ging ich noch durch zwei oder drei ähnliche, bis ich zuletzt zu dem Zimmer meiner Patientin kam. Hier mußte ich mich eine Zeitlang aufhalten, bis die Kranke und ihr Zimmer zu meinem Empfange bereit waren. So wie ich hineintrat, fand ich die Dame mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen auf einer, an der Erde liegenden und mit feinem Linnen überzogenen Matratze ſitzen. An verſchiedenen Orten des Zimmers ſaßen zwölf ſchwarze und weiße Aufwärterinnen eben ſo auf der Erde. Neben die Sultanin war ein rundes Polſter gelegt, worauf ich mich ſetzen

mußte. Ich ſollte eigentlich ſchon angemerkt haben, daß, wie ich gegen mein Erwarten fand, keine von des Kaiſers Weibern ihr Geſicht verſteckte, wie ich es in des Prinzen Harem erfahren hatte; vielmehr ſah ich ſie alle mit eben der Familiarität, als wenn ich in die Wohnung eines Europäers geführt worden wäre.

Lella Sara, die Tochter Mohriſcher Eltern, war ungefähr acht Jahre vorher durch ihre Schönheit und ihre Vollkommenheiten ausgezeichnet, und daher in jeder Rückſicht die Favorite des Kaiſers. Eines ſo gefährlichen Vorranges konnte ſie nicht genießen, ohne die Eiferſucht der andern Frauenzimmer, deren Reize weniger auffielen, zu erregen; denn außer der Kränkung, nicht ſo ſchön zu ſeyn, hatten ſie auch noch den Schimpf, von ihrem Herrn vernachläſſigt zu werden.

Mit dem Entſchluſſe, ſie zu ſtürzen, wählten ſie das Mittel, irgend ein Gift (wahrſcheinlich Arſenik) unter ihre Speiſen zu miſchen. Dieſen teufliſchen Anſchlag führten ſie auch mit ſo vieler Liſt und Geſchicklichkeit aus, daß das Gift nicht eher entdeckt ward, als bis es ſchon ſeine verderblichen Wirkungen an ihr äußerte. Sie bekam ſehr heftige Krämpfe mit einem immerwährenden Erbrechen; und wäre nicht ihre Natur ungewöhnlich ſtark geweſen, ſo hätte ſie ſogleich ein Opfer von der Bosheit ihrer Nebenbuhlerinnen werden müſſen. Nach einem ſchweren Kampfe zwiſchen Tod und Leben ließen zwar die Wirkungen des Giftes etwas nach; die unglückliche Frau behielt aber eine ſchreckliche Schwäche und Reitzbarkeit, beſonders im Magen, von der vielleicht keine Medicin ſie wieder befreien konnte. Auch ihre Schönheit, die traurige Veranlaſſung zu ihrem Unglücke, ward gänzlich zerſtört; und obgleich ihren Feindinnen das Vorhaben, ſie zu tödten, nicht gelungen war, ſo hatten ſie doch den boshaften Triumph, die Reitze, die ihnen ſo vielen Verdruß gemacht hatten, bis unter das Gewöhnliche vermindert zu ſehen.

Digitized by Google

Als ich ſie beſuchte, war ihre Verdauungskraft ſo ſchwach, daß jede Speiſe, die ſie genoſſen hatte, nach einigen Stunden völlig unverdauet wieder aus dem Magen kam. Da ſie alſo nicht die gehörige Nahrung erhielt, ſo zehrte ſie bis zu einem Schatten ab, und ihr Körper war ſo ſchwach, daß ſie nicht mehr ohne Hülfe gehen konnte. Ihre Geſichtsfarbe hatte ſich gänzlich verändert. Ihre Haut, die, wie man mir ſagte, von Natur rein und ſchön geweſen war, hatte ein krankes Braun angenommen; ihre Zähne waren verdorben, ihr Geſicht todtenbleich, kurz, jede Spur von der Schönheit, die ſie ſonſt mochte gehabt haben, erloſchen. Ob ich gleich durch meinen Stand daran gewöhnt bin, Gegenſtände der Noth und des Elendes zu ſehen, ſo erſchütterten mich doch, bei dem Eintritt in ihr Zimmer, ihre unglückliche Lage und ihre traurige Geſtalt ſo heftig, daß ich alle meine Standhaftigkeit aufbieten mußte, um meine Gefühle nicht zu verrathen.

Lella Sara war jetzt ungefähr ſechs und dreißig Jahre alt, und hatte, ihres ſchwachen Zuſtandes ungeachtet, doch zwei ſchöne kleine Kinder, von denen das älteſte im ſechsten Jahre, das jüngſte aber noch unter der Pflege einer Amme, und ſehr wenig über zwölf Monathe alt war *). Ich erſtaunte darüber, von einer Mutter mit ſo ſchrecklich geſchwächtem Körper ſolche ſtarke und dem Anſehen nach geſunde Kinder zu ſehen. Lella Sara hatte übrigens dieſe Kinder zu ihrem großen Glück. Nach dem Muhamedaniſchen Geſetze darf ſich nehmlich kein Mann von einer Frau ſcheiden laſſen, mit der er Kinder erzeugt hat; und ſo mußte der Kaiſer, ob er ſich gleich um

*) Dieſes merkwürdige Beiſpiel zeigt, daß in dem ſchon ſehr warmen Klima von Marokko die Fruchtbarkeit gar nicht ſo früh aufhört, wie wir zu glauben pflegen. Es iſt ſchon bei uns nicht ungewöhnlich, daß ein Frauenzimmer von ſechs und dreißig Jahren die Fruchtbarkeit verliert. Dort aber, wie in allen ſehr warmen Ländern, werden die Mädchen weit früher fruchtbar, als bei uns, nehmlich ſchon mit dem dreizehnten oder vierzehnten Jahre. Z.

die arme Frau nicht viel bekümmerte, doch ſie ſelbſt und ihre Kinder erhalten.

Aus der kläglichen Lage, worin ſich, dieſer Beſchreibung nach, die Unglückliche befand, kann man leicht ſchließen, daß bei der entfernteſten Ausſicht, Erleichterung in ihrer traurigen Krankheit zu bekommen, ihr Muth wieder aufwachen mußte. Dies war auch wirklich der Fall; ſie empfing mich mit allem dem Vergnügen, welches Hoffnung, mit einem gewiſſen Grade von Zutrauen verbunden, natürlicher Weiſe erregt.

Ich muß geſtehen, daß ich mich bei dieſen Umſtänden in großer Verlegenheit befand. Es war eine von denen unangenehmen Situationen, wo Pflicht und Intereſſe einander gerade entgegenſtehen, oder vielmehr, wo mitleidiges Gefühl und eigene Wohlfahrt wider einander ſtreiten. Die Menſchlichkeit ſagte mir, es ſey meine Pflicht, der Leidenden wo möglich Erleichterung zu ſchaffen; aber auf der andren Seite rief die Selbſterhaltung mir eben ſo nachdrücklich zu: meine Sicherheit und mein Glück erforderten nothwendig, daß ich die erſte günſtige Gelegenheit ergriffe, ein Land zu verlaſſen, worin ich mich in der unangenehmſten und gefährlichſten Lage befand. Beide Gedanken wirkten eine Zeitlang gleich ſtark auf mich, und machten mich unſchlüſſig, was ich thun ſollte. Endlich nahm ich mir vor, einen Mittelweg einzuſchlagen, von dem es wahrſcheinlich ſchien, daß er zum Beſten des Frauenzimmers gereichen könnte, ohne mein eignes in Gefahr zu ſetzen. Dieſer Mittelweg beſtand denn darin, vierzehn Tage lang die gehörigen Arzneien treulich zu verſuchen; wenn ſich dann nur die geringſte Ausſicht zur Beſſerung der Kranken zeigte, ſo wollte ich ihr einen Vorrath davon zurücklaſſen, und ihr gehörige Anweiſung geben, ſie auch ohne den Beſuch eines Arztes zu gebrauchen.

Ich hielt es für das rathſamſte, meiner Patientin dieſen Plan nicht ſogleich mitzutheilen; daher verſicherte ich, ohne ihr im mindeſten ſchmeichelhafte Hoffnung zu ihrer

Digitized by Google

Geneſung zu machen: ich würde alle Mittel, die ich nur kennte, anwenden, ihre Geſundheit wieder herzuſtellen. Lella Sara war ganz das Gegentheil von den meiſten andern Mauriſchen Frauenzimmern: in allem Betracht ohne Stolz und höflich. Auch in ihrem zerrütteten Geſundheitszuſtande, behielt ſie doch ihre natürliche Lebhaftigkeit, und troz allen Verwüſtungen, welche die eingewurzelte Krankheit bei ihr angerichtet hatte, war ſie noch immer eine angenehme und anziehende Perſon.

Als ich eben in Begriff ſtand, mich bei Lella Sara zu beurlauben, kam eine Abgeſandtin, um mich zur Lella Batuhm zu rufen. Dieſe heißt, weil ſie zuerſt an den Kaiſer verheirathet iſt, ſeine erſte Gemahlin, und hat eigentlich mehr Anrecht auf den Titel Sultanin, als alle die andern.

Da der Kaiſer bloß Befehl gegeben hatte, daß ich zur Lella Sara gelaſſen werden ſollte, und da ich bald merkte, daß der Verſchnittene mich mit ſehr eiferſüchtigen Augen anſah: ſo fühlte ich, offenherzig geſtanden, troz meiner rege gemachten Neugier, einige Beſorgniß, als auch andre Damen meinen Beſuch verlangten, weil ich mich durch Uebertretung des Kaiſerlichen Befehles in Gefahr ſetzte. Auf der andern Seite dachte ich aber daran, daß ſowohl der Verſchnittene, als die Frauenzimmer, ebenfalls in die übeln Folgen einer Entdeckung verwickelt werden würden: jener, weil er mich hingeführt, dieſe, weil ſie mich in ihre Zimmer gelaſſen hatten; und daß alſo ihnen ſo viel, wie mir, daran liegen mußte, behutſam zu ſeyn und zu verhindern, theils, daß der Umſtand dem Kaiſer nicht zu Ohren käme, theils, daß ſie mich nicht zu einer Zeit in ihr Zimmer ließen, wo es wahrſcheinlich war, daß er den Harem beſuchen könnte. Alle dieſe Gründe, nebſt dem Verlangen, eine ſo günſtige Gelegenheit zu nützen, und einen Ort zu ſehen, wohin vorher noch kein Europäer gelaſſen worden; — alle dieſe Gründe hatten ſo viel Gewicht, daß meine Einwürfe dagegen bald nicht mehr aufkamen.

Digitized by Google

Ich fand an Lella Batuhm eine vollkommne Mauriſche Schönheit. Sie war übermäßig fett, ungefähr vierzig Jahre alt, und hatte hervorſtehende, runde, dunkelroth geſchminkte Backen, kleine ſchwarze Augen und ein Geſicht ohne allen Ausdruck. Sie ſaß an der Erde auf einer, wie gewöhnlich, mit feiner, weißer Leinwand bedeckten Matratze, und war von einer großen Menge Konkubinen umgeben, die ſie, wie ich erfuhr, zu dieſer Gelegenheit eingeladen hatte. Ihr Zimmer ſah weit prächtiger aus, als das Zimmer der Lella Sara; auch war ihr ein ganzes Viereck eingeräumt.

So wie ich in der Lella Batuhm Zimmer kam, bat ſie, ich möchte mich dicht neben ſie ſetzen und ihr den Puls fühlen. Ihr Uebel beſtand in einem Schnupfen, den wahrſcheinlich ihre unbezwingliche Begierde, mich zu ſehen, verurſacht haben mochte. Sobald ich ihren Puls gefühlt und ihr meine Meinung geſagt hatte, mußte ich mit allen andern im Zimmer befindlichen Frauenzimmern dieſelbe Ceremonie vornehmen. Jede verlangte, ich ſollte ſie, ohne weitere Nachfrage, alle ihre Uebel kennen lehren. Da ich in dieſer Art von Praxis in Tarudant ſo viel Erfahrung geſammelt und von ihren Krankheiten ſchon gelernt hatte, daß ſie meiſtens von zu gierigem Genuſſe des Kuskaſu herrühren: ſo konnte ich in dieſer geheimnißvollen Kunſt eine gar nicht verächtliche Figur machen, und war ſehr glücklich in meinen Vermuthungen.

Von ihrem Geſundheitszuſtande ging die Unterhaltung ſogleich zur Beurtheilung meiner Kleidung über. Es war nicht ein einziges Stück daran, das ſie nicht unterſuchten und worüber ſie nicht mit ihrer gewöhnlichen Geſchwätzigkeit Anmerkungen machten. Nun fragten ſie meinen Dolmetſcher, ob ich verheirathet wäre? ob ich meine Frau mitgebracht hätte? und noch mancherlei eben ſo wichtige Dinge. Mitten unter dieſem Geſpräche ward Thee hereingebracht, ob es gleich ſchon Mittags um elf Uhr war. Ein kleines Theebrett mit vier niedrigen Füßen ver-

trat die Stelle eines Tiſches, und das Theegeſchirr ſtand darauf. Die Taſſen waren vom beſten Chineſiſchen Porzellan, und ungefähr ſo groß, wie eine große Wallnußſchale; man trank ihrer aber eine ſehr beträchtliche Anzahl.

Als ich meinen Beſuch bei der Königin des Harems geendigt hatte, brachte man mich zunächſt zu der Lella Duja, (*Lalla Dauyaw*) der Favorite des vorigen Kaiſers, einem Frauenzimmer, das man in Europa ſehr artig und ſchön finden würde. Sie iſt aus Genua gebürtig, litt mit ihrer Mutter an der Küſte der Bärbärei Schiffbruch, und ward, ſo wie die letztere, des Kaiſers Gefangene. Ob ſie gleich damals erſt acht Jahre alt war, ſo hatte ſie doch ſchon ſo viel verſprechende und ſo anziehende Reitze, daß der Kaiſer dadurch zu dem Befehle bewogen ward, ſie ihrer Mutter mit Gewalt zu entreißen und in ſeinen Harem zu bringen. Hier wurden nun, ungeachtet ihres zarten Alters, alle Mittel, ſie zur Veränderung ihrer Religion zu verleiten, vergebens verſucht, bis der Kaiſer zuletzt drohete, ihr jedes Haar mit der Wurzel aus dem Kopfe reißen zu laſſen, wenn ſie ſich länger widerſetzte; und dann war ſie auch genöthigt, ſich ſeinen Neigungen zu unterwerfen.

Nachdem ſie eine Zeitlang des Kaiſers Beiſchläferin geweſen war, heirathete er ſie; und durch große Schönheit, artiges Betragen und vorzügliche Geiſtesvollkommenheit gewann ſie bald ſeine ſtärkſte Zuneigung, die ſie auch nachher immer behalten hat. Ihr Einfluß auf ihn war in der That groß, und man hat, ungeachtet ſeines natürlichen Eigenſinnes, doch nie erfahren, daß ſie irgend eine Bitte vergebens gethan hätte, wenn ſie anders darauf beharrte.

Als ich ſie ſah, mochte ſie ungefähr dreißig Jahre alt ſeyn. Sie war etwas korpulent, und ihr Geſicht durch jene ausdrucksvolle Schönheit ausgezeichnet, die den Italiäniſchen Weibern faſt beſonders eigen iſt. Sie hatte ein angenehmes Weſen, und ihr Betragen war fein und zuvorkommend. Weil ſie den Vorzug beſaß, das Arabiſche gut

Digitized by Google

zu leſen und zu ſchreiben, ſo ward ſie von den andern Frauenzimmern im Harem als ein höheres Weſen betrachtet.

Da ſie ſo jung in den Harem gekommen war, ſo hatte ſie ihre Mutterſprache beinahe ganz vergeſſen, und konnte nur Arabiſch geläufig ſprechen. Von den Begebenheiten, die ſie zuerſt in ihre gegenwärtige Lage brachten, war ihr nur noch eine dunkle Erinnerung übrig geblieben. Sie ſagte mir indeß: wir wären Bruder und Schweſter, (eine gewöhnliche Redensart der Mauren, um auszudrücken, daß die Chriſten in Anſehung der Religion mit einander verwandt ſind.) Auch hatte ſie Beurtheilungskraft genug, um zu bemerken, daß ſie unter einem rohen, unwiſſenden Volke lebte. Sie ſetzte hinzu: ihre Mutter (die ich nachher in dem Hauſe eines Venetianiſchen Kaufmannes zu Mamora zu ſehen Gelegenheit hatte) wäre noch eine Chriſtin, obgleich ſie ſelbſt es nicht mehr wäre; übrigens hoffte ſie, ich würde ſie jedesmal beſuchen, wenn ich in den Harem käme.

Ihre Krankheit war ein Skorbut am Zahnfleiſche, welcher ihr den Verluſt einiger Vorderzähne drohete. Dieſer Umſtand war ihr höchſt unangenehm, da ſie fürchtete, das möchte ihre anderen Züge entſtellen, und dann die Neigung des Kaiſers zu ihr ſich vermindern. In dieſer Rückſicht war ſie äußerſt begierig, Rath von mir zu bekommen, ob ſie gleich, wenn ich ſie beſuchte, immer die ſtärkſte Beſorgniß äußerte, daß der Kaiſer meine Beſuche bei ihr erfahren möchte, welches für uns beide die traurigſten Folgen gehabt hätte.

Lella Sara war, wegen ihres ſchlechten Geſundheitszuſtandes und des daraus folgenden Verfalls ihrer körperlichen Reitze, längſt von dem Kaiſer vernachläſſigt worden; und höchſt wahrſcheinlich hatte er ihr die Erlaubniß zu meinem Beſuche mehr in der Abſicht ertheilt, ihrer ungeſtümen Bitten los zu werden — denn es währte geraume Zeit, ehe ſie ſeine Einwilligung erhalten konnte — als aus einem ſonderlich ſtarken Verlangen nach ihrer Wiederherſtellung. In Rückſicht einer Perſon von dieſer

Digitized by Google

Art war es dem Kaiſer vielleicht gleichgültig, ob jemand ſie ſähe, oder nicht, und deswegen fand hier kein Grund zu Eiferſucht Statt, der die Mohren ſonſt überhäupt ſtark ergeben ſind.

Lella Duja befand ſich in einer ganz andern Lage. Sie hatte blühende Geſundheit, Schönheit, und zugleich die äußeren Vollkommenheiten, welche die glühendſte Leidenſchaft erregen konnten; und in der That war des Kaiſers Anhänglichkeit an ihr beiſpiellos. Wenn man nun bedenkt, mit welcher Vorſicht die Mohren allgemein ſich bemühen, fremden Umgang mit ihren Weibern zu verhüten, ſo konnte bei dieſen Umſtänden dem Kaiſer die Idee, daß beſonders ein Europäer zu dem erſten Gegenſtande ſeiner heißeſten Liebe oft, und faſt allein, Zutritt bekäme, nicht ſehr angenehm ſeyn.

Lella Duja hatte indeß, um die Möglichkeit einer Entdeckung zu verhüten, ihren Sklavinnen befohlen, wenn nur das Geringſte zu befürchten wäre, ihr ſogleich Nachricht davon zu geben; und auf der anderen Seite machte ſie dem Verſchnittenen, der mich zu ihr führte, immer Geſchenke, damit er keinem aus dem Harem anvertrauen möchte, daß ſie mich in ihr Zimmer gelaſſen hätte. Hierdurch bekam ſie ſo viel Gewalt über ihn, daß ich oft eine Stundelang bei ihr geblieben bin. Wir unterhielten uns dann von Europäiſchen Gebräuchen; und ob ſie gleich wenig davon wußte, ſo ſchien doch dieſer Gegenſtand ihr immer viel Vergnügen zu machen. Sobald ſie glaubte, daß es unbedachtſam von mir ſeyn würde, noch länger zu bleiben, ſo bat ſie mich, wegzugehen; doch mußte ich verſprechen, daß ich ſobald ich in den Harem käme, ſie wieder beſuchen wollte. Ihre Furcht vor einer Entdeckung ſchränkte ſich nicht bloß darauf ein, daß unglücklicher Weiſe der Kaiſer kommen oder der Verſchnittne treulos werden könnte; ſondern ſie erſtreckte ſich auch auf die Eiferſucht der andern Weiber im Harem, die ſich wahrſcheinlich über eine Gelegenheit, ſie zu ſtürzen, würden gefreuet haben.

Es war indeß vielleicht ein Glück für uns Beide, daß die meiſten von ihnen mich ebenfalls hatten zu ſich kommen laſſen, und daß alſo ihr eigner Vortheil Stillſchweigen erforderte, da mit der Einen unvermeidlich auch alle andern entdeckt worden wären.

Die vierte Gemahlin iſt die Tochter eines Engliſchen Renegaten, und die Mutter des jetzigen Kaiſers. Da ſie damals, als ich den Harem beſuchte, gerade zu Fez war, ſo hatte ich keine Gelegenheit, ſie zu ſehen.

Als ich wegen meines Beſuches im Harem dem Kaiſer meine Aufwartung machte, ward ich mit einer ganz geheimen Audienz beehrt; denn er nahm mich in dem Hofe dicht an ſeinem Pallaſte an, wo ſich, ſo lange der Kaiſer da iſt, außer wenigen Pagen und denen, die unmittelbar zu ſeinem Wagen oder Pferde gehören, niemand zeigen darf.

Der Kaiſer ſaß in einem offenen vierrädrigen Wagen, der ſehr niedrig hing, grade für Eine Perſon groß genug war, und von den Söhnen vier Spaniſcher Renegaten gezogen wurde. Sobald er mich bemerkte, befahl er, daß ich mit meinem Dolmetſcher näher kommen, ihm die Arzneien bringen, und ſie vor ſeinen Augen koſten ſollte; vermuthlich, um ihn zu überzeugen, daß nichts Schädliches darin wäre. Er unterſuchte ſie nun ſehr genau, und befahl mir, ihm zu ſagen, woraus ſie beſtänden, und was für Wirkung ſich von ihnen erwarten ließe. Als er dann meine Meinung über die Krankheit der Patientin zu wiſſen verlangte, ſagte ich ihm: ſie wäre von der Art, daß ſie ſehr langwierigen Gebrauch von Arzneien erforderte, die aber, wie ich glaubte, nicht verändert zu werden brauchten; ich ſchlüge daher vor, daß ich die Sultanin vierzehn Tage lang beſuchen, ihr dann einen gehörigen Vorrath zurücklaſſen, und ihr zugleich Anweiſung geben wollte, dieſelben faſt mit eben dem Vortheile zu gebrauchen, als wenn ich gegenwärtig wäre. Noch ſetzte ich hinzu: der Gouverneur von Gibraltar hätte mir befohlen, ſogleich

nach meiner Garniſon zurückzukommen, und, wenn ich nicht gehorchte, ſo würde ich gewiß eine ſehr gute Stelle verlieren. Da des Kaiſers Verſprechungen bei meiner erſten Audienz mich ſeiner gnädigen Geſinnung gegen mich verſichert hätten, ſo wäre ich überzeugt, daß er mich keinen Tag länger, als die erwähnte Zeit, zurückhalten würde. Seine Antwort hierauf war: er wünſchte bloß, ich möchte die Sultanin etwa zehn Tage lang beſuchen, und ihr nach Verlauf derſelben, wenn die Arzneien eine gute Wirkung zu verſprechen ſchienen, einen gehörigen Vorrath davon zurück laſſen; nachher wollte er mich (wie er ſich ausdrückte) auf einem ſchönen Pferde nach Hauſe ſchicken. Dann wies er ſeinen erſten Miniſter an, mir zehn harte Thaler als ein Geſchenk auszuzahlen, und zugleich befahl er, daß mir, ſo oft ich es für nöthig fände, der freie Zutritt in den königlichen Harem ſollte geſtattet werden.

Der Harem macht, wie ich ſchon bemerkt habe, einen Theil des Pallaſtes oder Serails aus, indeß ohne eine andre unmittelbare Kommunikation mit ihm, als durch eine beſondre Thür, durch welche bloß der Kaiſer geht.

Die Zimmer ſind alle an der Erde, viereckig und ſehr hoch. Viere von ihnen ſchließen immer einen geräumigen viereckigen Hof ein, in den ſie ſich durch groſſe Flügelthüren öffnen. Dieſe dienen, wie in andern Mohriſchen Häuſern, welche allgemein keine Fenſter haben, zum Einlaſſen des Lichts in die Zimmer. Auf dieſen Höfen, die mit blauen und weißen viereckigen Ziegeln gepflaſtert ſind, ſteht in der Mitte ein Springbrunnen, der ſein Waſſer durch Röhren aus einem großen Behälter vor dem Pallaſte bekommt, und ſowohl zu den häufigen Abwaſchungen, welche die Muhamedaniſche Religion vorſchreibt, als zu andren Zwecken dient.

Der ganze Harem beſteht ungefähr aus zwölf ſolchen viereckigen Plätzen, die durch enge Gänge mit einander zuſammenhangen. Dieſe geſtatten einen freien Zutritt,

von einem Theile deſſelben zu dem andern, und alle Weiber dürfen ſich ihrer bedienen.

Die Zimmer ſind von außen mit ſchönem Schnitzwerke verziert, das ſowohl an künſtlicher Arbeit, als an Geſchmack, weit ſchöner iſt, als ich jemals in Europa dergleichen geſehen habe. Inwendig ſind die meiſten mit reichem Dammaſte von verſchiedenen Farben austapeziert; der Boden iſt mit ſchönen Teppichen belegt, und an verſchiedenen Stellen liegen Matratzen zum Sitzen und Schlafen.

Ueberdies ſind die Zimmer auch noch an jedem Ende mit ſchönen Europäiſchen Bettſtellen von Mahoganyholze verſehen, welche dammaſtene Umhänge haben. Es liegen verſchiedene Matratzen über einander darin, die man mit ſeidenem Zeuge von verſchiedenen Farben bedeckt. Dieſe Betten ſtehen aber bloß zum Staate da. In allen Zimmern ohne Ausnahme iſt die Decke Täfelwerk mit Schnitzwerk und Malerei. Die Hauptzierde in einigen waren große, koſtbare Spiegel, die an verſchiedenen Stellen an der Mauer hingen; in andern hingen auf eben die Art Wand- und Taſchenuhren in Glasgehäuſen. In einigen bemerkte ich einen aus der Wand hervortretenden Theil, der etwa bis an die Mitte des Täfelwerks hinan reichte, und worauf verſchiedene, mit ſeidenen Zeugen von mancherlei Farbe bedeckte Matratzen über einander lagen. Ueber und unter dieſem hervortretenden Theil, hatte man die Wand mit Stücken Atlaß, Sammet und Dammaſt von verſchiedenen Farben behängt, die rund umher mit einem breiten Streife von ſchwarzem, und in der Mitte mit Gold geſticktem Sammet eingefaßt waren.

Der ganze Harem ſtand unter der erſten Sultanin, Lella Batuhm; d. h. dieſe führte zur Auszeichnung allgemein den Titel Gebieterin des Harems, doch ohne irgend eine beſondre Aufſicht über die andren Weiber zu haben. Ihr, ſo wie der Favorite Lella Duja, war ein ganzes Viereck eingeräumt, da Lella Sara und alle Konkubinen jede nur ein einzelnes Zimmer hatten.

Jedes Frauenzimmer bekommt vom Kaiſer für ſich täglich etwas Gewiſſes, das ſich nach der Gunſt richtet, in der es bei ihm ſteht. Hiervon ſollen ſie ſich mit Allem, was ſie bedürfen, ſelbſt verſehen; man kann daher den Harem als einen Ort betrachten, wo eine gewiſſe Anzahl Perſonen freie Wohnung haben, und wo die erſte Sultanin Gebieterin des Ganzen iſt.

Das, was die Weiber des vorigen Kaiſers zu ihrem Unterhalte bekamen, war in der That ſehr unbedeutend. Die Favorite Lella Duja hatte täglich nicht viel über eine halbe Engliſche Krone, und die andren nach Verhältniß noch weniger. Freilich machte der Kaiſer ihnen bei Gelegenheit noch Geſchenke an Gelde, Kleidungsſtücken und Spielereien; dies war aber doch nicht hinlänglich, die Menge von Bedienten zu erhalten und ſo viele andre Ausgaben zu beſtreiten. Am meiſten mußten ſie ſich daher auf Geſchenke von denen Europäern und Mauren verlaſſen, die an den Hof kamen, und ſich ihres Einfluſſes bedienten, um irgend eine beſondere Gunſt von dem Kaiſer zu erlangen. Der Monarch hatte auch nicht feines Gefühl genug, dieſe Art von Unterhandlung zu ſtören. Er wußte ſehr wohl, daß ſeine Weiber, wenn ſie nicht auf andre Weiſe Geld bekämen, ihre Zuflucht zu ſeiner Börſe nehmen müßten; und da er zu gute Vorſichtsmittel gegen allen von dieſer Sitte zu befürchtenden Unfug angewandt hatte, ſo war er immer ſehr damit zufrieden, wenn Geſchäfte durch dieſen Kanal verhandelt wurden. Geſandte, Konſuln und Kaufleute, welche die Beſchaffenheit des Hofes kannten, wußten in der That ſehr wohl, daß ſie keinen beſſern Weg einſchlagen konnten. Zum Beweiſe dieſer Behauptung will ich nur Ein Beiſpiel anführen. Als ich in Marokko war, ſuchte ein Jude bei dem Kaiſer eine ſehr einträgliche Begünſtigung. Da er ſich lange Zeit vergebens darum bemühet hatte, ſo ſchickte er allen den vornehmſten Damen des Harems ſehr beträchtliche Geſchenke an Perlen. Die Folge davon war, daß ſie ſämmtlich zu dem Kaiſer

gingen, und auch ſogleich die gewünſchte Begünſtigung für ihn erhielten.

Jede Dame muß ihr Zimmer ſich ſelbſt möbliren und ſich ſelbſt ihre Bedienten halten. Sie kann in der That im Harem machen, was ſie will; nur darf ſie ohne ausdrücklichen Befehl des Kaiſers nicht ausgehen. Dieſe Begünſtigung gewährt aber der Kaiſer den Frauenzimmern äußerſt ſelten anders, als wenn ſie von einem Pallaſte nach dem andern gebracht werden. Dann geht ein Trupp Soldaten etwas vor ihnen her, um vorzüglich die Perſonen männlichen Geſchlechtes zu zerſtreuen, und alle Möglichkeit, daß irgend jemand ſie ſehen könnte, zu verhüten Iſt dies vorläufig gethan, ſo wird ihnen um den unteren Theil des Geſichtes ein Stück Leinwand gebunden, und die unglücklichen Weiber hüllen ſich dann ganz in ihre Haiks. So beſteigen ſie entweder Mauleſel, auf denen ſie nach Art der Männer reiten, oder ſie werden — und dies iſt gewöhnlicher — in eine viereckige Kutſche oder Sänfte geſetzt, die zu dieſem Zwecke beſonders verfertigt iſt, ſo daß ſie durch das Gitterwerk derſelben ſehen können, ohne wieder geſehen zu werden. Auf dieſe Art reiſen ſie unter einer Bedeckung von ſchwarzen Verſchnittenen ab. Solche Reiſen, und bisweilen ein Spatziergang innerhalb der Mauern des Pallaſtes, der ihnen indeß ſehr ſelten erlaubt wird, ſind die einzige Leibesbewegung, die ſie ſich machen dürfen.

Der Harem des vorigen Kaiſers beſtand aus ſechzig bis hundert Frauenzimmern, die ſehr zahlreiche Menge ihrer Mägde und Sklavinnen nicht mitgerechnet. Von den erwähnten vier Weibern darf man keinesweges glauben, daß es die erſten waren, die der Kaiſer beſaß; denn einige hatte er verſtoßen*), und andre waren geſtorben. Daher iſt es ſchwer zu beſtimmen, wie viele Weiber er eigentlich gehabt habe.

*) Das Muhamedaniſche Geſetz erlaubt einem Manne, ſich von ſeiner Frau zu ſcheiden, wenn ſie ihm keine Kinder gebiert, und er das bei der Eheſtiftung Beſtimmte herausgiebt. A. d. Vf.

Digitized by Google

Viele von des Kaiſers Konkubinen waren Maurinnen, die er zum Geſchenk bekommen hatte, weil die Mauren es für eine Ehre halten, ihre Töchter in dem Harem zu haben; verſchiedene waren Europäiſche Sklavinnen, die der Kaiſer entweder gefangen gemacht, oder gekauft hatte; und einige auch Negerinnen.

Jn dieſer Gruppe konnten die Europäerinnen, oder ihre Kinder, bei weitem den größten Anſpruch auf Schönheit machen. Vorzüglich fand ich an einer gebornen Spanierin, die man ungefähr in eben dem Alter wie die Lella Duja in den Harem genommen hatte, eine vollkommene Schönheit; doch war ſie nicht ganz die einzige in ihrer Art, ſondern viele andere beſaßen faſt eben ſo viele Reitze.

Die Mauriſchen Weiber haben insgemein keinen Ausdruck im Geſichte, und bäuriſch plumpe Sitten. Sie ſind unter mittlerer Größe, dabei aber ſehr fett und vierſchrötig, und haben ſehr große Hände und Füße. Jhre Farbe iſt entweder hellbraun, oder noch gewöhnlicher ſchielt ſie ins Gelbe. Jhr Geſicht iſt rund, ihre Augen gemeiniglich ſchwarz, Naſe und Mund ſehr klein, und die Zähne gewöhnlich ſchön.

Unter meinen Patientinnen im Harem war auch eine von den Mauriſchen Konkubinen, die bei hübſchen Geſichtszügen unerträglich viel Stolz und Ziererei hatte, deren Aeußerung ich auch auf die unangenehmſte Art empfinden mußte. Jch ſollte ihr ein Mittel gegen eine unbedeutende Magenbeſchwerde geben, die ſie ſeit ein Paar Tagen gehabt hatte; die Medicin ſollte aber ſo gelinde ſeyn, daß ſie ihr nicht im geringſten Schmerz oder Unbequemlichkeit machen könnte. Damit ſie nun hierüber nicht zu klagen Urſache hätte, bereitete ich ihr ein Pulver, das einem neugebornen Kinde eben ſo unſchädlich geweſen ſeyn würde, wie ihr.

Die Dame fürchtete indeß noch immer, daß es ihr ſchaden könnte, und zwang ihre jüngere Schweſter, ebenfalls eine Konkubine im Harem, es zur Probe einzunehmen; wenn es dann dieſer gut bekäme, ſo ſollte eine andere Doſis für ſie ſelbſt ſeyn. Durch die Vorſtellung,

daß man ihr ein Mittel eingezwungen hätte, deſſen ſie nicht bedurfte, ward das junge Frauenzimmer zu meinem Unglücke bald nachher als ſie es niedergeſchluckt hatte, ſehr krank. Darüber ward ihre Schweſter ſo unruhig, daß ſie mich ſogleich holen ließ, und mir in den härteſten Ausdrücken Vorwürfe machte, daß ich ihr eine Arznei geſchickt, die das junge Mädchen, welches den ganzen Tag in dem heftigſten Todeskampfe gelegen, beinahe getödtet hätte. Sie ſetzte noch hinzu: wenn ihre Schweſter nicht eine ſo ſtarke Natur beſäße, ſo würde ſie unfehlbar haben ſterben müſſen. Spöttiſch ſagte ſie auch: ſie hätte von den Chriſten eine beſſere Meinung gehabt, als dieſelben, wie ſie nun wohl ſähe, verdienten. Dann fragte ſie mich gebieteriſch: ob ich der Mann wäre, die Kur der Sultanin zu übernehmen? Dieſe einfältigen und unverdienten Vorwürfe konnten mir unmöglich angenehm ſeyn; und da ich bedachte, daß es überhaupt nur Gefälligkeit geweſen war, ihr Verlangen zu erfüllen, indem ich bloß die Lella Sara zu beſuchen Befehl hatte: ſo ergriff ich die Gelegenheit, ihrem übel angebrachten Geſchwätz auf einmal ein Ende zu machen und eine gleiche Unverſchämtheit in allen andern Quartieren zu verhindern. Ich erklärte ihr alſo: die Arznei hätte gar nicht die Wirkung, deren ſie dieſelbe beſchuldigte, und wäre vielmehr für eine Perſon von ihrer Konſtitution in der That viel zu gelinde. Da ſie aber gleich ſolches Mißtrauen dagegen gehabt — wie ſie denn ſo ohne alle Liebe, ja ohne alles Gefühl, hätte ſeyn können, ihrer Schweſter, ohne Rückſicht auf den Unterſchied des Alters oder des Geſundheitszuſtandes, eine Arznei einzuzwingen, die ſie ſelbſt zu nehmen nicht hätte wagen wollen! Ihr undankbares Betragen würde mich abſchrecken, manchen von den andern Frauenzimmern, deren Krankheit wohl mehr Aufmerkſamkeit erfordern möchte, als die ihrige, Rath zu ertheilen; und von nun an dürfte ſie nicht den mindeſten Beiſtand von mir erwarten, wenn er ihr auch wirklich nöthig wäre. Nun fing ſie an nachzugeben, ge-

ſtand, daß ſie wohl zu hitzig geweſen wäre, ſetzte noch viele Rechtfertigungen hinzu, und ſchloß damit, daß ſie mir eine glückliche Rückkehr in mein Vaterland und zu meinen Freunden wünſchte.

Ich könnte noch viele andere Anekdoten zum Beweiſe von der Unwiſſenheit und dem Stolze dieſer armen Geſchöpfe anführen; doch dies, glaube ich, überzeugt ſchon hinlänglich davon. Indeß muß ich noch hinzuſetzen, daß dieſer kleine Zank mir nachher im Harem große Dienſte that, weil er die einfältigen Weiber überführte, daß ich mich wenig um ihre Launen kümmerte.

Da ich bemerkte, daß die Verſchnittenen immer ein ſehr wachſames Auge auf mich hatten, wenn ich den Harem beſuchte, ſo beobachtete ich in ihrer Gegenwart ein ſolches Betragen, daß ſie keine Klage über mich führen konnten. Vergaß ich mich bisweilen in dem Zimmer meiner Kranken in ſo weit, daß ich mich in ein ziemlich langes Geſpräch einließ, ſo bemerkte ich immer, daß die Verſchnittenen Luſt hatten, unſere Unterhaltung zu unterbrechen und mir zu verſtehen zu geben, ich wäre ſchon zu lange geblieben und müßte mich alſo entfernen. Ueber Lella Duja ſchienen ſie indeß nicht ſo viele Gewalt zu haben; und obgleich dieſe ihnen zuweilen Geſchenke machte, ſo litt ſie doch nie, daß ich eher wegging, als bis ſie ſelbſt es verlangte.

Bei einem meiner Beſuche im Harem ſah ich eine Proceſſion, von der ich durch Nachfrage erfuhr, daß man dabei die Abſicht hätte, Gott und Muhamed um Regen anzurufen, woran es ſeit verſchiedenen Monathen fehlte. Die Proceſſion ward von den jüngſten Kindern im Harem, die kaum ſchon gehen konnten, paarweiſe eröffnet. Ihnen folgten die etwas erwachſenen, bis zuletzt ſich ein großer Theil der Weiber anſchloß, ſo daß die ganze Anzahl mehr als hundert Perſonen ausmachte. Auf den Köpfen trugen ſie ihre Gebete, die auf Papier geſchrieben und auf viereckige Bretter geklebt waren, und ſo zogen ſie unter

Digitized by Google

Geſängen, deren Inhalt ſich zu dieſer Feierlichkeit ſchickte, durch alle Höfe. Man ſagte mir, ſie hätten dieſe Ceremonie ſeit der trockenen Witterung alle Tage wiederholt, und würden auch damit fortfahren, bis ihre Gebete erhört wären.

Obgleich der Kaiſer bisweilen den Harem beſuchte, ſo war es doch gewöhnlicher, daß er denen Frauenzimmern, deren Geſellſchaft er wünſchte, ſagen ließ, ſie ſollten zu ihm kommen; und dann ließen ſie es ſich angelegen ſeyn, ihre Reitze erſt in das vortheilhafteſte Licht zu ſetzen. Waren ſie bei ihm, ſo erwieſen ſie ihm alle die Aufmerkſamkeit, wie ein gemeiner Sklav ſeinem Herrn, und nie wagten ſie es, ihre Meinung über etwas zu ſagen, wenn er ihnen nicht Erlaubniß dazu gab. — Doch ich komme wieder auf die Mauriſchen Frauenzimmer.

Wegen des hier zu Lande ſo herrſchenden Begriffes, daß Wohlbeleibtheit das untrüglichſte Zeichen von Schönheit ſey, bedienen ſich die Weiber eines Saamens, den ſie Elhuba nennen, um dadurch den Grad von perſönlicher Vollkommenheit, nach dem ſie ſtreben, zu erlangen. Sie pülvern ihn nehmlich, und eſſen ihn mit ihrem Kuskaſu. Aus eben der Abſicht nehmen ſie große Portionen Teig zu ſich, den ſie durch den Dampf von kochendem Waſſer heiß machen und biſſenweiſe hinunterſchlucken. Es iſt zwar gewiß, daß es in dieſem Lande ſehr viele korpulente Frauenzimmer giebt; aber wahrſcheinlich rührt dies eben ſo wohl von ihrer ſehr eingeſchränkten und unthätigen Lebensart her, als von irgend einem beſonderen Mittel, das ſie in dieſer Abſicht gebrauchen.

Ihre Kleidung beſteht aus einem Hemde mit langen, weiten, beinahe bis auf die Erde herunter hangenden Aermeln, das am Halſe, ſo wie an der Bruſt, offen, und an den Säumen ſauber mit Gold geſtickt iſt. Ferner tragen ſie leinene weite Beinkleider, und über dem Hemde einen von Seide oder Baumwolle, oder auch von Goldſtoff, gemachten Kaftan, der faſt wie ein großer

weiter Rock ohne Aermel ausſieht, und beinahe bis auf die Füße heruntergeht. Ein Gürtel von zuſammen gefalteter feiner Leinewand oder von Kattun wird geſchmackvoll um die Hüften gebunden, und ſeine Enden fallen bis unter die Kniee herunter. An dieſem Gürtel ſind zwei breite Streifen befeſtigt, die unter jedem Arm durch über die andre Schulter gehen, ſo daß ſie ſich auf der Bruſt kreuzen; und an dem Theile deſſelben, der zwiſchen der Bruſt und der Schulter ſitzt, iſt an jeder Seite eine goldene Schildkröte befeſtigt, von der vorn eine goldne Kette nachläſſig herunterhängt. Ueber dies alles kommt noch ein breites ſeidenes Band aus den Manufakturen zu Fez, welches rund um die Hüften gebunden wird, und ihre Kleidung vollſtändig macht, außer wenn ſie ausgehen, wo ſie noch einen Haik nachläſſig überwerfen.

Ihr Haar iſt, von vorn nach hinten zu, in verſchiedene Zöpfe geflochten, die hinten frei herunterhangen, und am Ende alle mit gezwirnter Seide zuſammen gebunden ſind. Auf dem Kopfe tragen ſie ein langes, ungefähr anderthalb Fuß breites Stück Seidenzeug, das ſie feſt um den Kopf binden, und deſſen lange, mit gezwirnter Seide geſäumte Enden ſie hinten beinahe bis auf die Erde frei hinunter hangen laſſen. Der Kopfputz wird dann durch ein gewöhnliches ſeidenes Tuch vollſtändig, welches wie eine dicht anliegende Weiberhaube um den Kopf geht, und ſich von dieſer nur dadurch unterſcheidet, daß es nicht vorn, ſondern hinten, mit einer großen Schleife zugebunden wird. Im obern Theile jedes Ohres hängt ein kleiner, halb offener goldner Ring, an deſſen einem Ende eine Traube von Edelſteinen ſitzt, und zwar von der Größe, daß ſie ſeine Oeffnung beinahe füllt. Am Ohrläppchen hängt eben ſo ein breiter, ſchlichter goldener Ring, der ſo groß iſt, daß er bis auf den Nacken hinunterreicht, und der gleichfalls eine ſeiner Größe angemeſſene Traube von Edelſteinen hat. An den Fingern tragen die Damen auch verſchiedene kleine goldene, mit Diamanten oder andern Edelſteinen beſetzte

Ringe, und an den Handgelenken breite ſchlichte Armbänder von Gold, die bisweilen ebenfalls mit Edelſteinen beſetzt ſind. Ihren Hals ſchmücken ſie mit mancherlei Arten von Korallen und mit Perlen. Unter dieſen geht um den Hals eine goldene Kette, woran vorn ein goldener Zierrath hängt.

Die Mauriſchen Weiber tragen, gleich den Männern, keine Strümpfe, ſondern rothe, fein mit Gold geſtickte Pantoffeln, die ſie immer ausziehen, wenn ſie in ihre Zimmer treten. Dicht über den Knöcheln geht um jeden Fuß ein großer ſchlichter goldener Ring herum, der vorn ſchmal, hinten aber ſehr breit iſt.

Ihre Wangen ſchminken ſie dunkel roth; die Augenbraunen und die Augenlieder färben ſie mit einem ſchwarzen Pulver, das ich für Spießglas halte. Ein Theil der künſtlichen Schönheit beſteht hier zu Lande darin, daß man ſich auf der Stirn und Naſenſpitze einen langen ſchwarzen Fleck, und auf jeder Backe mehrere dergleichen macht. Das Kinn wird dunkelroth gemalt, und von demſelben läuft ein langer ſchwarzer Streif bis an den Hals hinunter. Auch die flache Hand und die Nägel färben ſie roth, und zwar ſo dunkel, daß ſie ſelbſt im ſtärkſten Lichte ans Schwarze gränzen. Auf die Rückſeite der Hand machen ſie ebenfalls verſchiedene willkührliche Zeichen mit derſelben Farbe. Die Füße bemalen ſie auf eine ähnliche Art, wie die Hände.

Ich ſah im Harem die Weiber ſelten ſich mit etwas anderem beſchäftigen, als daß ſie bisweilen in den offenen Höfen, bisweilen auch in ihrem Zimmer in verſchiedenen Kreiſen beiſammen ſaßen, um ſich mit einander zu unterhalten. Da es ihnen nicht erlaubt iſt, in die Moskee zu kommen ſo beten ſie zu der gehörigen Zeit in ihren Zimmern. Die Mauren haben wirklich das Vorurtheil, welches man gewöhnlich den Muſelmännern überhaupt zuſchreibt, daß ſie das ganze weibliche Geſchlecht als eine niedrigere Art von Geſchöpfen betrachten, die bloß zum Vergnügen der Männer geſchaffen und an deren Seligkeit folglich nicht

Digitized by Google

ſo viel gelegen wäre; und dieſer Meinung iſt das Betragen der Männer gegen ſie in allen Fällen angemeſſen. Die Mohren führen indeß noch andere Gründe an, weswegen ſie den Weibern nicht erlauben, ihre Gotteshäuſer zu beſuchen. Sie behaupten nehmlich: es würde nicht allein der in ihrem Lande herrſchenden Sitte, welcher zufolge die beiden Geſchlechter ſich nie an irgend einem beſondern Orte zuſammen treffen dürfen, entgegen laufen, ſondern auch durch Erregung unſchicklicher und unkeuſcher Gedanken ihre Aufmerkſamkeit und Andacht ſtören.

Die Weiber haben ſo gut ihre Talbas, wie die Männer ihre Talbs. Dieſe Perſonen ſind, wie es ſich gerade trift, Weiber oder Beiſchläferinnen, und ihre Hauptgeſchicklichkeiten ſcheinen im Leſen und Schreiben zu beſtehen. Sie lehren den jüngern Theil des Harems die Gebete herſagen: die älteren Frauenzimmer aber unterrichten ſie in den Vorſchriften und Grundſätzen ihrer Religion.

Alle Töchter des vorigen Kaiſers und die Kinder ſeiner Beiſchläferinnen wurden, ſobald ſie das gehörige Alter erreicht hatten, nach Tafilet geſchickt, daſelbſt vollends erzogen, und dann mit den Nachkommen ſeiner Vorgänger verheirathet. So dienten ſie zur Bevölkerung dieſer Stadt, welche in der Hinſicht außerordentlich iſt, daß alle ihre Einwohner Scherifs, oder angebliche Abkömmlinge Muhameds in gerader Linie, und daß die meiſten von ihnen Seiten- oder andere Verwandten der jeţt regierenden Familie von Marokko ſind. Muley Iſchmael (wie ich ſchon geſagt habe, der Großvater des vorigen Kaiſers) hatte dreihundert Kinder in Tafilet; ihre Nachkommen ſchäţt man jeţt auf neun tauſend, und dieſe alle leben an demſelben Orte.

Die Söhne, die der Kaiſer von ſeinen Frauen hat, werden als Prinzen betrachtet, welche alle gleiches Recht zur Krone haben und dem gemäß auch immer der gehörigen Achtung genießen. Wenn ſie ſich nicht das Mißfallen ihres Vaters zugezogen haben, bekommen ſie gemeiniglich die

Regierung über eine von den Provinzen, wo ſie es dann, als Baſchas, ihr vorzügliches Geſchäft ſeyn laſſen, Schätze aufzuhäufen.

Es wird dem Leſer nicht entgangen ſeyn, daß ich meine Bemerkungen über das Frauenzimmer in dieſem Lande ſo lange aufgeſpart habe, bis ich vorher eine allgemeine Beſchreibung von dem Harem gegeben hätte, die zu einem ſchicklichen Eingange für dieſen Theil meiner Nachrichten dienen könnte. Durch dieſe Anordnung habe ich eine unangenehme Wiederholung vermieden, und zugleich den Leſer vor der Dunkelheit geſichert, die natürlicher Weiſe entſteht, wenn Nachrichten zerſtückelt vorgetragen werden. Es bedarf itzt nur noch einiger wenigen Bemerkungen, um die Beſchreibung vollſtändig zu machen.

Man kann die Mauriſchen Weiber in zwei Klaſſen theilen: in die Schwarzen oder Negerinnen, und in die Weißen. Die Erſteren ſind entweder noch Sklavinnen, oder waren es, und haben für ihre Dienſte, oder durch die Gewogenheit ihrer Herren, die Freiheit erhalten. Man bemerkt bei ihnen allem in Gemüthsart, Geſichtszügen und Farbe den ihrem Vaterlande eigenen Charakter. Viele von ihnen ſind Beiſchläferinnen; andere ſind Domeſtiken. Ihre Kinder männlichen Geſchlechtes werden alle zum Dienſt in des Kaiſers Armee erzogen. Zu dieſer Klaſſe kann man auch die Mulatten männlichen und weiblichen Geſchlechtes rechnen, welche Kinder von einem Mauren und einer Negerin ſind, und deren es folglich in dieſem Lande ſehr viele giebt. Da ſie aber in ihrem Charakter ſehr wenig von den Negern abweichen, und ſich bloß dadurch von ihnen unterſcheiden, daß ſie ihre Freiheit haben, ſo will ich nichts weiter über ſie bemerken.

Die vom weiblichen Geſchlechte, die man eigentlich als Eingeborne betrachten kann, haben eine weiße, oder vielmehr bleiche Farbe. Wegen der äußerſt eingeſchränkten Sphäre, in der ſie leben müſſen, und wegen der Verachtung, in der ſie als Glieder der menſchlichen Geſellſchaft

Digitized by Google

ſtehen, können ſie in ihren Charakteren nur wenig von der Mannichfaltigkeit haben, welche die Europäerinnen unterſcheidet. Es iſt vielleicht ein Glück für ſie, daß das Licht der Kenntniß nie in ihren finſtern Kerker dringt; denn es würde ihnen nur ihr Elend, ihre Schande, ihre Sklaverei ſichtbar machen! Wohl uns, daß die Vorſehung dem Menſchengeſchlechte die Kräfte verlieh, ſich nach ſeinen verſchiednen Lagen zu richten! Wohl den Menſchen, daß ihre Kenntniſſe ſich immer nach der Sphäre richten, in der ſie wirken ſollen!

Da die Weiber in dieſem Lande bloß für die Sinnlichkeit ihres Herrn oder Mannes erzogen werden, ſo iſt es ihr Hauptzweck, ihm zu ſeinem Vergnügen zu dienen und durch die niedrigſte Unterwürfigkeit die ſtrenge Sklaverei, zu der ſie verurtheilt ſind, zu mildern. Weiber und Konkubinen müſſen ihrem Deſpoten in ſeiner Gegenwart dieſelbe Ehrerbietung beweiſen, wie ſein gemeiner Sklav; und obgleich nicht alle ſo feſt in ihr Haus eingekerkert ſind, wie die im Kaiſerlichen Harem, ſo müſſen ſie doch, wenn ſie ausgehen, äußerſt ſorgfältig ihr Geſicht bedecken, und in ihrem ganzen Betragen vorſichtig ſeyn.

Wenn es ſich trift, daß ſie einem Europäer begegnen, ohne daß ein Mohr ſie bemerken kann, ſo laſſen ſie die Gelegenheit, ihr Geſicht zu zeigen, ſelten vorbei, ſondern ſchlagen den Haik auf einer Seite zurück, und lachen wohl gar, oder ſprechen mit ihm. Hierbei wagen ſie aber immer ſehr viel, da bekanntlich das Auge der Eiferſucht niemals ſchlummert.

Wird ein Jude oder ein Europäer in einer geheimen Verbindung mit einem Mauriſchen Frauenzimmer ertappt, ſo muß er die Muhamedaniſche Religion annehmen, oder er hat ſein Leben verwirkt. Das Frauenzimmer aber wird, wie man mir erzählte, entweder verbrannt oder erſäuft; doch kann ich nicht ſagen, daß ich jemals ein Beiſpiel von der Vollziehung dieſer fürchterlichen Strafe erfahren habe. Ein Mann muß indeß ungemein liſtig und ſehr

Digitized by Google

behutſam ſeyn, wenn er einen Liebeshandel dieſer Art treiben will, ob es gleich von Seiten der Weiber hier zu Lande ihm ſelten an Aufmunterung fehlt.

Man muß aber auch zugeben, daß die Mittel, deren die Mauren ſich zur Verhütung ſolcher Liebeshändel bedienen, dieſe gerade befördern. In Weiberkleidern kann ein Mann leicht unbemerkt über die Straßen kommen, da er ſicher iſt, daß ihn kein Mohr anreden, oder auch nur anſehen wird. Macht er nun Mittel ausfindig, das Haus zu einer Zeit, wo der Mann abweſend iſt, zu beſuchen, ſo darf er gar nicht befürchten, bei deſſen Rückkehr entdeckt zu werden; denn, wenn der Herr vom Hauſe Pantoffeln von einem fremden Frauenzimmer vor der Thür ſeines Harems ſtehen ſieht, ſo ſchließt er daraus, es ſey eine Nachbarin da, und nähert ſich dem Zimmer nicht eher, als bis die Pantoffeln wieder weggenommen ſind.

Die Kleidung der reichen Frauenzimmer bei den Mauren iſt der gleich, welche die Weiber des Kaiſers tragen, und bloß durch den Werth der Materialien unterſchieden. Die geringere Klaſſe trägt leinene weite Beinkleider und darüber einen groben wollenen Kittel, der mit einem Bande um die Hüften feſtgebunden wird. Ihr Haar flechten ſie in zwei Zöpfe von vorn nach hinten ganz hinunter, und binden dann ein gewöhnliches Tuch feſt um den Kopf; aber wenn ſie ausgehen, tragen ſie noch außerdem einen Haik.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Falſchheit des Kaiſers. — Plan des Verfaſſers, ſeine Loslaſſung zu bewirken — er ſcheitert. — Verwendung durch einen andern Kanal. — Sonderbares Geſchenk vom Kaiſer. — Auffallendes Beiſpiel von Tyrannei. — Perſönliches Anſuchen bei dem Kaiſer. — Züge von Deſpotismus. — Abfertigungsſchreiben vom Kaiſer. — Aufträge der Frauenzimmer im Harem. — Anekdoten von einem Engliſchen Mulatten. — Reiſe nach Bulyane. — Beſchreibung dieſer Forteresſe. — Sonderbare Art über den Fluß zu kommen. — Ankunft zu Salee — zu Tanger. — Geſchenk von dem Kaiſer. — Rückreiſe nach Gibraltar.

Als zehn Tage ſeit meinem erſten Beſuche bei Lella Sara verfloſſen waren, verlangte der Kaiſer, die Kranke ſollte ihm ſagen, was die Arzneien gewirkt hätten. Da er von ihr erfuhr, daß ſie ſich augenſcheinlich beſſerte, ſo ſchickte er eine Dublone, die in einen Zipfel von einem ſeidenen Tuche gewickelt war, in den Harem, und befahl der Lella, ſie mir für meine ihr ſchon geleiſteten Dienſte zu ſchenken, wobei ſie mir zugleich glänzende Verſprechungen auf den Fall machen ſollte, daß es mir gelänge, ſie völlig wieder herzuſtellen.

Es war wenig Nachdenken nöthig, um mich zu überzeugen, daß es bei dieſen Wendungen auf etwas ganz Anders, als auf die Erfüllung des Verſprechens in Abſicht meiner Rückreiſe, angeſehen wäre. Daher erforderte es einige Ueberlegung, ob es rathſam ſeyn würde, meine Beſuche fortzuſetzen, oder mich ſogleich mit doppelter Kraft anzuſtrengen, daß ich meine Loslaſſung erhielte. Ich entſchloß mich zu der letzteren Art von Betragen, und zwar aus folgenden Gründen.

Einmal war ich ſchon weit länger von der Garniſon abweſend, als es die Regierung eigentlich wollte; ich konnte alſo unmöglich wiſſen, in wie fern die Verlängerung mei-

nes Aufenthaltes in Marokko der Anordnung meiner Obern und meinem Dienſte zuwider wäre. Für's Andre rieth mir jeder Europäer, mit dem ich ſprach oder Briefe wechſelte, ich ſollte ja die erſte Gelegenheit, in mein Vaterland zurückzukehren, mit beiden Händen ergreifen; denn obgleich meine Kranke ſich jetzt beſſerte, ſo hatte man wegen des Eigenſinnes und der Unwiſſenheit der Mohren doch Grund zu glauben, daß ſie der Medicin müde werden möchte. Und wenn man auch die Sache in dem günſtigſten Lichte betrachtete, und vorausſetzte, daß ſie von ihrer Krankheit gänzlich wieder hergeſtellt werden könnte, ſo ſchien es doch gar nicht unwahrſcheinlich, daß die Weiber, welche die Urſache ihrer Krankheit geweſen waren, wenn ſie ihre Geneſung merkten, mit eben der teufliſchen Bosheit, womit ſie ihr die erſte Portion Gift beigebracht hatten, geneigt ſeyn möchten, meine Beſuche bei der Kranken zu benutzen und ihrer Geſundheit zum zweitenmal zu ſchaden, da denn alle üble Folgen unfehlbar auf Rechnung meiner Behandlung gekommen wären. Weil nun überdies auch das Alter und die Schwachheit des Kaiſers meine Lage unſicher machten, ſo entſchloß ich mich, die erſte Gelegenheit, glücklich fortzukommen, zu benutzen. Der Plan, der mir am wahrſcheinlichſten einen glücklichen Ausgang zu verſprechen ſchien, war folgender.

Ich ſagte meiner Kranken: ich hätte nicht viel mehr Arznei mitgebracht, als zu Muley Abſulem's Kur hinlänglich geweſen wäre, und ihr hätte ich das wenige übrig Gebliebene gegeben; da es aber nothwendig bald verbraucht ſeyn müßte, und ohne Arznei mein Beſuch ihr zu nichts hülfe, ſo empföhle ich ihr zu ihrem eigenen Beſten, dem Kaiſer zu rathen, er möchte mich nach Gibraltar ſchicken, daß ich einen neuen Vorrath holen könnte. „Ach, rief hier das Frauenzimmer aus, deswegen iſt keine Reiſe nöthig; der Kaiſer kann ja darum an den Konſul ſchreiben.“ Ich war nicht ganz unvorbereitet auf eine ſolche Antwort; und da ich es nöthig gefunden

hatte, in dieſem Falle eine fremde Rolle zu ſpielen, ſo beſchloß ich itzt auch, ſie durchzuführen und gern oder ungern den Empiriker zu machen. Ich ſagte meiner Patientin daher: nur ich allein wüßte die Bereitung dieſer Arznei, und es würde folglich ganz vergeblich ſeyn, danach zu ſchreiben. Darauf wußte ſie nichts zu antworten, und mein Plan ward alſo in ſo fern mit glücklichem Erfolge gekrönt. Nun verwendeten ſich ſogleich die vornehmſten Weiber, welche Lella Sara dazu bewogen hatte, ſämmtlich zu meinem Beſten bei dem Kaiſer.

Aber dieſer, deſſen Beurtheilungskraft in ſeiner Jugend vortreflich geweſen war, und der von Zeit zu Zeit noch ſo ſtarke Verſtandeskräfte hatte, wie jemals, ließ ſich nicht hintergehen. Er verſprach den Weibern mehr, als er zu halten Willens war, und nach Verlauf von andern zehn Tagen ſtand es mit meiner Rückreiſe noch um nichts beſſer, als bei meiner Ankunft in Marokko.

Da alſo dieſer Verſuch fehlſchlug, obgleich meine weiblichen Agenten unermüdlich ihr Anliegen, nicht weniger als zweimal täglich, wiederholten, ſo wandte ich mich an einen Deutſchen Renegaten, der Engliſch ſprach und wegen ſeines Verhältniſſes am Hofe öfters Gelegenheit hatte, den Kaiſer insbeſondre zu ſprechen. Dieſen bat ich, mir die Erlaubniß zur Abreiſe zu verſchaffen; aber Alles, was er für mich ausrichten konnte, war eine Erneuerung derſelben Verſprechungen, die der Kaiſer mir ſchon ſo oft gemacht hatte und auch jetzt mit derſelben Aufrichtigkeit wiederholte. Ich muß indeß doch anführen, daß ich ein Paar Tage nach dieſer Verwendung von dem Kaiſer zwei Pferde zum Geſchenk, und zugleich die beſtimmte Verſicherung bekam, daß ich unverzüglich nach Hauſe geſchickt werden ſollte.

Eins von den Pferden war noch jung, aber in einem ſo elenden, kraftloſen Zuſtande, daß es beſſer zu Futter für die Hunde, als zum Gebrauch für einen Reiſenden zu taugen ſchien. Das andre ſah freilich nicht ſo abgehungert und elend aus; aber dagegen war es ſchon überalt, und

daher völlig eben ſo unbrauchbar, wie ſein Kamerad. Der Kaiſer hatte es am Morgen von einem armen Manne geſchenkt bekommen, der es ihm wegen einer unbedeutenden Ungnade, die er ſich zugezogen, als ein Söhnopfer brachte. Der Mann ward indeß ins Gefängniß geführt, und Nachmittags bekam ich das Pferd geſchenkt.

Ehe ich noch dieſe unvergleichlichen Renner aus den Mauern des Pallaſtes herausbringen konnte, ward ich von den Hütern bei vier Pforten angehalten, von denen jeder einen harten Thaler, als ein mit ſeinem Dienſte verbundenes Accidenz, verlangte. Als ich zu Hauſe war, kamen auch zwei Unter-Stallmeiſter nach meiner Wohnung, und forderten ein Geſchenk für ſich und ihren Vorgeſetzten; ſo daß ſich leicht beurtheilen läßt, wie viel ich bei des Kaiſers Freigebigkeit gewann. Nach dieſem Vorfalle gingen wieder verſchiedene Tage hin, ohne daß ſich Ausſicht zur Erfüllung meiner Wünſche zeigte. Nun gab mir ein Europäer, der in Geſchäften von Mogadore nach Marokko gekommen war, den Rath: ich ſollte, als den ſicherſten Weg, die erſte beſte Gelegenheit ergreifen, wo der Kaiſer ſich öffentlich zeigte, (welches er aber ſelten ſo thut, daß Fremde ihn ſehen können) und mich nicht länger auf die Vermittlung von Andren verlaſſen, ſondern ihn ſelbſt um meine Abfertigung bitten. Am folgenden Tage gab mir, wie ich glaubte glücklicher Weiſe, der Kaiſer Gelegenheit, ihn zu ſehen. Da mich die Soldaten nicht ſo nahe wollten kommen laſſen, daß ich mit ihm hätte ſprechen können, ſo ſtellte ich mich an einen Platz, wo ich ihm in die Augen fallen mußte. Aber nachdem der Kaiſer ungefähr eine halbe Stunde geblieben war, entfernte er ſich wieder, ohne ſich im Geringſten um mich zu bekümmern, ja, wie es ſchien, ohne mich auch nur zu bemerken.

Der Kaiſer war bei dieſer Gelegenheit zu Pferde auf einem von ſeinen offenen Höfen. Ein Soldat von ſeiner Neger-Infanterie, der vor ihm ſtand, hielt ihm einen großen Sonnenſchirm über den Kopf, und zwei andre Bediente

an jeder Seite wehrten ihm durch ein leichtes, aber immerwährendes Wehen mit Stücken Seidenzeug, die an einem Rohre befeſtigt waren, die Fliegen vom Geſichte ab. Die Staatsminiſter ſtanden vorn, und hinter ihnen etwa hundert Mann Fußvolk in verſchiedenen Diviſionen, ſo daß Alle zuſammen eine Art von halbem Monde bildeten. Einige von dieſen Soldaten hatten Musketen, welche ſie, die Mündung ſenkrecht in die Höhe gerichtet, auf eine ſehr ſteife Art dicht an den Leib hielten; andere aber zu Vertheidigungswaffen, bloß dicke Knüppel.

Der Kaiſer, der in dieſem Augenblicke gerade bei guter Laune war, unterhielt ſich mit ſeinen Miniſtern, und pralte, wie mein Dolmetſcher mir ſagte, mit den wichtigen Aktionen der Mohren gegen die Chriſten, wobei er bemerkte, daß ſeine Vorgänger ihnen beinahe alle Plätze, die ſie ehemals in der Bärbärei beſeſſen, wieder abgenommen und er ſelbſt das Vergnügen hätte, den Portugieſen Mazagan entriſſen zu haben. Die Miniſter ließen ſich nicht viel weiter in das Geſpräch ein, als daß ſie bei dem Schluſſe jedes Satzes ausriefen: *Alla cormus Sidi!* (Gott erhalte den Kaiſer!) Dieſer Ausruf ging dann zu den nächſten Soldaten fort, und von dieſen wieder zu den anderen, bis der ganze Pallaſt davon widerhallte.

Der üble Erfolg ſchreckte mich nicht ab, ein andermal einen Verſuch zu machen, wozu ſich nach einigen Tagen wieder eine günſtige Gelegenheit zeigte. Ich hatte itzt Einfluß genug auf die Soldaten, um von ihnen ſo nahe zu dem Kaiſer hinangelaſſen zu werden, daß er mich nothwendig ſehen mußte, ob ich gleich nicht nahe genug ſtand, um mit ihm ſprechen zu können. Er ſchickte ſogleich einen Boten ab, um zu wiſſen, was der Chriſt verlangte, (dies war ſein eigener Ausdruck). Ich antwortete: ich käme, um Sr. Majeſtät für die Ehre, daß Sie mir die zwei Pferde geſchenkt hätten, zu danken, und Sie zugleich an Ihr königliches Verſprechen, mich nach Hauſe zu ſchicken, zu erinnern. Nach ſeiner Aufmerkſamkeit bei meinem An=

blick zu urtheilen, erwartete ich jeden Augenblick den Befehl, unmittelbar vor ihn zu kommen; aber dieſe Hoffnung ward vereitelt: denn, nachdem er ſich beinahe eine halbe Stunde mit ſeinen Miniſtern unterhalten, begab er ſich wieder weg, und ließ mich in demſelben Zuſtande der Ungewißheit, den ich wenige Tage vorher erfahren hatte. Der Kaiſer war zu Pferde, und bemühete ſich, ſeinen Zuhöreren die Schönheiten verſchiedene Kapitel im Koran zu erklären, und legte beſondern Nachdruck auf die Stellen, welche die Anhänger Muhameds die Chriſten verabſcheuen lehren.

Da ich auf jedem nur erſinnlichen Wege alles angewendet hatte, und doch meine Erwartungen immer getäuſcht wurden, ſo konnte ich wohl ohne Zweifel meine Lage für hoffnungslos halten. Ich wußte auch gar nicht, was für einen Schritt ich bei dieſen kritiſchen Umſtänden thun ſollte. Zum Glück dauerte indeß mein unangenehmes Gefühl in dieſem Augenblicke nicht lange; denn am folgenden Tage brachte mir der Deutſche Renegat des Kaiſers Abfertigungsſchreiben. Es beſtand bloß in einigen Zeilen an den Gouverneur von Tanger, worin der Kaiſer ihm befahl, mir zu erlauben, daß ich mich mit meinen zwei Pferden nach Gibraltar einſchiffen könnte.

Meine außerordentliche Freude bei dem Gedanken, nun bald ein Land verlaſſen zu dürfen, wo ich eine beſtändige Reihe von Undankbarkeit, getäuſchten Hoffnungen und Unannehmlichkeiten erfahren hatte — wird der Leſer ſich leicht vorſtellen können, und es iſt alſo nicht nöthig, mich weiter darüber zu äußern. Ich darf bloß ſagen, daß ich ohne Zeitverluſt die zur Reiſe nöthigen Anſtalten traf, und die erſte Gelegenheit benutzte, von den Weibern im Harem Abſchied zu nehmen. Ich hütete mich aber ſorgfältig, ihnen den Inhalt des kaiſerlichen Briefes mitzutheilen; denn hätten ſie gewußt, daß ich nicht wiederkäme, ſo würden ſie wahrſcheinlich ſich mit eben dem Einfluß, wie vorher für meine Befreiung, nun für meine Zurückbehaltung verwendet haben, und wahrſcheinlich mit beſſerem Erfolg.

Es iſt im höchſten Grade unangenehm und demüthigend, ſich in irgend einem Falle zum Betrügen erniedrigen zu müſſen; daher war es nicht die kleinſte Widerwärtigkeit, die ich in dieſem Lande zu erdulden hatte, daß ich aus Billigkeit gegen mich ſelbſt, und zu meiner eignen perſönlichen Sicherheit, einen ſyſtematiſchen Verſtellungsplan ausführen mußte. Jtzt konnte ich indeß nicht wieder zurück, und da ich wußte, daß in Gibraltar mancherlei zu bekommen wäre, was in der Bärbärei nicht zu haben iſt; ſo bot ich den Frauenzimmern meine Dienſte an, und bekam von ihnen folgende Aufträge, deren treue Beſorgung bei meiner Rückkehr von Gibraltar ich ernſtlich verſprechen mußte.

Für Lella Batuhm, die Königin des Harems, ein ſchönes Service von ſehr kleinen Taſſen.

Für Lella Duja, des Kaiſers Favorite, ein hübſches Theebrett von Mahoganyholz mit vier kleinen Füßen und zwei Schubladen, auch ſchön mit Spiegeln verziert; ein Service von ſehr kleinen porzellanenen Taſſen; eine Quantität von mancherlei wohlriechendem Waſſer.

Für meine Patientin, Lella Sara, gelben, karmoiſin- und ſcharlachrothen Dammaſt, von jeder Sorte neun Yards, (ungefähr 13½ Ellen) eben ſo viel Atlaß von denſelben Farben; ein Dutzend Taſſen von Porzellan; hundert große rothe Korallen; eine Kiſte Thee und Zucker; eine anſehnliche Quantität Kaffee und Muskatennüſſe.

Für eine von den Konkubinen eine beträchtliche Menge Atlaß und Taffent von verſchiedenen Farben; mancherlei ſchöne Perlen; ein Theeſervice von Porzellan; zwei kleine Kaſten zu Kleidern von Mahagonyholze; ein weiß und ein gelb lackirtes Theebrett.

Für eine andre Konkubine einige Sorten von wohlriechenden Waſſern; eine Bettſtelle von Mahogany; eine grüne Holländiſche Doſe.

Für Lella Talba, eine Prieſterin, ein hübſches Geſchenk, das ſie meiner Wahl und meinem Geſchmacke überließ.

Für Muley Haſem's Tochter einen Kaſten von Mahogany mit zwei Schubladen, eine Flaſche Lavendelwaſſer.

Für Lella Sara's Amme zwölf große rothe Korallen.

Zweien von den Verſchnittenen, jedem eine ſilberne Uhr.

Vielleicht mögen dem Leſer dieſe Aufträge zu unbedeutend ſcheinen, als daß ſie Erwähnung verdienten; ich habe ſie aber angeführt, weil ſolche kleine Umſtände oft den beſondern Geſchmack, die Sitten und den Genius eines Landes beſſer zeigen, als wichtigere Angelegenheiten, wobei die, der menſchlichen Natur gemeinen, Leidenſchaften im Spiele ſind, und daher alle Menſchen unter ähnlichen Umſtänden gleich handeln und fühlen müſſen.

Es hätte eine nicht geringe Summe erfordert, alle dieſe Sachen zu kaufen; und ſelbſt wenn dies Hinderniß gehoben geweſen wäre, ſo hätte doch noch ein weit größeres Statt gefunden, nehmlich der beſchwerliche Transport in der Barbarei. Da Marokko tief im Lande liegt, ſo war die ſicherſte und leichteſte Art von Transport gar nicht anzuwenden; und zu Lande ließen ſich, bei der Schwere mancher Artikel und bei dem ſchlechten Wege, Mauleſel ſchlechterdings nicht dazu gebrauchen. Ich hätte mich alſo genöthigt geſehen, Kameele zu miethen, und die Koſten für dieſelben und für den Einkauf würden ungeheuer groß geweſen ſeyn.

Nachdem ich der Lella Sara die noch übrige Arznei gegeben und meinen letzten Beſuch im Harem abgelegt hatte, bemühete ich mich vor allen Dingen, einen neuen Dolmetſcher ausfindig zu machen, weil der, den ich in Mogadore angenommen, mich nicht nach Tanger begleiten konnte. An ſeiner Stelle wählte ich einen Mulatten, welcher ein geborner Chriſt aus dem Engliſchen Weſtindien war, auf den aber, da er als Matroſe mit einem Engliſchen Fahrzeuge nach Mogadore kam, die Mauren, ſeiner Farbe wegen, als auf einen Landsmann, Anſpruch gemacht hatten. Sie führten ihn ſogleich in ein Gefängniß, und

zwangen ihn durch harte Behandlung endlich, ihre Religion anzunehmen. Dieſer Mann, der zwiſchen ſechzig und ſiebzig Jahr alt, und etwa ſieben in dieſem Lande iſt, ward von dem vorigen Kaiſer bisweilen zu öffentlichen Geſchäften gebraucht. Er ſpricht Engliſch, Franzöſiſch, Spaniſch, Italiäniſch und Arabiſch; das Engliſche iſt ihm aber am geläufigſten.

Das Pferd, welches Muley Abſulem mir geſchenkt hatte, ritt ich ſelbſt, und meinen Dolmetſcher ließ ich die von dem Kaiſer wechſelsweiſe reiten, damit ich ſie, wenn es nur irgend möglich wäre, lebendig nach Tanger brächte, falls ich ſie auf dem Wege nicht verkaufen könnte. Dieſe, drei Reiter, die mir der Kaiſer mitgegeben hatte, zwei Mauleſel für mein Gepäck, und ein Mauleſelreiber machten mein ganzes Reiſegefolge aus.

Den 12ten Februar 1790 reiſten wir von Marokko ab, und kamen in drei Tagen nach dem Kaſtell Bülnane. Der Weg dahin beträgt ungefähr achtzig Engliſche Meilen, und beſteht aus einer ununterbrochenen Reihe unbebaueter Heiden. Das Kaſtell war das erſte Gebäude, das wir ſeit unſerer Abreiſe von Marokko ſahen; denn die Gegend iſt ſehr ſparſam und nur von einigen wenigen Arabern bewohnt, welche in Zelten leben. In ihren Duhars, oder Lägern, ſuchte ich, der Sicherheit wegen, immer des Nachts mein Zelt aufzuſchlagen.

Das Kaſtell liegt auf der Spitze eines ſehr hohen und rauhen Berges, der an ſeiner Nordſeite eine ſteile Jähe bildet; und an dem Fuß deſſelben fließt ein tiefer und reißender Strom hin, der Morbeya*) genannt wird und über den ich vorher bei ſeinem Einfluſſe in den Ocean zu Azamore gekommen war. In Rückſicht der Baukunſt hat dieſes Kaſtell weiter nichts Empfehlendes, als die ſtarken Mauern. Es wird von einigen Negern bewohnt, die zu der Zeit, als der vorige Kaiſer es für rathſam hielt, ei-

*) Dieſen Fluß nennt Höſt: *Omarbae*. Den Uebergang über ihn beſchreibt er völlig eben ſo, wie unſer Verfaſſer.

nen großen Theil ſeiner ſchwarzen Truppen zu entlaſſen, hieher verbannt wurden. Der Kaiſer hatte nehmlich die Abſicht, dadurch zu verhindern, daß ſie keine Meuterei oder Rebellion erregen könnten, wozu ſie, wie ich ſchon bemerkt habe, immer geneigt ſind. Dieſe Art, mit ihnen zu verfahren, war alſo einer vernünftigen Politik völlig gemäß; denn ſie konnten nun für jetzt keinen Schaden anrichten und im Nothfalle doch ſogleich wieder verſammelt werden.

Die Höhe dieſer Feſtung, der jähe, rauhe Abſturz, der tiefe reißende Fluß unten, und die wilde Gegend umher — dies alles erfüllt die Seele mit einer Miſchung von Bewunderung und tiefem Schauder. Was aber meine Aufmerkſamkeit noch mehr als alles andere erregte, war die Art, über dieſen gefährlichen Fluß zu kommen. Bei Azamore, Salee, Mamora, Larache und an andern Orten, wo die Flüſſe zum Durchwaten zu tief ſind, wird der Reiſende mit einem Boote übergeſetzt; aber an dieſem Orte, der doch von keinem der obigen ſehr weit entlegen iſt, weiß man gar nicht, was für eine Art von Maſchine ein Boot ſeyn mag. Doch, was noch mehr auffällt — die Vornehmſten des Landes, die auf dem Wege von Marokko nach allen nördlichen Provinzen über dieſen Fluß müſſen, und den Gebrauch der Boote ſo gut, wie die Europäer, kennen, vertrauen ſich lieber dem gebrechlichen Erſatze dafür an, den ſie hier finden, als daß ſie den Einwohnern des Kaſtells einen ſo leichten Unterricht ertheilen ſollten.

Die Art, wie dieſe Leute über den Fluß ſetzen, erinnerte mich an ein Kindervergnügen, womit ſich die meiſten Knaben zu einer oder der andern Zeit beluſtigen. Sie verfertigen nehmlich von acht aufgeblaſenen, und mit dünnen Strikken zuſammengebundenen Schaffellen ein Floß, legen einige ſchwache Stangen darüber, und befeſtigen die Felle daran. Dies iſt die einzige zu Buluane übliche Art, Reiſende mit ihrem Gepäck über den Fluß zu bringen.

Sobald das Floß beladen, das heißt, mit ſo viel, als es ohne unterzuſinken tragen kann, beſchwert iſt, entkleidet ſich jemand, ſpringt ins Waſſer, und zieht, indem er mit einer Hand ſchwimmt, mit der andern das Floß nach ſich. Zu gleicher Zeit ſchwimmt ein Anderer hinter her, und ſchiebt es fort. Anfangs treibt die Strömung dieſe Maſchine eine beträchtliche Strecke den Fluß hinunter; durch die Thätigkeit der Schwimmer wird ſie aber bald herausgeriſſen und die Ladung geſchwind ans Land gebracht. Pferde, Mauleſel u. ſ. w. werden völlig abgepackt, und in einen Haufen am Ufer zuſammen getrieben. Hier gehen die Mohren dicht hinter ſie, und erſchrecken ſie durch ihr fürchterliches Geſchrei ſo ſehr, daß eins oder zwei von ihnen ſogleich durch Schwimmen die Flucht nehmen; und ihrem Beiſpiele folgen dann die andern ſogleich.

Vier Tage nachher, als wir dieſen Fluß verlaſſen hatten, langten wir zu Salee an, welches ungefähr hundert und zehn Engliſche Meilen von Buluane und hundert und neunzig von Marokko liegt. Auf dieſem Wege kam uns nichts Bemerkenswerthes vor. Das Land bleibt eine unbebauete Heide bis nach Menſuria hin, welches ich ſchon oben beſchrieben habe.

Da Salee die erſte Stadt war, die ich ſeit meiner Abreiſe von Marokko, folglich ſeit ſieben Tagen, zu ſehen bekam, ſo freuete ich mich ſehr, daß ich meine vorige Einführung bei dem Franzöſiſchen Konſul benutzen und ein Paar Nächte bei ihm bleiben konnte. Nach dieſer angenehmen Erholung reiſte ich nach Tanger ab, und langte den 26ſten Februar daſelbſt an.

Da die Pferde, die der Kaiſer mir geſchenkt hatte, offenbar nicht die Transportkoſten werth waren, und kaum die Reiſe aushalten zu können ſchienen: ſo verſuchte ich unterweges bei jeder Gelegenheit, ſie zu verkaufen; aber meine Bemühungen ſchlugen fehl, und als ich in Mamora ankam, waren ſie ſo ſehr abgemattet, daß ſie gewiß umgefallen wären, wenn ich ſie noch einen Tag gebraucht hätte. Ich

Digitized by Google

fand es daher nöthig, ſie zurückzulaſſen und einem in Mamora wohnenden Herrn aus Venedig zu übergeben, daß er ſie ſo gut wie möglich verkaufen möchte. Da ich aber den Vortheil von der Erlaubniß, ſie einſchiffen zu dürfen, nicht gern verlieren wollte, — man kann nehmlich eine ſolche Erlaubniß immer als ſehr ſchätzbar anſehen, da kein Pferd anders ausgeführt wird, als auf einen ausdrücklichen, von dem Kaiſer ſelbſt unterzeichneten Befehl; — ſo bat ich ihn zugleich, zwei Pferde, ſo ſchön ſie nur in der Provinz zu bekommen wären, für mich zu kaufen und ſie mir nach Tanger nachzuſchicken. Unglücklicher Weiſe trafen ſie aber nicht zu rechter Zeit ein.

Ungefähr vierzehn Tage nach meiner Ankunft in Tanger kam von dem Kaiſer Befehl an den Gouverneur, auf Rechnung des kaiſerlichen Schatzes zwei Ochſen, zehn Schafe, zehn milchende Ziegen mit ihren Jungen, hundert Stück Hühner und einen groſsen Vorrath an Früchten und allerlei Vegetabilien zu kaufen. Dieſe Artikel ſollten mir im Namen des Kaiſers für die Kur der Lella Sara geſchenkt und mir erlaubt werden, ſie frei von allen Abgaben nach Gibraltar einſchiffen zu dürfen. Zugleich verlangte aber der Kaiſer, ich möchte verſprechen, meiner Kranken einen neuen Vorrath von Arzneien zu ſchicken.

Den 27ſten März kam ich zu Gibraltar an. — Die Leſer würden es unbedeutend finden, wenn ich das Gefühl beſchriebe, das ich hatte, als ich zuerſt wieder einen Ort erblickte, der durch Engliſche Geſetze geſchützt und durch Engliſche Sitten angenehm wird. Meine Empfindungen laſſen ſich in der That leichter denken, als beſchreiben. Ich will nur ſagen, daß kein Unglücklicher, der aus ſeinem finſtern Kerker entkommen iſt, bei dem erſten Erblicken des Tageslichtes eine gröſsere Freude empfinden kann, als ich bei dem erſten Anblick einer Engliſchen Garniſon empfand.

Da bei meiner Ankunft die Kommunikation zwiſchen Gibraltar und Marokko geſperrt war, ſo fand ich

Digitized by Google

das Geſchenk des Kaiſers von größerem Werthe, als ich Anfangs geglaubt hatte. Es iſt indeß in die Augen fallend, daß der Betrag deſſelben, ja in der That alles deſſen, was ich während meines Aufenthaltes in dem Lande bekommen hatte, nicht viel mehr ausmacht, als meine Ausgaben; und noch weniger läßt es ſich als einen Erſatz für meine große Gefahr, Unruhe und Angſt betrachten. Außer dem, was ich durch andre Kanäle bekommen, hatte ich beträchtliche Wechſel auf den Konſul ziehen müſſen. So war bei meiner Zurückkunft meine Neugierde befriedigt, und mein Geiſt, glaube ich, mit einigen Kenntniſſen bereichert (in ſo fern Beobachtungen über ein fremdes Land und fremde Sitten ihn bereichern können) aber in Rückſicht des Geldes kam ich nicht viel reicher wieder, als ich abgereiſt war.

Vierzehntes Kapitel.

Zweite Reiſe des Verfaſſers nach der Bärbärei. — Tetuan. — Die Stadt mit ihren Gebäuden. — Hafen. — Gegenwärtiger Zuſtand des Kaiſerthums Marokko unter Muley Jazid. — Anekdoten von ſeiner Thronbeſteigung. — Muley Jazid wird von ſeinem Vater nach Mekka geſchickt. — Seine Rückreiſe. — Er flieht in eine Heiligenkapelle. — Zuſtand des vorigen Kaiſers. — Sidi Mahomets Tod. — Streit unter den Prinzen. — Muley Haſem wird zum Kaiſer ausgerufen. — Er thut auf ſeine Anſprüche Verzicht. — Anekdote von Muley Abdrahaman. — Sonderbarer Brief von ihm an Muley Jazid. — Seine Unterwerfung. — Muley Jazid's friedliche Gelangung zum Throne. — Plünderungen der Araber. — Verfolgung der Juden. — Hinrichtung des Alkaiden Abbas. — Muley Jazid's Charakter.

Bald nach meiner Ankunft zu Gibraltar überredete man mich, meine während meines Aufenthaltes in der

Bärbärei gemachten Bemerkungen in Ordnung zu bringen, und eine Beſchreibung meiner Reiſe anzukündigen. Da ich in dieſer Ankündigung verſprochen hatte, die beſondern Umſtände von des Kaiſers Tode und von ſeines Sohnes Thronbeſteigung zu erzählen, und da ich begierig war, mir alle Belehrungen zu verſchaffen, die dazu dienen konnten, meine Beſchreibung des Kaiſerthums Marokko vollſtändig zu machen: ſo bekam ich auf kurze Zeit zu meinem Endzwecke Urlaub, und beſuchte aus dieſer Urſache Tanger zum zweitenmal. Es würde unnütz ſeyn, wenn ich den Leſer mit einer weiteren Beſchreibung dieſes Ortes aufhielte; daher will ich bloß bemerken, daß ich alle politiſche und andere Nachrichten, die ich nur erhalten konnte, ſorgfältig ſammelte, und dann die günſtige Gelegenheit, Tetuan zu ſehen, benutzte. Der neue Kaiſer hatte nehmlich den Chriſten den Zugang zu dieſer Stadt wieder geöffnet, und ich war ſchon lange ſehr begierig geweſen, ſie zu ſehen.

Die Stadt Tetuan*) liegt ſehr angenehm, da, wo ſich die Straße in das mittelländiſche Meer eröffnet, auf einer Erhöhung zwiſchen zwei Reihen von Bergen, von denen die eine zu dem kleinen Atlas gehört. Sie iſt ungefähr zehn Seemeilen (leagues) öſtlich von Tanger entfernt, und hat eine ſehr ſchöne Ausſicht auf das mittelländiſche Meer, von dem ſie ungefähr fünf (Engliſche) Meilen entlegen iſt. Das Thal, neben welchem ſie liegt, hat Abwechſelungen von Gärten, Olivenpflanzungen und Weinbergen; und ein Fluß, der mitten durch daſſelbe hinfließt, verſchönert es noch mehr.

Der finſtre Anblick der unfruchtbaren hohen Gebirge, die an jeder Seite beinahe über die Stadt hinüber zu hangen ſcheinen, in Kontraſt mit dem ſchönen Grün, das die Stadt unmittelbar umgiebt, die weite Ausſicht auf das Meer, der ſich ſchlängelnde Lauf des Fluſſes, der bis Mar-

*) Höſt nennt die Stadt Tetaun. Er giebt ihr 14,000 Einwohner, und rühmt ebenfalls ihre Vorzüge vor allen übrigen Städten in Marokko. Z.

tihn Boote trägt — dies alles bildet zuſammen eine ſehr maleriſche und romantiſche Scene.

Die Stadt ſelbſt iſt von ſehr anſehnlicher Größe, und ihre Mauern ſind an verſchiedenen Stellen von viereckigen Forts gedeckt, auf denen einige kleine Stücke aufgepflanzt ſtehen. Man hat dieſe Feſtungswerke indeß bloß angelegt, um den Ort gegen Angriffe der Araber zu ſchützen, die, wenn ſie unzufrieden werden, immer bereit ſind, alles zu plündern, was ihren Räubereien ausgeſetzt iſt. Gegen den Angriff einer regelmäßigen Armee könnten dieſe Feſtungswerke ſich keinesweges halten. Außer dieſen kleinen Forts ſteht auf der Spitze des Hügels auch noch ein viereckiges Kaſtell mit vier und zwanzig aufgepflanzten Kanonen. Obgleich auch dies ſehr ſchwach und übel angelegt iſt, ſo kann es doch die Stadt in jeder Richtung beſtreichen.

Die Straßen von Tetuan ſind ſehr enge, kothig, und viele beinahe von den Häuſern ganz überwölbt. Was man bei dieſem Vorbauen für eine Abſicht gehabt hat, kann ich nicht begreifen, wenn es nicht etwa, durch Abhaltung der Sonnenſtralen, die Straßen im Sommer kühler machen ſoll. War dies die Abſicht, ſo verhindert es auf der andern Seite, wie ſich nicht leugnen läßt, auch die freie Cirkulation der Luft, welches in einem heißen Klima und in ſo engen kothigen Straßen der Geſundheit höchſt nachtheilig ſeyn muß.

Die Häuſer haben zwar von außen ein ſehr ſchlechtes Anſehen; aber die Zimmer darin ſind im Ganzen geräumig, ziemlich bequem und gut möblirt. Auch haben ſie nicht, wie die Häuſer in Tanger, Ein, ſondern zwei Stockwerke. Der Elkäſſeria, oder Markt, iſt voll von Läden mit ſehr mannichfaltigen und koſtbaren Artikeln, theils von Europäiſcher, theils von einländiſcher Manufaktur. Von Fez bekommen ſie ſowohl die daſigen Waaren, als die von Tunis, Algier, Alexandria und Guinea; von Gibraltar und aus Spanien aber die Europäiſchen, wofür ſie Lebensmittel und Früchte aller Art geben.

Man kann alſo Tetuan, nächſt Fez, für die wichtigſte Handelsſtadt im Kaiſerthume halten.

Da die Mauriſchen Einwohmer hauptſächlich aus großen Kaufleuten beſtehen, ſo ſind ſie reich, auch weit gebildeter und gefälliger gegen Fremde, als die in den meiſten andern Städten des Kaiſerthums. Ihre Geſichtsfarbe iſt im Ganzen hell, und ſie ſind alle wohlgebildet. Als wir ankamen, war es hier etwas ganz Neues, Chriſten zu ſehen, weil ihnen beinahe zwanzig Jahre lang die Stadt verboten geweſen war; die Leute ſtürzten daher, wenn wir über die Straße gingen, aus den Häuſern, um uns anzugaffen, und bisweilen folgte uns eine ſehr beträchtliche Menge von ihnen allenthalben hin nach. Sie beleidigten uns indeß auf keine Weiſe, und bezeigten im Gegentheil wirklich auf alle Art ihre Freude, als ſie erfuhren, daß wir Engländer wären; ja, viele von ihnen luden uns auch in ihre Gärten ein. Die Mauren hatten immer zu den Engländern mehr Vorliebe, als zu allen andren Europäiſchen Nationen; ja, ſelbſt damals, als ihr Kaiſer mit unſerm Hofe in einem ſo ſchlechten Vernehmen ſtand, äußerten ſie ihre Zuneigung gegen uns, und ſeit Muley Jazid's Thronbeſteigung ſetzen ſie ihrer Vorliebe keine Gränzen.

Die vielen Moskeen in Tetuan ſind ſehr groß und bei weitem prächtiger, als die in irgend einer andern Stadt des Kaiſerthums.

Die hieſigen Juden waren, ehe ſie auf Befehl des neuen Kaiſers geplündert wurden, reich. Sie wohnen für ſich, in einem beſondern Theile der Stadt, worin ſie jede Nacht eingeſchloſſen werden. Ihre Weiber zeichnen ſich durch ihre helle Farbe und durch ſchöne Geſichtszüge aus.

Der Hafen von Tetuan liegt ungefähr zwei Engliſche Meilen von der See, und heißt Martihn; es ſteht aber daſelbſt bloß ein einzelnes Haus, wo der Zoll eingefordert wird. Da die Mündung des Fluſſes, an welchem es liegt, jetzt beinahe mit Sand verſtopft iſt, ſo können

nur Kähne einlaufen, und ſelbſt dieſe nicht weiter, als bis Martihn, wo im Winter gemeiniglich auch einige Kaiſerliche Rudergaleeren liegen.

Der Eingang in den Fluß iſt durch ein hohes viereckiges Kaſtell mit zwölf aufgepflanzten Kanonen gedeckt. Dieſe Feſtung kann wohl kleinen Fahrzeugen das Einlaufen wehren, aber keineswegs einer beträchtlichen Macht Widerſtand leiſten. Die Bay, oder vielmehr die Rhede von Tetuan, wird von einer hohen Landſpitze gebildet, die ſich, weſtlich von dem Fluſſe, beträchtlich weit in das Meer erſtreckt. Die Fahrzeuge ſind alſo bloß bei Weſtwind geſchützt; wenn ſich der Wind nach Oſten umſetzt, müſſen ſie die Bay verlaſſen und ſich nach einem ſichern Hafen begeben.

Ich vergaß während meines Aufenthaltes in Tetuan den Hauptzweck dieſer Reiſe nicht; da aber die Nachrichten, die ich dort ſammeln konnte, von dem, was ich in Tanger erfahren hatte, nicht weſentlich verſchieden ſind, ſo will ich ſie mit einander vereinigen, und des Leſers Neugierde in Anſehung deſſen, was ſeit meiner Abreiſe von Marokko bis zu des jetzigen Kaiſers Thronbeſteigung vorging, ſo viel es in meinen Kräften ſteht, zu befriedigen ſuchen.

Der jetzige Kaiſer Muley Jazid, deſſen Mutter die Tochter eines Engliſchen Renegaten war, hatte ſich einige Jahre vorher die Ungnade ſeines Vaters zugezogen, und dieſer ſchickte ihn deswegen nach Mekka. Er hoffte nehmlich, wenn der Prinz die Welt ſähe, würde er ſich bei reiferen Jahren beſſern und wieder zu ſeiner Pflicht zurückkommen.

Als er ſich etwa vor vier Jahren den Gränzen näherte, verbreitete man ſehr ſtark, und, wie es ſchien, mit Glaubwürdigkeit, die Nachricht, daß er mit einer großen Armee in Anmarſch wäre, um ſeinen Vater vom Throne zu ſtoßen. Dies Gerücht mußte den alten Mann natürlicher Weiſe ſehr ängſtigen; indeß ward er bald wieder beruhigt, da

Muley Jazid ſich nach Tunis zurückzog, ohne irgend einen feindlichen Angriff gethan zu haben.

Im Sommer 1789 kam der Prinz heimlich wieder ins Land, und floh, wie ich ſchon oben geſagt habe, in eine Heiligenkapelle, welche Muley Abſulem genannt wird und bei den Mauren in großer Achtung ſteht. Dahin begab er ſich, wie nach einem Sicherheitsorte, gar nicht in der Abſicht, ſeinen Vater anzugreifen, ſondern bloß, daß er in Bereitſchaft wäre, ſich zu zeigen, wenn des Kaiſers Tod erfolgte, der bei deſſen hohem Alter und Schwachheiten offenbar nicht mehr weit entfernt ſeyn konnte. Er hatte hier Niemand um ſich, als drei oder vier treue Diener, und lebte völlig eingezogen, und von der Pracht, dem Anſehen, wonach Prinzen gewöhnlich ſtreben, ſo weit entfernt, wie man es ſich nur denken kann.

Der alte Kaiſer betrachtete indeß ſeines Sohnes Abſichten aus einem ganz andern Geſichtspunkte, und wandte alle Liſt an, die er nur erſinnen konnte, um ihn aus der Heiligenkapelle herauszulocken. Doch dies war vergeblich.

Einmal ſchrieb er ihm: wenn er an den Hof käme, ſo würde er ihm ſeine Liebe wieder ſchenken und jede Forderung bewilligen, die er nur mache; oder wenn er ſich lieber außerhalb Landes aufhalten wollte, ſo würde er ihm ſo viel ausſetzen, daß er in der Türkei oder in Mekka mit dem Anſehen eines Prinzen leben könnte. Ein andermal drohete er, ihn anzugreifen, die Kapelle niederzureißen, und ihn mit Gewalt wegzuführen. Auf den klugen Rath ſeiner Mutter, mit welcher der Prinz einen geheimen Briefwechſel unterhielt, vermied er es, auf alle dieſe Briefe eine entſcheidende Antwort zu geben. Er verſicherte ſeinen Vater ſeiner Liebe, ſeines kindlichen Gehorſams und der Reinheit ſeiner Abſichten; und ohne ihm die Erfüllung ſeiner Wünſche zu verweigern, ſchrieb er ihm eine oder die andere Entſchuldigung, weswegen es jetzt nicht anginge, was aber, wie er verſpräche, bald der Fall ſeyn ſollte.

Es läßt ſich ſchwerlich ſagen, ob der Kaiſer Gewalt gegen ſeinen Sohn gebraucht haben würde, falls dieſer nach Hofe zurückgekehrt wäre. Uebrigens wünſchte der alte Kaiſer, wie man weiß, ſehr, daß Muley Abſulem ſein Nachfolger werden möchte; auch hatte er gegen Muley Jazid einen heimlichen Groll: und dieſes war Grund genug zu dem klugen Betragen des Letztern.

Die mancherlei Gerüchte, die im ganzen Lande, und beſonders am Hof, umherliefen, daß Muley Jazid feindliche Abſichten gegen ſeinen Vater hege; und die große Achtung, worin er, wie der Kaiſer wohl wußte, bei Jedermann im ganzen Lande ſtand, machten, daß er ſeinen Sohn als einen ſehr gefährlichen Nebenbuhler anſah.

Den Zuſtand, worin der Kaiſer zu dieſer Zeit war, habe ich ſchon vollſtändig geſchildert, und ich würde mich nur wiederholen, wenn ich jetzt noch darüber ſpräche. Es iſt hinlänglich, wenn ich ſage, daß nach drei- oder viermonathlichen fruchtloſen Unterhandlungen der Kaiſer ſeinen Sohn Muley Haſem mit einer Armee von ſechs tauſend Negern, die noch durch Mannſchaft aus den benachbarten Provinzen verſtärkt werden ſollten, nach Tanger ſchickte. Der Prinz hatte den Auftrag, denen, welche über die Heiligenkapelle geſetzt waren, im Namen des Kaiſers eine anſehnliche Belohnung anzubieten, wenn ſie ihm Muley Jazid ausliefern, oder dieſen vertreiben wollten; falls ſie ſich aber weigerten, dieſes Verlangen zu erfüllen, ſo ſollte er die Kapelle niederreißen, den Muley Jazid gefangen nehmen, und in der Nachbarſchaft Alles, Mann, Weib und Kind, niedermetzeln. Die Scherifs hatten indeß Muth oder Enthuſiasmus genug, ſich dieſem blutigen Befehle zu widerſetzen *); und Muley Haſem wagte es auch nicht, ſeinen Bruder anzugreifen, weil er ſich auf ſeine Truppen nicht verlaſſen konnte. Als ſie bei Tanger gela-

*) Man ſehe oben S. 130, wo dieſer Befehl des Kaiſers gegen Muley Jazid, und die Gründe, weswegen die Scherifs ihm nicht gehorchten, hinlänglich erklärt ſind. A. d. V.

Digitized by Google

gert waren, getraute er ſich nicht einmal, unter ihnen zu ſchlafen, ſondern begab ſich jede Nacht in das Kaſtell.

Voll Verdruß über dieſen fruchtloſen Verſuch, ſchalt der Kaiſer ſeinen Sohn einen Feigen, einen Trödler, und gab ſogleich dem Alkaiden Abbas, dem Oberfehlshaber über die ſchwarze Armee, und ſeinen beſten Officieren den Auftrag, an Muley Haſem's Statt das Kommando zu übernehmen. Abbas brachte der Armee, die ſchon bei Tanger war, eine beträchtliche Verſtärkung, und bald nachher vereinigte ſich auch Muley Slemma, der rechte Bruder des jetzt regierenden Kaiſers, mit ihm. Dieſe zwei Generale ſollten ſich nahe bei der Kapelle lagern, und daſelbſt warten, bis der Kaiſer ſelbſt mit einer anſehnlichen Armee von Süden her zu ihnen ſtieße.

In dieſer Abſicht reiſte der Kaiſer am 29ſten März 1790 zu Pferde von Marokko ab. Als er durch das Stadtthor ritt, zerbrach plötzlich der Sonnenſchirm, der hier zu Lande immer vor dem Kaiſer hergetragen wird, und das unterſcheidende Zeichen der Königlichen Würde iſt; und der obere Theil ſtieg beträchtlich hoch in die Luft, ehe er niederfiel.

Daß das Zeichen der Kaiſerlichen Würde auf eine ſo unerklärliche Art gerade in dem Augenblicke zerbrach, da er eine Reiſe antreten wollte, von deren Erfolge das Schickſal ſeines Reiches abzuhangen ſchien, — dies hielt der ſehr abergläubiſche Kaiſer für ein übles Omen, und er war feſt überzeugt, daß es ein Unglück vorherbedeute, welches ihm auf dem Wege begegnen werde.

Dieſe Furcht machte ihn ſehr nachdenkend, unruhig und verdrießlich; und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß, bei ſeinem ſchon ſo ſchwachen Körper und Geiſte, dieſer unbedeutende Umſtand ſehr weſentlich zur Beſchleunigung ſeines Todes beigetragen hat.

Von ſeiner Abreiſe an bis zum 2ten April machte er täglich einen ungewöhnlich kurzen Weg. An dieſem Tage

Digitized by Google

ließ er dem Muley Slemma und dem Alkaiden Abbas Briefe ſchreiben, worin er den Muley Jazid mit ſehr ſtarken Ausdrücken böſer Abſichten beſchuldigte, und jenen beiden befahl, ſich an dem Berge, auf welchem die Kapelle liegt, zu lagern, und dieſe ſo einzuſchließen, daß es dem Prinzen unmöglich wäre, zu entfliehen. Bald nachher, als er dieſe Briefe unterzeichnet hatte, klagte er über Kopf- und Magenſchmerz, und bekam Erbrechen. Daher blieb er zwei Tage liegen, ohne ſeine Reiſe fortſetzen zu können. Am 5ten April fühlte er, daß er nicht zu Pferde aushalten würde, und befahl deshalb ſeinen Leuten, ihn in ſeine Sänfte zu bringen, und ſeinem Arzte, bei ihm zu bleiben. Als er am Abend Halt machte, kamen ſehr viele Leute zu ihm, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Der Kaiſer ließ für dieſe zufälligen Gäſte ein großes Mahl bereiten, koſtete jede Schüſſel die ihnen geſchickt ward, und klagte bald nachher über Schmerzen in den Eingeweiden.

Am folgenden Tage ſetzte er ſeine Reiſe fort; allein Abends waren Kopf- und Magenſchmerzen weit heftiger geworden, und bald erfolgte ein Blutbrechen. Nun fing er an zu äußern, daß er die Annäherung ſeines Todes fühlte. Man ſagt auch, er habe befohlen, daß man an Muley Jazid ſchreiben ſollte: „er hoffe, Gott werde ihm vergeben und ihn ſegnen;" da aber über die Wahrheit dieſes Umſtandes geſtritten wird, ſo führe ich ihn bloß als eine Sage an.

Sein übles Befinden hielt ihn nicht ab, regelmäßig und andächtig alle Abwaſchungen, Gebete und Ceremonien ſeiner Religion zu verrichten. An den zwei folgenden Tagen machte der Kaiſer nur ſehr kleine Reiſen; und da er fand, daß er auf keine Geneſung mehr rechnen konnte, ſo verlangte er, ſeine Weiber ſollten ihn nach Rabat bringen und in einem Gewölbe begraben, das er ſich hierzu in ſeinem Pallaſte hatte bauen laſſen.

Am 11ten April, gerade als er in die Stadt Rabat kam, ſtarb er in ſeiner Sänfte, ohne ein einziges Wort zu

Digitized by Google

ſprechen. Aber erſt am folgenden Tage ward ſein Tod bekannt gemacht, und er, ſeinem Befehle gemäß, in ſeinem Pallaſte mit allen den Ehrenbezeigungen begraben, die man Perſonen ſeines Standes zu erweiſen pflegt.

Den Tod des Kaiſers konnten die Bewohner der nördlichen Provinzen, beſonders die, welche einige Anhänglichkeit an Muley Jazid geäußert hatten, gewiß als ein großes Glück anſehen. Seine Abſicht war in der That keine andere, als alle dieſe Leute gänzlich zu vertilgen, und es läßt ſich unmöglich beſtimmen, wie weit ſeine Grauſamkeit gegangen ſeyn würde. Auf der andern Seite hatte freilich Muley Jazid nicht die Abſicht, ſich mit ſeinem Vater in ein Gefecht einzulaſſen, und er würde ſich daher, ſo wie ſein Vater näher gerückt wäre, zurückgezogen und aus den Beſitzungen deſſelben entfernt haben.

Sidi Mahomet ſtarb im 81ſten Jahre ſeines Alters, und im 33ſten ſeiner Regierung. Die Beſchreibung ſeines Charakters hat einen ſo großen Theil dieſer Blätter angefüllt, daß Zuſätze völlig überflüßig ſeyn würden.

Es iſt bekannt, daß er ſich wenige Monathe vor ſeinem Tode völlig überzeugte, wie ſehr er durch die Ränke der Spanier hintergangen war. Der Spaniſche Hof hatte nehmlich durch Beſtechung der Miniſter, und durch Verblendung mit großen und häufigen Geſchenken, es dahin gebracht, daß er große Quantitäten Korn ohne alle Abgaben ausführen durfte, da doch der Zoll dafür, nach einem mäßigen Anſchlage, fünfmal mehr würde betragen haben, als die Geſchenke ausmachten. Doch das Land erlitt von dieſer unweiſen Bewilligung in der That nicht bloß dieſen Einen Nachtheil; denn die Dürre war in dem vorhergehenden Jahre ſo groß geweſen, daß ſchon Kornmangel entſtand, welcher großes Murren unter dem Volke erregte. Hätte alſo die Erlaubniß, dieſen Artikel ausführen zu dürfen, noch ein wenig länger gedauert, ſo würde eine allgemeine Hungersnoth und folglich eine völlige Rebellion entſtanden ſeyn. Ueberdies bewogen die Spanier, aus Haß gegen die

Eng-

Digitized by Google

Engländer, den Kaiſer, daß er ſich weigerte, Gibraltar mit Lebensmitteln zu verſehen, und dies machte denn wieder einen ſehr beträchtlichen Ausfall in ſeinen Einkünften. Zuletzt merkte indeß der Kaiſer dieſen Betrug ſehr wohl, und erhöhete daher die Abgaben von allen Lebensmitteln und von dem Korn, welches die Spanier ausführen wollten, ſo übermäßig, daß ſie ihre Schiffe ledig wieder nach Hauſe ſchicken mußten.

Wäre er leben geblieben, ſo fragt es ſich, ob es in den Angelegenheiten mit den Spaniern bloß bei der Erhöhung des Zolles geblieben ſeyn würde; denn er war über ihr Betragen ſo aufgebracht, daß es ſehr wahrſcheinlich einen Bruch zwiſchen beiden Höfen verurſacht hätte. Auf der andern Seite wären wegen eben dieſer Umſtände höchſt wahrſcheinlich auch ſeine Mißverſtändniſſe mit England zur völligen Zufriedenheit unſeres Hofes beigelegt worden. In der That hatte er zwei Tage vor ſeinem Tode deswegen Anordnungen getroffen.

Ich habe ſchon angeführt, daß die Thronfolge in dieſem Lande zwar auf Eine Familie, aber nicht auf einen beſonderen Zweig derſelben eingeſchränkt iſt, ſondern von dem Anſehen abhängt, das jeder Prinz im Lande und beſonders bei der Armee hat. Man kann daher dieſes Reich theils als erblich, theils als ein Wahlreich betrachten. Schätze ſind übrigens nicht das einzige Mittel, dieſes Anſehen zu erlangen; denn der jetzige Kaiſer Muley Jazid war unter ſeinen Brüdern gerade der ärmſte.

Als Muley Slemma und der Alkaide Abbas die Nachricht von des Kaiſers Tode bekamen, ſo weiß man, daß ſie ſich mit der Armee nach Salee zurückzogen. Was für eine Abſicht ſie aber auch hierbei gehabt haben mögen, ſo konnten ſie doch keine Unterſtützung erlangen. In Marokko hatte der Kaiſer ſeine beiden Söhne Muley Haſem und Muley Uſſine gelaſſen, ihnen gemeinſchaftlich die Regierung dieſer Stadt anvertrauet, und den Einwohnern befohlen, dem erſtern zehn

tauſend, und dem letztern fünf tauſend harte Thaler zu zahlen. Dieſe Partheilichkeit des Monarchen brachte indeß den Muley Uſſine ſo auf, daß er, bei einem zufälligen Zanke, mit einer Muskete nach ſeinem Bruder ſchoß, doch ihn verfehlte. Muley Haſem, der ſchon zu Tanger Beweiſe von ſeiner Unentſchloſſenheit gegeben hatte, gerieth durch dies Betragen ſeines Bruders in Furcht, zog ſich zurück, ſchloß ſich in den Pallaſt ein, und ließ den Muley Uſſine im vollen Beſitze des ſämmtlichen Geldes.

Sobald Muley Haſem ſeines Vaters Abſterben erfuhr, machte er es ſogleich dem Volke in Marokko bekannt, und ſtellte ſich ihm als den unmittelbaren Thronerben vor. Einige wenige Bergbewohner riefen ihn auch bald nachher zum Kaiſer aus; aber die vornehmſten Perſonen in der Stadt erklärten ſich für Muley Jazid. Muley Haſem mußte alſo ſeine Forderungen aufgeben und ſich in den Pallaſt ſeines verſtorbenen Vaters zurückziehen.

Muley Uſſine ergriff die erſte Gelegenheit, Marokko zu verlaſſen, und begab ſich zu Muley Abdrahaman, der ſich unter den Arabern im ſüdlichſten Theile von Sus aufhielt. Seine Bewegungsgründe zu dieſem Schritte werden verſchieden angegeben. Einige ſagen, er habe ihn aus Furcht vor der Rache des neuen Kaiſers gethan, und zwar wegen des an Muley Haſem begangenen Raubes; andere ſagen, deshalb, weil er einmal eins von Muley Jazid's Kindern ermordet hatte.

Muley Abdrahaman hatte bei Lebzeiten ſeines Vaters durch Induſtrie und Aufmerkſamkeit auf Handelsſachen eine ſehr beträchtliche Summe Geldes geſammelt, und ſtand einmal bei ihm in großen Gnaden. Der Alte, von deſſen übermäßiger Geldgierde ich ſchon geredet habe, ward indeß bald eiferſüchtig auf ſeines Sohnes Reichthum, und folglich auch begierig, ihn zu beſitzen. Um dies ohne Gegenwehr ins Werk zu richten, verbarg er ſeine Abſichten ſo ſehr, daß er den Prinzen zum Gouverneur von Salee ernannte, welches ein ſehr einträglicher Poſten iſt. Die-

ſer Ernennung zufolge, packte Muley Abdrahaman alle ſein Geld und ſeine Sachen von Werth auf Mauleſel, nahm auf das zärtlichſte von ſeinem Vater Abſchied, und trat die Reiſe an. Er war indeß nicht weit in Frieden fortgegangen, als der Kaiſer ihm ein großes Detaſchement Soldaten nachſchickte, welches Befehl hatte, ihm alles was er beſäße, wegzunehmen; und dies befolgten ſie ſo treulich, daß ſie ihm weiter nichts ließen, als eine alte roſtige Piſtole. Der Prinz ward natürlicher Weiſe durch eine ſo unwürdige Behandlung aufgebracht, und that das unbedachtſame aber feierliche Gelübde, ſeines Vaters Angeſicht nie wieder zu ſehen. Dann begab er ſich ſogleich in die Gebirge von Sus, wo er ſeitdem immer geblieben iſt.

Der Kaiſer ſuchte ihn zu überreden, daß er wieder an den Hof zurückkehren möchte, bot ihm große Geſchenke an Gelde an, und machte ihm die glänzendſten Verſprechungen; der Prinz antwortet ihm aber immer: er könnte ſein Verlangen nicht erfüllen, da er überzeugt ſey, daß man ſich auf ſein Wort nicht verlaſſen dürfe. Nun ſchloß der alte Kaiſer ihn mit in den Fluch ein, den er über Muley Jazid ausſprach.

Sobald man des Kaiſers Tod in Sus erfuhr, boten ſogleich vierzig tauſend Araber dem Muley Abdrahaman freiwillig ihre Dienſte an, wenn er ſich dem Muley Jazid widerſetzen und ſelbſt den Thron beſteigen wollte. Man erwartete nun allgemein, daß er einen Verſuch hierzu machen würde, da der neue Kaiſer bei ſeinem Aufenthalte in Fes von ihm folgenden Brief erhielt, den ich als eine Probe Mauriſcher Schreibart und Höflichkeit einrücken will:

„Ich habe gehört, daß mein Vater todt iſt, und Du Deine Kapelle verlaſſen haſt, und Dich Kaiſer nennſt. Kriech „in Dein Loch, du Ratze, oder ſtelle Dich mir in Marokko! „Da will ich Dir zeigen, daß Fes kein Ort für einen Kaiſer iſt."

Obgleich dieſer Prinz der einzige war, der dem Muley Jazid ernſtlichen Widerſtand thun konnte, ſo hat er

doch nachher dieſen Vorſatz aufgegeben, und einen unterwürfigen Glückwünſchungsbrief an den neuen Kaiſer geſchrieben, worin er ihm ſeine Dienſte anbot. So kam Muley Jazid mitten unter vielen Schwierigkeiten, und bei ſo vielen Mitbewerbern, welche alle gleiches Recht zur Krone zu haben glaubten, auf den Thron, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, und beinahe eben ſo friedlich wie in dem beſteingerichteten Staate von Europa.

Sieht man auf die Regierungswechſel zurück, welche dieſes Kaiſerthum vorher erfahren hat, ſo wird man, glaube ich, kaum ein Beiſpiel finden, wo es mit ſo vielem Erfolg und Glück abgegangen wäre, wie in dieſem Falle. Die einzigen Unruhen, die nach des vorigen Kaiſers Tode entſtanden, waren einige räuberiſche Einfälle in die ſüdlichen Provinzen von Seiten der Araber, die unter dem Vorwande, den Muley Haſem zu unterſtützen, Marokko plünderten, und die Chriſten und Juden zwangen, ſich in das Kaſtell zu flüchten. Mogadore ward durch ſeine guten Feſtungswerke und die große Anſtrengung des Gouverneurs und der Einwohner gerettet. In der Gegend dieſer Städte, ſelbſt bis nach Salee hin, war indeß alles ſo in Verwirrung, daß man daſelbſt eine geraume Zeit unmöglich reiſen konnte.

Die Stadt Dar Beyda, worin eine Garniſon von etwa hundert und funfzig Negern liegt, welche ſich bei einigen Gelegenheiten das Mißfallen der umher wohnenden Araber zugezogen hatten, erfuhr beinahe daſſelbe Schickſal, wie Marokko. Sobald nehmlich des Kaiſers Tod daſelbſt bekannt gemacht war, kauften die Araber alles Pulver und Blei in der Stadt auf, ehe die Einwohner ihre Abſicht merkten. Kugeln, deren man ſonſt acht bis neun für einen Blankil bekam, bezahlten die Araber itzt das Stück mit zwei Blankiln. So entblößten ſie die Stadt zuletzt gänzlich von aller ihrer kleinen Ammunition; und als ſie dies gethan hatten, verſammelten ſie ſich in großer Menge, mit Musketen bewaffnet, nahe bei der Stadt,

Der Gouverneur ward über die Erſcheinung einer ſo beträchtlichen Schaar von Arabern unruhig, ging mit funfzig Mann hinaus, und fragte ſie: in welcher Abſicht ſie ſich auf eine ſo aufrühreriſche Art verſammelt hätten? Sie antworteten: die Bewohner des platten Landes wären eben ſo gut Unterthanen des Kaiſers, wie die Städter; es müßten alſo nothwendig Abgeſandte von beiden Partheien in der Stadt zuſammenkommen, um zu beſtimmen, welche Perſon tauglich ſey, zum Oberherrn erwählt zu werden.

Der Gouverneur antwortete hierauf: er habe ganz und gar nichts dagegen, daß einige der Vornehmſten von ihnen zu dem angeführten Zweck in die Stadt kämen; er ſehe aber gar keinen Grund, weshalb bei einer ſolchen Gelegenheit eine ſo große Menge zuſammen träte und ſich auf eine feindlichen Art vor einer Stadt des Kaiſerthums zeigte. Die Araber würdigten dieſe Bemerkung keiner Antwort, ſondern verlangten durchaus, in die Stadt eingelaſſen zu werden; dies ward ihnen aber ſtandhaft verweigert. Nach einigem Kapituliren verſprachen ſie endlich, aus einander zu gehen, wenn der Gouverneur ihnen zwei tauſend Thaler gäbe. Dies ſchlug er ihnen ab, und erklärte zugleich: mit einer ſolchen Forderung behandelten ſie die Einwohner der Stadt gleich Juden, und ſie ſollten aus einander gehen, oder die Folgen davon auf ſich nehmen. Eine Antwort von dieſer Art mußte die Araber, anſtatt ſie zu beruhigen, vielmehr wüthend machen; ſie fingen ſchon an, die Hütten in Brand zu ſtecken, und rückten zugleich weiter gegen die Stadt vor.

Jetzt wuchs ihre Macht beinahe jeden Augenblick durch eine Menge Leute, die von den Gebirgen herunter kamen. Der Gouverneur fürchtete unmittelbare Gefahr für die Stadt, und ſchickte daher heimlich einen Boten dahin, um die Einwohner warnen zu laſſen, daß ſie gegen die Araber auf ihrer Hut ſeyn möchten, und zugleich ihnen zu ſagen, daß er keine Gelegenheit hätte ſich zurückzuziehen.

Die Beſtürzung des Volkes läßt ſich, da die Stadt vorher von Feuerſteinen, Pulver und Kugeln gänzlich entblößt worden war, unmöglich beſchreiben. Um ihre Noth noch zu vergrößern, hatte unglücklicher Weiſe gerade den Tag vorher ein Sturm einige mit Munition beladene kleine Fahrzeuge aus der Bay herausgetrieben, und die Stadt ſchien alſo nun ganz hülflos zu ſeyn. Die Spaniſche Faktorei zu Dar Beyda, welche beträchtliches Eigenthum in dem Orte hatte, rieth indeß den Einwohnern, ſogleich die Thore zu verſchließen, und einen alten Zwölfpfünder ohne Lavette, das einzige grobe Geſchütz in der Stadt, auf den Mauern gegen den Feind aufzupflanzen. Zugleich bot ſie auch jedem, der den Wall mit vertheidigen wollte, drei Thaler an. Man pflanzte nun zwar die Kanone auf der Mauer auf; allein es fehlte an einem ſehr weſentlichen Artikel, nehmlich an Pulver. Einiges befand ſich noch in dem Magazine; aber der Gouverneur war außerhalb der Stadt, und hatte den Schlüſſel in ſeiner Verwahrung. Die Spanier riethen den Einwohnern indeß auf alle Weiſe, in einem ſo dringenden Nothfalle die Thür des Magazins aufzubrechen. Dies thaten ſie denn auch ſogleich, und feuerten ihr Stück bloß mit Pulver geladen auf die Araber ab.

Die Araber hatten geglaubt, es gebe weder eine Kanone, noch Pulver in der Stadt; daher ſetzte ſie ein ſo unerwarteter Angriff eine Zeit lang in die äußerſte Beſtürzung, und ſie fingen an, ſich zu zerſtreuen. Als ſie aber fanden, daß niemand verwundet war, verſammelten ſie ſich bald wieder mit dem feſten Vorſatze, die Stadt anzugreifen. Nun riethen die Spanier den Einwohnern, die Kanone mit einer Kugel, die ſie zufälliger Weiſe fanden, zu laden und damit gerade unter die Feinde zu ſchießen. Dies hatte den glücklichſten Erfolg; die Araber zerſtreueten ſich ſogleich, und ließen dem Gouverneur Zeit, ſich mit ſeinen Truppen wieder in die Stadt zu werfen. Zuletzt, da ſie merkten, daß ſie mit einem regelmäßigen Angriffe nichts

ausrichten konnten, machten ſie einen Verſuch, den Ort mit Liſt einzunehmen. In dieſer Abſicht theilten ſie ſich in zwei Partheien, von denen die eine ſich an der rechten, die andere aber an der linken Seite der Stadt poſtirte. Die Parthei auf der rechten ſchickte Deputirte an den Gouverneur, und ließ ihm ſagen: ſie wären Freunde, und båten, man möchte ſie in die Stadt einlaſſen, damit ſie ihr helfen könnten, jene Feinde auf der linken Seite, von denen ſie ſich getrennt hätten, zu beſiegen. Dies Geſuch ward indeß von Seiten des Gouverneurs rund abgeſchlagen, und er deutete ihnen zugleich an: ſie ſollten ſich von der Stadt entfernt halten, oder der Folgen gewärtig ſeyn. Nun vereinigten ſich die beiden Partheien wieder, und ſuchten die Stadt von der Waſſerſeite zu überfallen.

Um dieſe Zeit kamen die Fahrzeuge zurück, die der Sturm den Tag vorher aus der Bay getrieben hatte, und man nahm von ihnen Pulver, Kugeln und einige kleine Kanonen. Als nun die Araber in der Nacht den letzten Angriff wagten, gerieth die Stadt in Unruhe, feuerte auf ſie, und zwang ſie zum Rückzuge. Am folgenden Tage wurden die Kanonen auf verſchiedenen Theilen der Stadtmauer aufgepflanzt, und dies that die erwünſchte Wirkung; denn da die Araber keine Wahrſcheinlichkeit zu einem glücklichen Erfolge vor ſich ſahen, ſo zerſtreueten ſie ſich gänzlich, und jeder begab ſich wieder nach ſeiner Heimath. Eine Zeitlang nach dieſem Vorfalle durfte keiner von ihnen in die Stadt kommen, ohne ſeine Muskete und ſeinen Säbel außerhalb des Thores zu laſſen.

Die Spaniſche Faktorei unterſtützte während dieſer kleinen Belagerung die Weiber des vorigen Kaiſers, die ſich zufällig gerade in der Stadt befanden, mit Geld und andern Bedürfniſſen, und verſah auch die Einwohner mit Korn von ihren eigenen Böden. Der neue Kaiſer war mit dem Betragen der Spanier ſo zufrieden, daß er ihnen ein Dankſagungsſchreiben ſchickte, theils weil ſie die Stadt ſo eifrig vertheidigt, theils weil ſie den Weibern ſeines ver-

ſtorbenen Vaters Unterſtützung gegeben hatten. Doch bei der Dankſagung ließ er es nicht bewenden; er befahl auch, daß man ihnen alle ihre Koſten wieder erſtatten ſollte, und gab ihnen überdies zwei Löwen zum Geſchenk.

Dies waren die Hauptunruhen, die der Tod des vorigen Kaiſers verurſachte. Die Begierde zu plündern verringerte ſich bei den Arabern nach und nach, und jetzt iſt das Land völlig in Ruhe und Frieden.

In Tanger erfuhr man die Nachricht von des Kaiſers Tode den 15ten April. Der Gouverneur begab ſich ſogleich in die große Moskee, that ein kurzes Gebet für den verſtorbenen Kaiſer, und rief Muley Jazid zu deſſen Nachfolger aus. Nach dieſer Ceremonie ward der öffentliche Ausrufer an einen hohen Ort geſtellt, wo er Muley Jazid proklamirte, und in deſſen Namen Jedem, der es wagte ſich dem neuen Oberherrn zu widerſetzen, die härteſte Strafe drohete.

Als Muley Jazid ſowohl in der Moskee als in der Stadt zum Kaiſer ausgerufen war, verabredeten ſämmtliche Konſuln, ihm in einem Briefe ihr Beileid wegen des Abſterbens ſeines Vaters zu bezeugen, und ihm zu ſeiner Thronbeſteigung Glück zu wünſchen. — Ich ſollte ſchon geſagt haben, daß die öffentliche Proklamation in der Moskee und auf den Straßen die einzige Ceremonie bei der Thronbeſteigung eines neuen Kaiſers iſt.

Am folgenden Tage, welcher der Mauriſche Sabbath war, verſammelten ſich alle Vornehmen der Stadt in den Moskeen, beteten daſelbſt mit mehr Feierlichkeiten, als den Tag vorher, für die Seele des verſtorbenen Kaiſers und riefen den Muley Jazid zu ſeinem Nachfolger aus. An eben dem Tage bekamen alle Jüdinnen von dem Gouverneur Befehl, ſich in das Kaſtell zu begeben, und den Tod des Kaiſers zu beklagen; dies thaten ſie denn auch mit autem Schreien und Jammern.

Am 17ten theilte der Baſcha den Konſuln ein Schreiben mit, das er von Muley Jazid aus der Kapelle er-

halten hatte und worin dieſer ihm befahl, alle Konſuln mit ihren Geſchenken unter einer Bedeckung von funfzehn Soldaten zu ihm zu führen. An demſelben Tage wurden auf der Batterie ein und zwanzig Kanonen abgefeuert, weil Befehl angekommen war, alle Gefangenen loszulaſſen und zu begnadigen.

Sieben arme Scherifs, oder kleine Prinzen, brachten dieſen Befehl, und zugleich den an die Konſuln, auf ihre Koſten ſie von Kopf bis zu Fuß zu kleiden. Die Konſuln gaben dem zufolge einem jeden von ihnen Tuch zu einem Kaftan, zwei Britannias*) und zwanzig Thaler; und da ſie hiermit noch nicht zufrieden waren, mußten ſie ihnen auch noch Geld geben. Am folgenden Tage brachen die Konſuln mit dem Baſcha auf, und mit ihnen zugleich die Vornehmſten in der Stadt, Mauren ſowohl als Juden. Abends kam der Reis Musti Galli mit zwei andern Seeofficieren im Lager der Konſuln an, und brachte ihnen einen Brief von dem neuen Kaiſer, worin er ſie nach Tetuan zu ſich einlud, und zugleich verſprach, daß er die alten Friedens- und Handelstraktaten mit ihren Nationen erneuern wollte. Die Kapitaine erzählten übrigens, daß Muley Jazid die Kapelle verlaſſen und den Tag vorher ſeinen öffentlichen Einzug in Tetuan gehalten habe.

Am 19ten April Abends langten die Konſuln in Tetuan an. So wie ſie in das Thor ritten, kam ihnen ein Bote entgegen, der ihnen berichtete, daß der Kaiſer ihnen ſogleich itzt, da ſie noch zu Pferde wären, Audienz geben wollte. Sie ſchafften hierauf alle ihre Bagage fort, und ſtellten ſich in Ordnung; als ſie indeß eine kurze Zeit gewartet hatten, kam ein anderer Bote, um ihnen zu ſagen, daß der Kaiſer ſie erſt morgen zu ſehen Willens wäre. Am folgenden Tage Mittags um zwölf Uhr, wurden ſie nach dem Lager des Kaiſers gerufen. Sie fanden

*) Eine Art von Sächſiſcher Leinwand. Z.

ihn daſelbſt in ſehr reicher Türkiſcher Kleidung auf einem Pferde, und dies mit Türkiſchem Sattelzeuge geſchmückt.

Der Kaiſer fragte jeden Konſul nach ſeinem Namen und Titel, und erklärte dann: mit England und Raguſa hätte er Frieden, aber mit allen andern Nationen Krieg; und die Konſuln derſelben ſollten ſich in vier Monathen mit ihrem Vermögen aus ſeinem Reiche begeben, und ihm Alles, was ſeinen Unterthanen gehörte, zurück ſchicken. Am 22ſten April hatten die Konſuln ihre zweite Audienz, wobei Jeder von ihnen ſein beſonderes Geſchenk brachte.

Nun ſagte der Kaiſer, er wollte mit allen ihren Nationen auf demſelben Fuße, wie vorher, in Frieden bleiben, und er verlangte bloß, daß die Spanier ihm binnen vier Monathen einen Ambaſſadeur ſchickten. Bei dieſer Audienz verſprach er ihnen auch Briefe an ihre Höfe, welche dieſelben Geſinnungen enthalten ſollten; und zugleich verſicherte er, der Baſcha von Tanger ſollte ſie in Ausdrücken ausfertigen, die ihnen gewiß angenehm ſeyn würden. Am folgenden Tage bekamen die Konſuln Befehl, nach Tanger zurückzukehren, um daſelbſt die ihnen von dem Kaiſer verſprochenen Papiere in Empfang zu nehmen.

Den 25ſten eben des Monaths traf der Kaiſer in Tanger ein, und am folgenden Tage machten ihm alle Konſuln ihre Aufwartung, um ihm zu ſeiner Ankunft Glück zu wünſchen. Er blieb bis zum 29ſten in Tanger, und gab unterdeß denen Konſuln, die es verlangten, Privataudienz. Jeden Tag hatte er vollauf mit den Leuten zu thun, die aus den entfernteſten Provinzen herbei gekommen waren, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen, und die man auf nicht weniger als zwanzig tauſend ſchätzte. Der Baſcha von Tanger, der den Auftrag hatte, den Konſuln die Briefe auszufertigen, die ſie an ihre Höfe ſchikken ſollten, betrug ſich gegen ſie auf die deſpotiſchſte und inſolenteſte Art von der Welt. Von einigen forderte er nicht weniger, als zwei tauſend, und von andern funfzehn hundert Thaler, für die Mühe, daß er ſich bei dem

neuen Oberherrn für ſie verwendet; und zu gleicher Zeit weigerte er ſich ſchlechterdings, die Briefe eher auszufertigen oder ihnen zu übergeben, als bis ſie die geforderte Summe erlegt oder ihm zugeſichert hätten.

Nachdem die Konſuln ſich bemühet hatten, den Baſcha auf die beſte Art zufrieden zu ſtellen, bekamen ſie die Briefe doch nicht eher, als den Tag nach des Kaiſers Abreiſe von Tanger. Da wurden ſie ihnen von dem Sekretair und einem andern Bedienten des Baſcha's gebracht, und dieſe verlangten nicht bloß für ſich ein Geſchenk, ſondern nöthigten die Konſuln auch, eine übermäßige Summe für das Siegel auf jedem Papiere zu bezahlen, weil der Baſcha vorgab, er habe dem Siegelbewahrer ſo viel geben müſſen.

Den zehnten Mai kam der Kaiſer in Mequinez (Mekines) an, und reiſte nach einem kurzen Aufenthalte von dort nach Fez (Fes), wo er das Ramadamfeſt feierte. Um dieſe Zeit verbreitete ſich, da der Kaiſer ſich verſchiedne Tage nicht öffentlich hatte ſehen laſſen, das falſche Gerücht, er ſey von ſeinem Bruder Muley Haſem, der kurz vorher von Marokko zu Fez angekommen war, getödtet worden.

Die Hauptverrichtungen des Kaiſers ſeit der Thronbeſteigung ſind die Verfolgung der Juden, beſonders zu Tetuan, die Hinrichtung des Alkaiden Abbas, welcher der Negergeneral des vorigen Kaiſers war, ſo wie des Effendi oder erſten Miniſters, und die Anſtalten zur Belagerung von Ceuta. Ich will das Gefühl des Leſers ſchonen, und daher keine genauere Beſchreibung von den Grauſamkeiten geben, welche die unglücklichen Juden bei dieſer Verfolgung erfuhren. Gebildete und freie Nationen können ſich nur einen unvollſtändigen Begriff von den Leidenſchaften machen, welche die Bruſt deſpotiſcher Monarchen in einem ungebildeten Lande entflammen. Indeß müſſen wir uns, wenn wir den Verfolgungsgeiſt verdammen, zur Entſchuldigung der Unkultur des menſchlichen Geſchlechtes erinnern, daß ein ähnliches Trauerſpiel mehr

Digitized by Google

als einmal auch in unſerem (jetzt) aufgeklärten Lande aufgeführt worden iſt. Räumt man dies ein, und rechnet man noch hinzu, daß Muley Jazid von den Juden einige perſönliche Beleidigungen erlitten hatte: ſo wird man vielleicht geneigt ſeyn, dieſe Härte weniger einem grauſamen und wilden Herzen zuzuſchreiben, als den in einer ſolchen Lage natürlichen Vorurtheilen und Leidenſchaften.

Während ſeiner widrigen Lage, als er in der Kapelle lebte, bat er die Juden in Tetuan um die Gefälligkeit, ihm zur Beſtreitung ſeiner täglichen Ausgaben einige Hundert Thaler zu leihen, die er ihnen dankbar wieder zu bezahlen verſprach, wenn jemals ein Glückswechſel ihm Gelegenheit dazu gäbe.

Die Juden, welche allgemein ſtolz und übermüthig gegen diejenigen, die keine Macht über ſie haben, und kriechend gegen ihre Obern ſind, ließen es ſich damals nicht träumen, daß Muley Jazid noch einmal ihr Oberherr werden würde, und ſchlugen ihm ſeine Bitte nicht nur auf eine ſehr unhöfliche Art ab, ſondern ſchrieben auch die ganze Sache dem Kaiſer. Dieſer war über ſeinen Sohn ſo aufgebracht, daß er jedweden Juden, der ihn nur im geringſten unterſtützen würde, mit dem Tode bedrohete. Nun verſprach Muley Jazid den Juden das, was er nachher nur zu ſchrecklich erfüllt hat.

Was den Alkaiden Abbas anbetrift, ſo hatte der Kaiſer zwei Bewegungsgründe, ihn zu ſtrafen. Erſtlich war er der Befehlshaber eben der Armee, die zu ſeinem Verderben beſtimmt war; und zweitens zog er ſich nach des alten Kaiſers Tode mit der ganzen Armee, anſtatt ſie dem Muley Jazid zu übergeben, nach Süden, und zwar, wie man glaubte, in der Abſicht, den Muley Slemma zu unterſtützen.

Der Kaiſer würde indeß den Abbas, dieſes Betragens ungeachtet, doch gewiß nicht zum Tode verdammt haben, wenn ſeine Negerarmee, die er jetzt nicht beleidigen

Digitized by Google

durfte, es nicht beſonders verlangt hätte. Abbas wußte recht wohl, wie ſehr ſeine Truppen ihn haßten, und er verſuchte es, auf einem ſehr ſchnellen Pferde ſich nach einer Kapelle zu flüchten; allein da ſein Pferd ſtürzte, ſo ward er unglücklicher Weiſe ergriffen, und ſogleich vor den Kaiſer geführt, bei dem ſeine Soldaten ihn hart anklagten. Nachdem dieſer die Beſchuldigungen angehört hatte, erklärte er dem Verbrecher: er ſollte noch jetzt Antheil an ſeiner königlichen Gnade haben, wenn er ſich zwei Monathe in der Kapelle des Muley Abſulem einſchlöſſe. In dieſer Abſicht reiſte Abbas ab; aber die Soldaten ergriffen ihn wieder, und brachten ihn mit noch härteren Beſchuldigungen zu dem Kaiſer zurück. Da dieſer ſah, daß die Soldaten auf ſeinen Tod beſtanden, ſo ſpaltete er ihm eigenhändig mit einem Streiche ſeines Säbels den Kopf, ſo daß er augenblicklich todt niederfiel.

Abbas war der beſte Officier in des Kaiſers Dienſten. Er ließ nicht das mindeſte Zeichen von Furchtſamkeit blicken, und erniedrigte ſich auch nicht, um ſein Leben zu bitten; im Gegentheil ſah er dem Kaiſer, als dieſer ſein Schwert aufhob, ſcharf und unerſchrocken in die Augen, und ſtarb mit der Ruhe eines Helden. Weil ſein Körper von dem Kaiſer nicht begnadiget wurde, ſo blieb er unbegraben auf dem Boden liegen, zum großen Ekel für jeden, der des Weges kam; denn der barbariſchen Landesſitte gemäß, darf niemand, der von dem Kaiſer, oder auf ſeinen Befehl getödtet wird, begraben werden, wenn er nicht vorher förmliche Begnadigung von ihm bekommt.

Dem Effendi hatte Muley Jazid ſchon lange vor ſeines Vaters Abſterben den Tod gedrohet; denn Er war es vorzüglich, der deſſen Haß und Vorurtheile gegen ihn rege machte. Auch gab es noch einen Grund mehr zu der Rache des Kaiſers; der Effendi hatte nehmlich ſeinen Vater in Anſehung der Spaniſchen Kornausfuhr ſtark

betrogen, und durch Beſtechungen und Geſchenke von den Spaniern viel Geld aufgehäuft.

So wie der Kaiſer ſtarb, flüchtete ſich der Effendi in eine Kapelle; und wäre er klug geweſen, ſo hätte er ſich nie wieder herausgewagt. Da aber Muley Jazid ihm beſtimmt Begnadigung verſprach, ſo ließ er ſich verleiten, ſeine Freiſtätte zu verlaſſen. Eine Zeitlang verbarg der neue Kaiſer ſeine Abſicht, und wartete auf eine günſtige Gelegenheit, ihn feſt zu nehmen. Sobald er in Verhaft war, bot er dem Kaiſer zweimal hundert tauſend Thaler, wenn er ihm das Leben ſchenken wollte; dieſer antwortete ihm aber: er brauche ſein Geld nicht, und werde ſich nicht ſo weit erniedrigen, ſich von einem Verräther beſtechen zu laſſen. Hierauf gab er Befehl, ihm beide Hände abzuhauen, ließ ihn einige Tage in dieſem Zuſtande leben, und befahl dann, ihn zu enthaupten. Eine Hand des Hingerichteten ward auf die Mauern von Fez geſteckt, die andre aber nach Tanger geſchickt, und zwar mit dem Befehle, man ſollte ſie an die Thür des Spaniſchen Konſuls nageln, um dieſer Nation zu zeigen, wie der Kaiſer alle ihre Freunde zu behandeln gedächte.

Gegen die Engländer hat der Kaiſer wirklich immer beſondere Vorliebe vor allen übrigen Europäiſchen Nationen, gegen die Spanier aber bei vielen andern Gelegenheiten eingewurzelten Haß bewieſen. Sobald er nur den Thron beſtieg, bezeugte er ſchon ſein Mißfallen an den Maßregeln der Spanier unter ſeines Vaters Regierung, und drohete, ſich ſehr bald an dieſem Volke zu rächen. Die Spanier haben mehr Urſache, als irgend eine andre Nation, die Fortdauer des Friedens mit dem Kaiſer zu wünſchen, da ihre Häfen ſo nahe an den ſeinigen liegen, und da ſie aus ſeinem Lande ſo große Unterſtützung bekommen. Sie bemüheten ſich daher auch, den drohenden Sturm abzuwenden, und machten dem Kaiſer, ſo wie ſeinen Miniſtern, ſehr große und häufige Geſchenke an Geld

und Sachen von Werth. Aber dieſer Plan, der unter der vorigen Regierung ſo glücklich gelungen war, bewirkte itzt nicht das mindeſte. Muley Jazid hatte von ſeiner Jugend an das Geld gar nicht geſchätzt und in ſeiner Verachtung des Reichthums in der That die Gränzen der Klugheit überſchritten, auch ſchon ſehr früh eine ſehr ſtarke Vorliebe für die Engländer gefaßt. Aber ungeachtet aller dieſer Umſtände, hofften die Spanier doch noch immer auf einen guten Ausgang ihrer Unterhandlungen, bis ſie den Tod des Effendi, ihres großen Freundes und Patrons, und den Schimpf erfuhren, den man ihrem Hofe dadurch zugefügt, daß man die Hand deſſelben an die Thür des Konſuls genagelt hatte. Eine ſolche Beleidigung war hinlänglich, ſie zu überführen, daß Krieg unvermeidlich wäre; ſie hielten es aber für ſehr rathſam, ehe ſie Feindſeligkeiten anfingen, erſt ihren Konſul und ihre Mönche aus dem Lande zu entfernen, und ſchickten zu dieſem Ende eine Fregatte nach Tanger. Als ſie daſelbſt ankam, berichteten die Spanier dem Gouverneur: ſie hätten ein ſehr koſtbares Geſchenk für den Kaiſer am Bord, und wünſchten, daß er ihnen gehörige Leute ſchicken möchte, die es in Empfang nähmen. Der Konſul und die Mönche ergriffen dieſe Gelegenheit, an Bord zu kommen. So wie dann die Mauren mit dem Geſchenke abgefertigt waren, ging die Fregatte unter Segel, und eroberte am folgenden Tage bei Larache vor den Augen des Kaiſers, der gerade auf ſeiner Terraſſe ſpazierte, zwei Mauriſche Galeeren. Das koſtbare Geſchenk, das ſie mitgebracht hatte, waren — ſehr große Ballen von Lumpen.

Dieſe wiederholten Beleidigungen konnten den Kaiſer natürlicher Weiſe nicht beſänftigen, und er machte ſogleich Anſtalten, Ceuta anzugreifen, das er jetzt ſehr hart belagert. Allein dieſer Ort iſt ſowohl durch Natur, als durch Kunſt, ſehr feſt, und daher wird es den Mauren beinahe unmöglich ſeyn, ohne Beiſtand einer Seemacht etwas auszurichten.

Digitized by Google

Muley Jazid iſt ungefähr vierzig Jahre alt, ſein Wuchs ſchlank, majeſtätiſch und ſein Geſicht voll Leben, ſchön und ausdrucksvoll. Er trägt gewöhnlich reiche Türkiſche Kleidung, und ſein Hof, ſo wie ſein Gefolge, macht in Anſehung des Glanzes und der Pracht einen ſtarken Kontraſt mit der plumpen Simplicität ſeines Vorgängers. Er hat völlig das Weſen eines Mannes von guter Erziehung, und ſeine Unterhaltung iſt immer ſehr zweckmäßig. Der Menſch zeigt ſich, wenn er Macht in Händen hat, ſo ganz von dem verſchieden, was er im Stande der Unterwürfigkeit war, daß es ſchwer iſt, nach dem Betragen eines Mannes im Privatleben ein richtiges Urtheil über ſeinen Charakter als Monarch zu fällen. Daher müſſen wir unſer Urtheil über den jetzigen Kaiſer von Marokko noch zurückhalten, bis vollkommne Zuverſicht in die Dauer ſeiner Würde jene Feſſeln entfernt hat, welche die natürlichen Neigungen eines Menſchen eine Weile in Zwang erhalten. Er hat immer ſehr viel Edelmuth bewieſen, und ſeine Fähigkeiten ſind nie bezweifelt worden; beides zuſammen vereinigt, läßt alles Gute von ihm erwarten, und wird gewiß dazu dienen, jene eingewurzelten Gewohnheiten, welche eine fehlerhafte Erziehung und die Gebräuche eines wilden Volkes ſelbſt dem beſten Charakter eindrücken können, zu mindern und zu verbeſſern.

Seiner Mutter beweiſt Muley Jazid die äußerſte Achtung und Ehrfurcht, und ſeines Vaters Weiber ſind von ihm ſehr reichlich verſorgt worden. Er hat auch ſeinen Brüdern ihre Widerſetzlichkeit vergeben, und den meiſten von ihnen ſeine Gunſt und ſein Zutrauen wieder geſchenkt. Man kann daher mit Grunde hoffen, daß ſie ſich werden bewegen laſſen, ihrem Ehrgeitze Gränzen zu ſetzen und ihren ſelbſtſüchtigen, unrechtmäßigen Leidenſchaften nicht das Blut unſchuldiger, hintergangener Menſchen aufzuopfern. Bürgerliche Unruhen führen ſtets Eleud mit ſich. Es muß etwas Großes und für das allgemeine Wohl wahrhaft

Wichtiges ſeyn, was überhaupt zu einem bürgerlichen Kriege berechtigen kann; aber wenn der Streit bloß einen Wechſel der Herren betrift, ſo kann die Menſchlichkeit nicht umhin, eine Thräne über die Thorheit und das Elend des Menſchengeſchlechtes zu weinen.

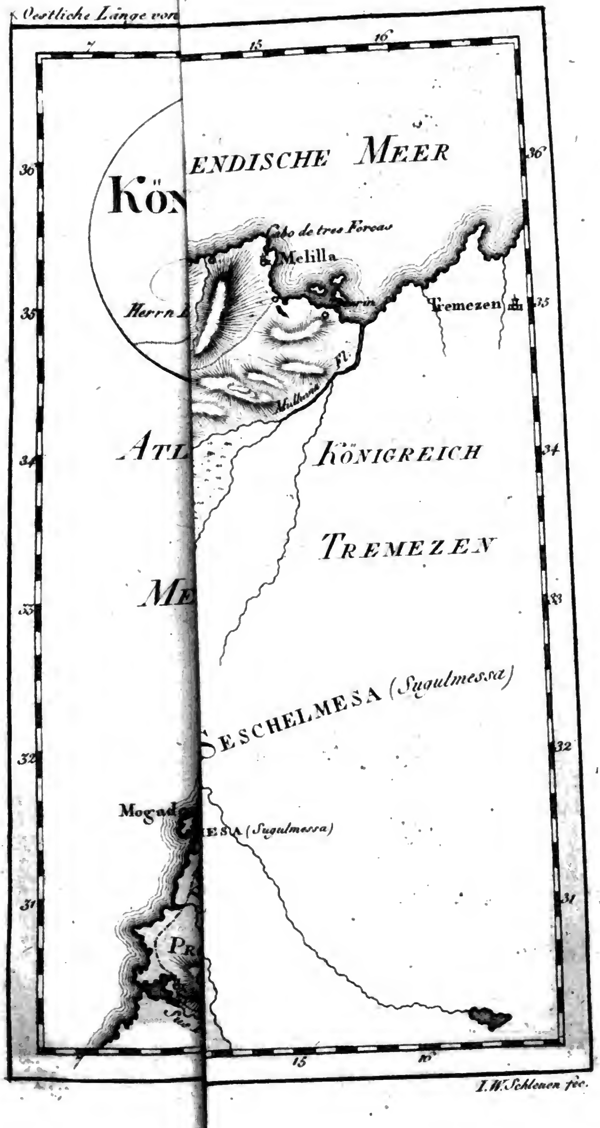
Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Da mir während dieſer kurzen Reiſe nichts von Wichtigkeit begegnete, ſo habe ich den Leſer mit einer Erzählung von meinen perſönlichen Vorfällen nicht beläſtigen wollen. Ich ſchiffte mich nach einer Abweſenheit von vierzehn Tagen in Tetuan ein, und kam im Monat Junius 1790 wieder nach Gibraltar.

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google


Oestliche Länge von
ENDISCHE MEER
KÖN
Cabo de tres Forcas
Melilla
Herrn
Tremezen
Mulluia
Fl.
ATL
KÖNIGREICH
TREMEZEN
ME
SESCHELMESA (Sugulmessa)
Mogad
ESA (Sugulmessa)
PR
I. W. Schleuen fec.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google